Herner Anzeiger

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbmonatlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.15, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.— einschließlich 48 Pf. Postzeitungsgebühr, hierzu Bestellgeld 36 Pf. — Postscheckkonto: Dortmund 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Oerther Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Herne
Hermann-Göring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Textteil 25 Pf. / Vereinskalender (im Textteil) je mm 10 Pf. / Bäder- und Sommerfrischenanzeigen je mm 3½ Pf. / Ziffer- und Auskunftsgebühr 25 Pf. / Fernsprecher: Sammel-Nummer 62541 / Drahtanschrift: Anzeiger Herne.

Nr. 68 (Erstes Blatt) — Donnerstag, den 19. März 1936 — 31. Jahrgang

Wehrhaftigkeit und Diplomatie

Ein bemerkenswertes Urteil eines englischen Staatsmannes / Voraussetzungen für eine erfolgreiche Außenpolitik

Mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten die Völker gegen Ende des Weltkrieges auf die Friedensbotschaften des amerikanischen Präsident Wilson, von denen die 14 Punkte seines Programms vom 8. Januar 1918 den stärksten Eindruck machten. Sie bildeten die Grundlage für die so oft mißdeutete Bitte des Generals Ludendorff im Oktober 1918 an die damalige Reichsregierung, den amerikanischen Präsidenten um die Friedensvermittlung zu ersuchen. Die Oberste Heeresleitung betonte damals, daß die deutsche Front zwar gefährdet, aber noch nicht durchbrochen sei, und das Deutsche Reich deshalb aus einer würdigen Lage heraus seine Friedensbereitschaft bekunden könne.

In einer Urkunde, die die Unterschrift Hindenburgs trägt, aber auch den Gedankengang Ludendorffs wiedergibt, im Rahmen der bewegten Verhandlungen, die damals zwischen Regierung und Oberster Heeresleitung erfolgten, heißt es, daß nach menschlichem Ermessen keine Aussicht mehr bestünde, dem Feinde den Frieden aufzuzwingen, und daß der Abbruch des Kampfes geboten sei, „um dem deutschen Volke und seinen Verbündeten nutzlose Opfer zu ersparen. Jeder versäumte Tag kostet Tausenden von tapferen Soldaten das Leben."

Aus diesen, dem deutschen Volke von damals vorenthaltenen Gründen und nicht aus dem Nervenzusammenbruch irgendeines Militärbefehlshabers, kam es zu dem Friedensangebot auf der Grundlage der 14 Punkte Wilsons, das die Grundlage bildet auch für den Vorfriedensschluß, der sich aus dem Notenwechsel Deutschlands mit Washington ergab. Im wesentlichen erhielt Deutschland dadurch die Zusicherung eines offenen Verhandlungsfriedens, zu dem unter anderem auch ein „freier, unbefangener und absolut unparteiischer Ausgleich aller kolonialen Ansprüche" gehören sollte und der Verpflichtung der Räumung von Gebieten, deren Besetzung im Verlauf der Kriegshandlungen erfolgt war und an deren Freigabe selbst durch ein siegreiches Deutschland sowieso kein Zweifel bestehen konnte.

Dieser Verhandlungsfriede der 14 Punkte, der in der Tat geeignet gewesen wäre, alles Ungemach durch den Weltkrieg in gemeinschaftlicher Arbeit aller Völker so rasch wie möglich wieder zu beseitigen, ist nicht gekommen. Wir erhielten anstatt dessen den Versailler Gewaltunfrieden unter Bruch der verbindlichen Zusicherungen, die im Vorfrieden vom Oktober/November 1918 dem Deutschen Reiche gegeben worden waren.

Wie kam es zu diesem Bruch? Weshalb versagte der amerikanische Präsident Wilson, der als Weltenrichter mit unbeschränkter Vollmacht und mit unbeschränkten Machtmitteln nach Paris kam? Auf diese Frage kann man viele Antworten finden. Eine, die schlüssigste, hat der englische Staatsmann Churchill gegeben, der ganz bestimmt nicht in den Verdacht übermäßiger Deutschfreundlichkeit geraten kann und dennoch — obwohl er sich heute als schlechthin fanatischer Gegner einer militärischen Wiedererstarkung Deutschlands ausgibt — unleugbar im Tone des Bedauerns in seinem mehrbändigen Kriegserinnerungswerke über die Versailler Verhandlungslage erklärt: „Durch vorzeitige Auflösung seines Heeres hatte sich Deutschland der Mittel begeben, an der Auslegung der 14 Punkte Wilsons mitzuwirken."

Deutlicher kann man das nicht sagen, daß Versprechungen der Diplomatie nur soviel Gewicht haben, wie ihnen der Wehrwille und die Wehrhaftigkeit der Völker verleiht. Deutschlands Wehrwille war erschüttert, Deutschlands Wehrhaftigkeit planmäßig zerstört worden, also brauchte man ihm, wie der britische Staatsmann geradezu mit einer naiven Selbstverständlichkeit erklärt, keinen Platz am Verhandlungstisch über den ihm bindend zugesagten Verhandlungsfrieden einzuräumen.

Will angesichts dieser Sachlage jemand daran zweifeln, daß Adolf Hitlers Mühen um die Wiedererweckung des deutschen Wehrwillens und um die Wiederherstellung der deutschen Wehrhaftigkeit die allererste Voraussetzung für den Erfolg der deutschen Außenpolitik sein mußten?! Für den Führer handelt es sich nicht, wie ihm von den Ausländern und Emigranten unterstellt worden ist, um die Wiederherstellung eines deutschen Militarismus. Diesen deutschen Militarismus, wie er noch heute in der Auslandswerbung eine Rolle spielt, hat es überhaupt niemals gegeben. Im Vorkriegsdeutschland bestand wohl eine Militärfreudigkeit, aber niemals der Wunsch, die Wehrkraft des Landes für Raubzwecke oder für Angriffskriege zu mißbrauchen. Wer wissen will, wo der Militarismus wirklich zu Hause ist, der möge Betrachtungen über die Tatsache anstellen, daß Deutschlands stehendes Heer bei einer Bevölkerung von 65 Millionen um mehr als 40 000 Mann geringer war als Frankreichs stehendes Heer bei einer Bevölkerung von nur 38 Millionen. In noch deutlicherem Grade als damals ist Deutschlands wiederhergestellte Wehrmacht der Sorge um die Landesverteidigung entsprungen und hält sich nach Menschenmöglichkeit in den Ziffergrenzen, die hierfür ein unausweichliches Gebot der Stunde sind.

Noch niemals hat ein Staatsmann so aus tiefster Seele für den Frieden seines Landes und des ganzen Erdteils gewirkt, wie der Führer Deutschlands; denn noch niemals stand ein Frontsoldat wie er an der Spitze eines großen Landes, ein Frontkämpfer aus vorderster Linie, ohne Abschwächung seiner dortigen persönlichen Lage durch die Vorteile auch nur der bescheidensten Rangstufe, ein Frontkämpfer, der seine Kameraden und ihre Leiden im Kriege ebensowenig vergessen hat wie die Leiden und Entbehrungen seines ganzen Volkes. Aber weil er Staatsmann ist, weiß er eben auch, daß ein schutzloses Deutschland nie und nimmer mit seinen Mühen um die Sicherung seines Daseins zum Ziele kommen kann, weil ein wehrloser Staat immer die blühende Phantasie von Diplomaten auf sich lenken wird, die aus persönlichen Gründen oder aus irregeleiteten nationalistischen Empfindungen „Erfolge" zu haben wünschen und natürlich dann die bequemsten Wege dafür suchen, also Schritte einleiten, um einem Schwachen irgendeine Beute abzujagen.

Deutschland darf nicht schwach sein. Der Führer hat es stark gemacht. Und damit die Voraussetzung geschaffen für seine sichere Lebensgestaltung in der Gegenwart und in der Zukunft. Der Führer verlangt für seine Politik aber noch mehr als nur die Wehrmacht. Er verlangt das Mitdenken und Mithandeln des ganzen Volkes, um sein Werk der Sicherung und des Aufbaues zu schützen. Er erwartet vertrauensvoll, daß du ihm am 29. März deine Stimme gibst. Zeige dich des Vertrauens würdig.

Franz Lehnhoff.

Rede Edens im Völkerbundsrat

Der dauerhafte Frieden als Ziel / Die englische Presse begrüßt die Entsendung der deutschen Abordnung

London, 18. März.

Der Völkerbundsrat trat am Mittwoch um 16 Uhr zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, um die Aussprache über den französisch-belgischen Entschließungsantrag zum Locarno-Vertrag fortzusetzen. Als erster sprach Außenminister Eden.

Vorher hatte der Rat in nichtöffentlicher Sitzung davon Kenntnis genommen, daß die deutsche Abordnung erst ab Donnerstag an den Arbeiten teilnehmen könne. Außerdem wurde beschlossen, eine Sitzung des Dreizehner-Ausschusses, d. h. des Völkerbundsrates ohne Italien, zur Prüfung der italienischen und abessinischen Antwort auf den Anfang des Monats ergangenen Friedensappell am Donnerstagnachmittag abzuhalten.

Außenminister Eden

führte in seiner Rede in der öffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates folgendes aus:

Ich habe bereits vor dem Rat erklärt, daß nach Auffassung der britischen Regierung ein offenkundiger und unbestreitbarer Bruch der Bestimmungen des Versailler Vertrages über die entmilitarisierte Zone begangen worden ist. Nach Auffassung meiner Regierung ist dies jedoch bei weitem nicht die einzige Aufgabe, die der Rat im vorliegenden Falle zu erfüllen hat. Die Bestimmungen des Locarno-Vertrages fallen in den Rahmen des Völkerbundspaktes und Artikel 7 des Locarno-Vertrages lautet folgendermaßen: „Der vorliegende Vertrag, der dazu bestimmt ist, die Aufrechterhaltung des Friedens zu sichern, und der mit dem Völkerbundspakt in Einklang steht, darf nicht ausgelegt werden als Einschränkung der Pflichten des Völkerbundes, alle zweckmäßigen und wirksamen Maßnahmen zur Wahrung des Weltfriedens zu ergreifen."

Unsere Pflicht ist es, nicht nur zu erklären, daß ein Bruch begangen worden ist, wir müssen uns stets unser letztes Ziel und unsere höchste Verantwortlichkeit vor Augen halten, die darin besteht, den Frieden zu bewahren und ein gutes Einverständnis unter den Völkern Europas auf einer festen und dauernden Grundlage aufzubauen.

Der Zweck von Locarno war zweifach, in erster Linie die Aufrechterhaltung des Friedens und sodann die Schaffung des internationalen Vertrauens durch Garantierung der Sicherheit in Westeuropa. Ich glaube, daß wir es heute mit dem zweiten Ziel ebenso sehr zu tun haben wie mit dem ersten. Es ist nicht nur die Struktur des internationalen Rechtes, das gestärkt werden muß, sondern alles das muß eine Festigung erfahren, was die Grundlage zu internationalem Recht bildet, nämlich der Friede unter den Völkern. Man muß beachten, daß der Bruch des Locarno-Vertrages, so klar er auch ist, nicht eine unmittelbare Bedrohung mit Feindseligkeiten in sich trägt. Es ist Zeit vorhanden, um mit Klugheit wie auch mit Entschlossenheit die Lage zu prüfen.

So ernst auch die Lage ist, so ist sie doch von der Gelegenheit begleitet, einen dauerhaften Frieden zu schaffen, und dieses Ziel muß ein wichtiger Gesichtspunkt für die Schritte selbst sein, die zur Erreichung des Zieles unternommen werden.

Danach machte Eden die wichtige Feststellung, daß der Bruch des Vertrages durch Deutschland keine Aktion gewesen sei, die sofortige Anwendung der im Locarno-Vertrag vorgesehenen Maßnahmen notwendig mache.

Der italienische Botschafter in London,

Grandi,

gab hierauf eine Erklärung ab, in der er von dem Ernst der Lage sprach. Die Feststellung einer Vertragsverletzung durch Deutschland sei umso peinlicher gewesen, als es sich um eine Großmacht handele, deren Mitarbeit für den Frieden und die Wohlfahrt Europas unerläßlich sei. Italien sei sich seiner Verantwortlichkeit auf Grund des Locarno-Vertrages voll bewußt und bleibe seinen Verpflichtungen treu. Selbstverständlich könnten jedoch diejenigen Staaten, die in Genf im Zusammnhang mit dem italienisch-abessinischen Streitfall Maßnahmen getroffen hätten, deren Ungerechtigkeit das ganze italienische Volk tief empfinde, nicht erwarten, daß Italien Maßnahmen anwende, die mit seiner gegenwärtigen Lage unvereinbar seien. Es bestehe ein Widerspruch zwischen der Stellung eines unter Sanktionen gestellten Landes und der ihm obliegenden Aufgabe als Garantiemacht. Es müsse verhütet werden, daß aus der gegenwärtigen Krise Europa noch gespaltener und geschwächter als es schon sei hervorgehe. In den letzten Monaten sei der europäische Friede von den Wechselfällen eines Kolonialstreites abhängig gemacht worden. Die Erfahrung der letzten Monate werde hoffentlich zumindest zu der Erkenntnis führen, daß in Europa ein einheitliches Friedens-, Zusammenarbeits- und Vertrauensproblem bestehe. Es sei möglich, daß man endlich am entscheidenden Wendepunkt der europäischen Geschichte stehe. Italien sei sich seiner Aufgabe bei dem Werk der Sicherheit und des Wiederaufbaues Europas voll bewußt. Diese Wiederaufbauarbeit müsse, wenn sie nicht umsonst sein solle, auf dem Verständnis der gegenseitigen Bedürfnisse, auf der Erkenntnis und der wechselseitigen Achtung der Lebensnotwendigkeit der Völker und vor allem auf einer einheitlicheren Auffassung der Rechte, der Interessen und der Pflichten der europäischen Kultur aufgebaut sein.

Anschließend sprach der polnische Außenminister

Beck

über die allgemeine Bedeutung der Locarno-Verträge, die seinerzeit in Polen nicht günstig aufgenommen worden seien. Immerhin sei es möglich gewesen, das französisch-polnische Bündnis in die Verträge von 1925 in Form eines Garantievertrages auf Gegenseitigkeit einzufügen. Dieses Bündnis sei in Kraft geblieben und bleibe in Kraft. Was Belgien betreffe, so bestehe kein besonderes politisches Abkommen zwischen ihm und Polen. Die hundertjährige Freundschaft zwischen den beiden Nationen mache jedoch Polen zur Pflicht, die belgischen Interessen aufmerksam in Betracht zu ziehen. Was Polen selbst betreffe, so hätten die Erklärungen zwischen ihm und dem Deutschen Reich vom Januar 1926 die Lage geordnet. Diese Erklärungen, die in der Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens vereinbart wurden, und dem festen Willen der beiden Regierungen entsprungen seien, den Frieden an ihrer gemeinsamen Grenze zu sichern, hätten es ermöglicht, zwischen Polen und Deutschland Beziehungen herzustellen, die von gegenseitiger Achtung durchdrungen seien.

Die Worte, die der deutsche Reichskanzler in letzter Zeit in seinen Reden Polen gewidmet habe, bewiesen den Willen der Reichsregierung, die Verpflichtungen, die sie gegenüber Polen übernommen habe, aufrechtzuerhalten und machten deutlich, in welchem Geiste das Reich sie anwenden wolle.

Zu den Erörterungen über den französisch-sowjetrussischen Pakt erklärte Beck:

„Ich stelle fest, daß dieser zwischen Frankreich und der Sowjetunion abgeschlossene Pakt, an dem Polen ebenso wenig wie am Rheinpakt beteiligt ist, in keiner Weise die Verpflichtungen und das Recht hat ändern können, die sich für Polen aus seinen früheren Abmachungen ergeben. Was die Sowjetunion angeht, so sind die Verpflichtungen Polens im Laufe der letzten Jahre in dem Nichtangriffspakt und in dem Londoner Protokoll über die Definition des Angreifers festgelegt worden."

Beck erklärte zum Schluß, bei allen Verhandlungen müsse der von Polen stets vertretene Grundsatz beachtet werden, daß über die Interessen irgendeines Landes international nicht ohne seine Beteiligung und Zustimmung verhandelt werden könne. Die Anwendung dieses Grundsatzes könne allein dazu beitragen, das internationale Vertrauen, auf dem die Sicherheit beruhe, zu stärken.

Die Vertreter Spaniens und Argentiniens sprachen sich anschließend gegen eine „einseitige Aufhebung" vertraglicher Verpflichtungen aus.

Der

dänische Außenminister Munch

meinte seinerseits, die Vertragsverletzung sei unbestritten. Man dürfe aber nicht bei dieser Feststellung stehen bleiben und sich nicht einem unfruchtbaren Fatalismus ergeben. Er sprach den Wunsch aus, daß die Verhandlungen zwischen den unmittelbar beteiligten Staaten einen Schritt zur Wiederversöhnung bildeten, der allein das Gefühl der Sicherheit schaffen könne.

Der rumänische Außenminister

Titulescu

sprach von einer Erschütterung des gesamten Systems der kollektiven Sicherheit. Die Staaten der Kleinen Entente seien nicht gegen die Erörterung der deutschen Vorschläge. Diese müsse aber zu gegebener Zeit stattfinden, d. h. nachdem die von Frankreich und Belgien aufgeworfene Vorfrage geregelt sei. Locarno bestehe fort, ja es habe erst in den letzten Tagen volle Wirksamkeit erlangt. Eine neue Regelung müsse diese Garantien verstärken und einen unteilbaren Frieden zwischen Deutschland und allen Staaten Europas herbeiführen.

Als letzter Redner sprach der portugiesische Außenminister Vasconcellos, der es dem Rat anheimstellte, die notwendigen Wege zur Sicherung des europäischen Friedens auf fester Grundlage zu finden.

Hierauf wurde die Fortsetzung der Aussprache auf Donnerstagvormittag 10 Uhr vertagt.

Es fiel auf, daß der Vertreter von Ecuador an der heutigen Sitzung nicht teilgenommen hat. Wie man hört, ist seine Abwesenheit darauf zurückzuführen, **daß seine Regierung nicht gegen Deutschland sprechen und stimmen will.**

*

Der französische stellvertretende Generalstabschef General Schweisguth traf am Mittwochvormittag in London ein, um Reuter zufolge mit den britischen Militärbehörden technische Fragen in Verbindung mit der Möglichkeit einer beiderseitigen Entmilitarisierung der Grenze zu besprechen.

Stimmen der Vernunft in England

Zuschriften an die „Times" / Die große Bedeutung der deutschen Vorschläge

London, 18. März.

Die „Times" veröffentlicht eine Reihe von Zuschriften, in denen sich bekannte Männer des öffentlichen Lebens, unter ihnen auch Abgeordnete, zur gegenwärtigen politischen Lage äußern.

So richteten u. a. der auch in Deutschland bekannte englische Professor Conwell-Evans und der bekannte Industrielle Tennant eine gemeinsam unterschriebene Zuschrift an die „Times", in der es heißt:

„Der Vertrag von Locarno war nichts als ein Intermezzo im Nachkriegssystem und sein Hauptfaktor ein Völkerbund, der durch die französische Armee gestützt wurde und sich hauptsächlich um die Aufrechterhaltung der französischen Sicherheit und der Bestimmungen des Versailler Vertrages bemüht. Der Locarno-Vertrag verfehlte bald seine Ziele und wurde einseitig."

Die beiden Verfasser lassen zum Beweis ihrer Behauptung eine Reihe von Beispielen folgen. Sie sagen dann weiter:

„Der Locarno-Vertrag dient also nicht länger den Zielen, für die er ursprünglich ins Leben gerufen war. Wenn wir jetzt die Aufkündigung dieses Vertrages als Vertrauens- und Treuebruch gegenüber den Unterzeichnern verurteilen sollten, so wäre das eine unfaire Angelegenheit.

Was bietet Deutschland für die Wiedererlangung der Herrschaft in seinem eigenen Gebiet — und das fast 20 Jahre nach dem Kriege — an? Es will einem System beitreten, das die Unverletzbarkeit Hollands, Belgiens und der französisch-deutschen Grenze strengstens garantiert. Es bietet ein neues und besseres Sicherheitsabkommen mit vollständiger Gleichberechtigung, aber ohne Diskriminierung, und den Garantiemächten einen Vertrag, der leichter und mit weniger Risiko zu tragen ist, als Locarno, der ihnen nicht die unmögliche Pflicht auferlegt, daß sie Deutschland verbieten sollten, Herr im eigenen Hause zu sein. Der vorgeschlagene neue Vertrag würde die Garantiemächte verpflichten, Feindseligkeiten zu verhindern und für diese Aufgabe würden sie die Unterstützung der Völkerbundsmitglieder mit Einschluß der britischen Dominien genießen, die durch den Völkerbundsvertrag ähnlichen Verpflichtungen unterliegen.

Es ist lebenswichtig für die Sicherheit des britischen Reiches, daß der Völkerbund zu einer lebendigen Wirklichkeit wird. Soll das britische Reich den Schutz des Völkerbundes als eines Stoßdämpfers entbehren und jedem Druck und Stoß der Bündnisse und Gegenbündnisse ausgeliefert sein? Um des britischen Reiches willen hoffe die öffentliche Meinung Englands, daß die britische Regierung diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wird. Zweifel an der Aufrichtigkeit dieser weittragenden Vorschläge sind eine Beleidigung für eine ehrliebende große Nation, die jahrelang schwer an unverdienter Schande getragen hat.

„Die hoffnungsvollste Botschaft"

London, 18. März.

Die Morgenblätter begrüßen allgemein den deutschen Entschluß, eine Abordnung nach London zu entsenden. Sie leiten daraus eine optimistische Beurteilung der Lage ab, betonen jedoch gleichzeitig, daß die schwierigsten Aufgaben in den Londoner Verhandlungen noch bevorstehen.

„Daily Telegraph" schreibt, die deutsche Einladung des Völkerbundsrates sollte viel dazu beitragen, den Weg zu einer Verständigung zu ebnen. Die Arbeiten des Rates würden vereinfacht, wenn die deutschen Vertreter anwesend seien. Damit werde der Charakter der Vorgänge im St.-James-Palast verändert und die Hoffnung auf eine dauerhafte günstige Entwicklung einer Lage verstärkt, die vorher verzweifelt genug schien. Ribbentrop werde in London einsehen, daß man nicht zögere, die volle Gleichberechtigung Deutschlands anzuerkennen. Dies bedeute einen sofortigen Gewinn. Es sei ferner eine echte Bereitschaft vorhanden, Deutschlands Beteiligung an einer unzerreißbaren Friedensgarantie zu begrüßen. Deutschland könne keine stärkere Versicherung verlangen, daß sein Angebot für die Zukunft nicht übersehen oder vergessen werde, als sie in den gestrigen Besprechungen des Rates zum Ausdruck gekommen sei.

Die Nachricht, so schreibt die „Times", daß Deutschland seine Vertreter zur Ratssitzung sende und der Inhalt der Antwort Edens auf die deutschen Anfragen müßten die Hoffnungen auf ein vernünftiges Ende der internationalen Aussprache verstärken.

„News Chronicle" bezeichnet die Nachricht, daß eine deutsche Abordnung nach London komme, als die hoffnungsvollste Botschaft, die eine niedergedrückte und rätselratende Welt gehört habe. Es sei klar, daß zumindest einige der Schwierigkeiten, die den Weg zur vernünftigen Erörterung dieser Pläne verbaut hätten, nunmehr erfolgreich überwunden werden.

v. Ribbentrop bei Eden

London, 18. März.

Botschafter von Ribbentrop sprach am Mittwochabend bei dem englischen Außenminister Eden in dessen Amtszimmer im Unterhaus vor.

Die deutsche Abordnung in London

Auf dem Flugplatz von Croydon traf gegen 18 Uhr MEZ die erste Junkers-Maschine mit der deutschen Abordnung ein. Ihr entstiegen Botschafter v. Ribbentrop, Ministerialdirektor Dieckhoff und weitere Mitglieder der deutschen Abordnung. Zur Begrüßung hatten sich der deutsche Botschafter von Hoesch, Botschaftsrat Fürst Bismarck sowie andere Mitglieder der deutschen Botschaft in London eingefunden. Kurze Zeit danach traf das zweite Flugzeug mit den übrigen Herren der deutschen Abordnung in Croydon ein.

„Der Späher in den Alltag" (2)

Der Triumph der Motorisierung

Zahlen sprechen — Bei den Autoschlossern am Rhein — Arbeitslose erzählen — Der Nationalsozialismus brachte Arbeit und Brot

Von unserem Sonderberichterstatter.

Frankfurt a. M., Mitte März 1936.

Frankfurt ist in der Erregung des Hitlerbesuchs, als ich in der alten Kaiserstadt ankomme. Mit dem ersten militärischen Wecken seit mehr als zwanzig Jahren hat der Tag der Wehrmacht begonnen und schon zu früher Morgenstunde erwartungsfrohe Menschen auf die Straßen getrieben. Am Bahnhof gleicht grüßt ein wogendes Meer flatternder Hakenkreuzfahnen. SS-Verfügungstruppe, am Morgen eingetroffen, präsentiert vor dem hessischen Gauleiter Pg. Sprenger und nimmt vor ihrem Einsatz zum Führerbesuch noch an der Heldengedenkfeier für das alte Frankfurter Traditionsregiment 81 teil. Zahllose Uniformen, unter denen selbstverständlich die der neuen Wehrmachtsgarnison nicht fehlen, bestimmen das Straßenbild.

Eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt durch den Rheingau bringt mich aus dem Festtrubel der Kaiserstadt in eine andere, kleine Stadt, die dem äußeren Bild nach ruhig, beinahe tot, daliegt und in der doch vielleicht noch mehr Betrieb ist als in der nachbarlichen Großstadt: Rüsselsheim, die Heimat der größten europäischen Automobilfabrik. 57 Prozent der deutschen Automobilindustrie sind im Rheingau ansässig. Davon wieder liegt das Schwergewicht bei dem Opelwerk, das mit seinen Kleinwagen nahe an die Hälfte der Gesamtproduktion der deutschen Autoindustrie herankommt. Rüsselsheim scheint deshalb der gegebene Platz, den unvergleichlichen Aufschwung zu studieren, den dieser Zweig unserer Volkswirtschaft durch die allgemeine Wirtschaftsbelebung unter nationalsozialistischer Herrschaft und noch mehr durch den persönlichen Einsatz des Führers für die Motorisierung Deutschlands genommen hat. Zahlen, nichts als nüchterne Zahlen brauchen wir aufmarschieren zu lassen, um mit ihnen einen Erfolg zielbewußter nationalsozialistischer Aufbauarbeit zu dokumentieren, der nicht seinesgleichen hat.

Produktionssteigerung um das Fünffache

21 000 Automobile hat das Werk in Rüsselsheim im Jahre 1932 hergestellt. 1933, im ersten Jahre der Machtübernahme, waren es rund 40 000, 1934 über 70 000 und **1935, im dritten Jahre der Regierung Adolf Hitlers, 102 293,** womit, abgesehen von der Produktionssteigerung um das Fünffache, dieses deutsche Werk als erstes des Kontinents mit seiner Jahreserzeugung die Hunderttausendgrenze überschritten hat. Nicht weniger überzeugend sind die Stationen auf dem Weg der Belegschaftsvermehrung, die erfolgreichste, weil sie organische Arbeitsbeschaffung im Zeichen des nationalsozialistischen Wirtschaftsaufbaus bedeuten. Ende November 1932, an der Grenze wirtschaftlichen Chaos im Novemberinstem, betrug die Gesamtbelegschaft der Opelwerke 6442, die außerdem noch mit Feierschichten reich gesegnet war. Ein Jahr später, Ende November 1933, war die Zahl auf fast 10 000, Anfang Februar 1934 bereits auf 13 000 gestiegen. **Am 1. März 1936 waren in allen Opelbetrieben zusammen 18 000 Volksgenossen beschäftigt, die im Hauptwerk Rüsselsheim in zwei Schichten, im neuerrichteten Werk Brandenburg in zunächst einer Schicht schaffen und an jedem Arbeitstag 450 Wagen fertigstellen.**

Vorbildliche Arbeitsbeschaffung

In dem freundlichen Kasino des Rüsselsheimer Werkes, der ehemaligen Villa eines Mitglieds der Opelfamilie, inmitten des weitläufigen Fabrikgeländes, sitze ich dem Produktionsleiter und Chef des gesamten technischen Betriebes gegenüber, der sich über die Arbeit und die Erfolge der vergangenen drei Jahre äußern soll. „Jede Industrie," sagt Direktor Dyckhoff, „hat natürlich von sich aus immer das Bestreben, mit voller Kraft zu arbeiten, ihre Produktion zu steigern und damit Arbeit zu schaffen. Bis 1932 waren derartige Bemühungen zum allergrößten Teil hoffnungslos. **Erst der Führer hat es verstanden, durch seine ebenso genialen wie psychologisch geschickten Maßnahmen die gewaltigen Möglichkeiten, die in der deutschen Automobilindustrie ruhten, zu wecken** und den Weg zu einer Entwicklung freizumachen, die selbst die Erwartungen der Fachleute noch weit übertraf. Heute ist die Arbeitsbeschaffung in der und durch die Automobilindustrie restlos durchgeführt, das heißt, es gibt praktisch keine Arbeitskräfte mehr, die jemals in Autofabriken gearbeitet haben und nicht wieder in Arbeit sind. Im Gegenteil müssen schon seit längerer Zeit geeignete Kräfte aus anderen Produktionszweigen herangezogen und für den Autobau angelernt werden, weil der Stamm der Facharbeiter erschöpft ist. Ich glaube, daß wir damit und mit der Steigerung der gesamten deutschen Autoproduktion auf mehr als das Vierfache des Jahres 1932 die uns vom Führer gestellte Aufgabe, die Motorisierung Deutschlands voranzutreiben, bis zur Grenze des Möglichen erfüllt haben."

„Wir Techniker," so schließt Ingenieur Dyckhoff, „neigen ja im allgemeinen nicht zu unbegründetem Optimismus. Trotzdem kann ich Ihnen versichern, daß wir nach den Erfolgen der hinter uns liegenden drei Jahre hoffnungsfroh in die Zukunft sehen und von einer vielleicht etwas langsameren, aber stetig fortschreitenden Entwicklung fest überzeugt sind."

Ein Gang durch die Werkhallen, der durch die Wunder des laufenden Bandes dieser ganz auf Serienfabrikation eingestellten Fabrik besonders eindrucksvoll wird, gibt Gelegenheit, auch die andere Seite, Mitglieder der Gefolgschaft, zu hören. Ein Charakteristikum des Opelwerkes, das nach Daimler-Benz wohl das älteste der Automobilindustrie ist, ist der große Stamm der Veteranen. Ueber 600 Belegschaftsmitglieder arbeiten mehr als 25 Jahre im Werk und 200 haben schon über 40 Dienstjahre hinter sich. Ein Beweis dafür, daß hier eine Betriebsgemeinschaft herrscht, die im nationalsozialistischen Sinn den Arbeiter an seiner Arbeitsstätte heimisch gemacht hat.

Gespräche mit Arbeitern

Ich spreche mit zwei Männern aus dem Motorenbau. Der jüngere Vorarbeiter, 38 Jahre alt, ist seit 19 Jahren im Betrieb, 1924 neun Monate arbeitslos gewesen, sonst ununterbrochen beschäftigt. Also einer, dem es auch in der schlimmsten Zeit verhältnismäßig gut gegangen ist, weil er wenigstens immer Arbeit gehabt hat. Als Familienvater mit einem Kind verdient er heute rund 60 Mark netto in der Woche gegen 30 Mark während der Kurzarbeit bis Anfang 1933. „Das reicht, um die Abzahlungen auf mein Häuschen zu bestreiten, mich, meine Frau und meinen Jungen anständig anzuziehen, ordentlich zu essen und noch ein paar Mark zurückzulegen. Mehr kann ich ja wirklich nicht verlangen."

Seinem Kameraden, 48 Jahre alt, kinderlos verheiratet, ist es schlechter gegangen. Vor dem Krieg war er als Maschinenbauer und Werkführer auf der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven tätig, nach dem Abbau der Werft seit 1919 gleichfalls als Werkführer bei der Reichsvermögensverwaltung. Also im Staatsdienst und in offenbar gesicherter Lebensstellung. 1930 nach der Befreiung des Rheinlandes setzte ihn die Novemberrepublik wegen Auflösung seiner Behörde auf die Straße. Vier Jahre dauerte der „zeitgemäße" Leidensweg: 26 Wochen Arbeitslosenunterstützung mit 28,50 Mark wöchentlich, dann Krisenunterstützung 19 Mark und zum bitteren Ende durch Monate und Jahre 9,75 Mark wöchentlich von der Wohlfahrtsfürsorge.

Am 1. Februar 1934 mit dem Einsatz der zweiten Arbeitsbeschaffungskampagne des Nationalsozialismus begann auch für diesen schwergeprüften Volksgenossen eine neue Zeit. Die Einstellung bei Opel gab ihm Arbeit und Brot. Heute verdient er am Fließband des Motorenbaus ungefähr 50 Mark netto in der Woche.

„Ich habe am eigenen Leib vier Jahre lang erlebt, was Arbeitslosigkeit heißt," erklärt mir der fast fünfzigjährige Mann, **„und ich weiß, was ich dem Führer verdanke, der mich seit zwei Jahren wieder schaffen läßt."**

Als ich zum Abschied noch eine kurze Frage nach der Wahl tue, geht über beider Gesicht nur ein Lachen. „Wir müssen dem Ausland mal wieder zeigen, wie wir hinter dem Führer stehen. Na, die werden's ja erleben!"

Appell an die Vernunft der Völker

Westfalens Treuekundgebung in Dortmund / Göring: „Wir haben ein gutes Gewissen, wir haben recht gehandelt"

Ueberfüllte Westfalenhalle

Dortmund, 18. März.

In dem reich mit Fahnen geschmückten Dortmund wurde der Wahlkampf am Dienstag mit einer großen öffentlichen Kundgebung in der Westfalenhalle eröffnet, auf der Ministerpräsident Göring in einer großangelegten Rede vor 15 000 Volksgenossen darlegte, warum es heiligste vaterländische Pflicht eines jeden Deutschen ist, seine Stimme am 29. März dem Führer zu geben.

Da die Westfalenhalle trotz ihrer riesigen Ausmaße die Menschenmassen nicht zu fassen vermochte, wurde die Kundgebung auf 14 öffentliche Plätze der Stadt und der Vororte übertragen, sodaß weit über hunderttausend Volksgenossen daran teilnahmen. Ministerpräsident Göring und seine Begleitung wurden bei ihrer Ankunft in Dortmund und auf dem Wege zur Westfalenhalle von einer nach Zehntausenden zählenden Menge mit Heilrufen begrüßt. Inzwischen hatte sich das weite Rund der reichgeschmückten Westfalenhalle bis auf den letzten Platz gefüllt.

Unter tosendem, langanhaltendem Beifall ergriff Ministerpräsident Göring das Wort. Für ihn, so erklärte er, sei es klar, daß das Volk mit den Handlungen des Führers vollkommen einverstanden sei. Aber nun komme es darauf an, daß das deutsche Volk nicht nur dem Führer, sondern der ganzen Welt am 29. März zeige, welche Geschlossenheit und Einheit heute Deutschland darstelle und welche Kraft aus dieser Einheit entspringe.

Hermann Göring würdigte dann ausführlich die Tat des Führers vom 7. März. „Der Führer", so rief er unter stürmischer Zustimmung aus, „konnte nicht anders handeln, als er es tat."

Nach alter germanischer Sitte frage nun der Führer das Volk. Und da müsse das Volk dem Führer die Möglichkeit geben, gegenüber dem Auslande sagen zu können, daß er im Namen seines ganzen Volkes spreche. Nur mit der Wucht des ganzen Volkes könne der Führer die Dinge so behandeln, wie es notwendig ist.

In einem kurzen geschichtlichen Rückblick rief hierauf — oft von Heiterkeit und Beifall unterbrochen — Göring die Zeit des Zerfalls im niederdrückten Deutschland in die Erinnerung zurück. Demgegenüber stellte der Ministerpräsident die Bewegung des Nationalsozialismus. Sie habe sich an das ganze deutsche Volk gewendet — nicht an einzelne Gruppen, Religionen, Länder und Klassen.

Vom ersten Tage an habe der Nationalsozialismus erklärt: Wir vertreten Deutschland!

(Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Während vorher das Reich in voller Ohnmacht verhöhnt und verlacht dagestanden habe, die Leidenschaften politischer Instinkte zu politischer Anarchie zu führen schienen, ein Heer von Arbeitslosen überall anstand und das Volk, abgerüstet an Waffen, Geist, Willen und Charakter, all dies über sich ergehen ließ, als Deutschland vor dem Abgrund stand, habe der Führer bei der Machtergreifung das deutsche Steuer fest in seine Hand genommen. Und gemäß seiner Parole, Deutschland zu vertreten, habe er in logischer Folge das Durch- und Nebeneinander beseitigt und in kürzester Frist alle Parteigruppen hinweggefegt und das deutsche Volk frei gemacht. (Erneuter, langanhaltender Beifall.)

Rückblickend auf die einzelnen geschichtlichen Phasen der vergangenen drei Jahre führte der Ministerpräsident aus, daß die nationalsozialistische Regierung eine Einigung der Interessen herbeiführen konnte, indem sie die Dinge zunächst weniger von der materiellen, sondern bewußt von der ideellen Seite aus anpackte, indem sie ausging von der Volksgemeinschaft als Einheit des Volkes und von der Reichseinheit. Er schilderte dann, wie es möglich war, von der nunmehr geschaffenen ideellen Grundlage aus an die materiellen Dinge heranzugehen und auch auf diesem Gebiete unvergleichlich große Erfolge zu erzielen.

Wolle es jemand leugnen, so fragte er unter ungeheurem Beifall, daß wieder die Schornsteine rauchen, daß sich die Räder drehen, die Hämmer sausen, daß Deutschland arbeitet? Ueberall sind neue Fabriken entstanden, da wir uns darauf besonnen haben, wie wir uns selbst helfen können.

Der Nationalsozialismus habe harte Zeiten hinter sich und wisse genau, was er sich und dem Volke zutrauen könne, und

solange es einen Adolf Hitler gebe, lasse sich das deutsche Volk niemals auf die Knie zwingen.
(Jubelnde Zustimmung.)

„Möge endlich die Vernunft zum Recht kommen", rief Ministerpräsident Göring aus. **„Wir wollen nicht wehrlos sein, weil wir nicht friedlos sein wollen, denn immer in der Geschichte hat der Wehrlose auch friedlos sein müssen. Aber der Führer hat Europa gegenüber die größte Geste gemacht, die überhaupt ein Staatsmann machen konnte, das Angebot eines 25jährigen Friedens. Und wir wollen über vernünftige Vorschläge gern vernünftig verhandeln!"** (Lebhafter Beifall.)

Scharf ging dann der Preußische Ministerpräsident mit dem Bolschewismus ins Gericht, und der Beifall der Tausende wollte kein Ende nehmen, als Göring erklärte, daß der Bolschewismus sich bei uns verrechnet habe. Denn solange Adolf Hitler Deutschland führe und Adolf Hitlers Deutschland bestehe, werde der Bolschewismus seine Pläne nicht verwirklichen können. Hinter dem Bolschewismus stehe der internationale Jude, der sich, je nach Bedarf, eine andere Maske aufsetze, der auf der einen Seite zerstöre und auf der anderen Seite hetze.

Gegenüber diesen Gewalten appellierte Hermann Göring an die Vernunft aller Völker. Wenn die Vernunft bei ihnen siege, dann würden sie auch erkennen, daß der Führer mit seinem Volk einen großen Beitrag für den Frieden, die Wohlfahrt und das Glück in Europa und in der Welt geleistet habe.

„Wir haben ein gutes Gewissen", so rief der Ministerpräsident unter den tosenden Zustimmung aus, **„wir haben recht gehandelt, recht gehandelt aus dem Rechte des deutschen Volkes heraus — und dieses Recht ist ein göttliches Recht, das dem deutschen Volke die Freiheit gegeben hat und nicht die Schande."** Wenn man drüben, jenseits der Grenze, unser Tun und unsere Einstellung verstehen würde, dann sei der Weg frei zu einer dauernden Verständigung.

Am Schluß seiner Rede hat Ministerpräsident Göring die Massen, auf Adolf Hitler zu sehen, auf den Mann, dessen Arbeit, dessen Kampf und dessen ganzes Leben nur dem deutschen Volke gewidmet ist. Seine Aufforderung zur Pflichterfüllung am 29. März löste unter den Tausenden stürmische Zustimmungsrufe aus. Lange wollten die Heilrufe kein Ende nehmen: Dortmund ist bereit, dem Führer in beispielloser Treue zu folgen!

Auf der Rückfahrt wurden dem Ministerpräsidenten von den Zehntausenden, die auf den Straßen Spalier bildeten, begeisterte Huldigungen dargebracht.

In der Hansestadt Köln

Köln, 18. März.

Schon vom frühen Vormittag an trug die alte Hansestadt Köln das Gepräge eines Festtages, erwartete man doch einen der treuesten Paladine des Führers, den Ministerpräsidenten General Göring. Ein leuchtendes bunt wogendes Fahnenmeer lag über allen Straßen. Die Stadt war von einem einzigen brausenden Leben erfüllt.

Scheinwerfer auf Annemarie

Ein Filmroman von CURT J. BRAUN

1. Fortsetzung.

Sie mußte sich beeilen, um rechtzeitig zum Bahnhof zu kommen. Nicht um abzureisen: Bahnhöfe haben nicht nur Bahnsteige für Ankommende, Abfahrende und Umsteigende — Bahnhöfe haben auch Wartesäle. Die verlassenen Mitglieder der Truppe Hollmann pflegten sich in einer Ecke des gewölbeartigen, verräucherten, dunklen Wartesaals 2. Klasse zu treffen, wenn sie etwas miteinander zu besprechen hatten — das hatte den Vorteil, daß man dort nicht wie in jedem anderen Gastraum Geld für unerwünschte und schale Getränke auszugeben brauchte. Man konnte dort viele Stunden lang an dem großen runden Tisch sitzen, gewissermaßen auf der Türschwelle einer fremden und unliebenswürdigen Stadt — körperlich noch hier und doch nicht mehr hierher gehörig. Ueber dem Schanktisch hing eine große weiße Tafel mit vielen Feldern, — manchmal klingelte es dahinter, und ein Feld leuchtete auf — dann stand dort in rot oder schwarz zu lesen, daß man in wenigen Minuten nach Hamburg, nach Basel, nach Köln oder nach Plauen fahren könne. Und es war gut, von dieser Möglichkeit zu wissen, und es war gut, eilige Menschen zu sehen, die mit Koffern zu den Zügen eilten, es war gut, die langen schwarzen Wagenreihen zu beobachten, den Dampf aus Maschinen zischen zu hören, die Räder anzusehen, die sich langsam in Bewegung setzten, es war gut, dann die Augen zu schließen und sich über die endlose Linie der Schienen hinwegzuträumen, irgendwohin, denn hier war alles sehr traurig und hoffnungslos.

Ehe Annemarie das Bahnhofsgebäude betrat, stand sie eine Weile an dem Holzzaun, der eine Durchfahrt zum Bahnhof bildete, und sah den Zügen zu. Ein hartes Wetter sprühte über die Stadt, ein Regen gleich kleinen Eistropfen und Schnee, der sich im Gesicht und im Haar festsetzte. An einer Litfaßsäule hing noch ein Plakat ihres Gastspiels, verwaschen vom Wetter, ein flatternder Fetzen, der letzte Rest eines hoffnungsfrohen Beginnens.

Das ist nun der letzte Tag, dachte Annemarie, das sind die letzten Stunden. Adieu, fremde Stadt, lebe wohl! Als wir vor ein paar Wochen ankamen, hatten wir viel Freude und viele Lieder in uns, die wir dir schenken wollten. Du wolltest nichts haben, nicht die Lieder und nicht uns mit unserer Freude, und vielleicht hattest du recht, fremde Stadt, vielleicht war es nur ein armseliger Ersatz von Freude, den wir dir bringen wollten, eine allzu gefällige, käufliche, geschminkte, über Schienen von Ort zu Ort hinweggeschleifte und abgegriffene Freude ... Aber, fremde Stadt, frage mein Herz, es war das Beste, was wir zu geben hatten. Wir boten es dir und lauschten angstvoll darauf, auch nur einen leisen Widerhall des Dankes zu spüren. Wir bekamen ihn nicht, wir schenkten ins Leere, wahrscheinlich waren unsere Geschenke für dich zu armselig. Du bist wohl reicher als wir, fremde Stadt, du hast Mauern und Türme und ruhige Menschen. Wir aber sind unruhig, wir haben nichts, wir wandern, und wir hoffen: vielleicht gibt es jemanden, der noch weniger hat als wir?

Als Annemarie den Wartesaal betrat, fand sie den Eckttisch schon dicht besetzt. Da saß Frau Gentsch, die komische Alte, die im Privatleben eine etwas boshafte, stets gekränkte ältere Dame war — da saß Heini, der Buffo, blond und mit wasserhellen Augen, und neben ihm die rothaarige Soubrette Lilo, seine Partnerin auf der Bühne und im Leben. Die beiden, die im Rampenlicht ein außerordentlich hübsches Paar waren, sahen an diesem grauen Vormittag fahl, übernächtig und ungepflegt aus.

Macht das die Not? dachte Annemarie mit Schrecken und fragte sich, ob sie selbst sich in dieser kurzen Zeit wohl auch so gespenstisch verändert habe.

Da saß ferner Kronberg, der Chargenspieler, und trug das bedeutsame Profil seines grauen Hauptes mit Würde — da saßen noch ein paar Tänzerinnen, junge verschüchterte Dinger, die vor den Ereignissen völlig ratlos waren, ferner zwei Chorherren und der Komiker Altenbeck, dessen rundliches und stets heiter bewegliches Gesicht nun auch in schlaffen Sorgenfalten stand.

Frau Gentsch packte Neuigkeiten aus. Cilly Westermann habe privaten Anschluß gefunden, was sagt man dazu, wo sie doch immer so mit ihrem Verlobten in Hamburg geprahlt habe, und nun fahre sie hier mit dem Sohne eines Warenhausbesitzers zum Wintersport nach Oberhof, na ja, man habe ja längst sehen können, was für eine die Cilly Westermann sei, und Jessie habe heute früh von ihrem Freund aus Berlin telegraphisch Geld bekommen, habe innerhalb einer halben Stunde gepackt und sei schon mit dem Zehn-Uhr-Zug auf und davon, und Lehmann, der kleine blasse Chorherr, der so gut steppen konnte, der sei gestern abend ins Krankenhaus eingeliefert worden, eigentlich müsse man ihn besuchen, und am besten gehe es natürlich wieder den Musikern, der Kapellmeister sei von morgen an im Orient-Kabarett engagiert, und natürlich habe er die Lotte Clement sofort als Refrainsängerin dort untergebracht, auch ein Beruf, Refrainsängerin, aber ärgern könne es einen doch, und — und —. Es hörte fast niemand zu, was Frau Gentsch sonst noch zu berichten hatte.

Kronberg klagte mit wundervoller Aussprache, mit rollendem r und präzisem Schluß-t darüber, daß man jetzt mitten in der Saison auch keinerlei Aussicht mehr habe, an einer Provinzbühne Anschluß zu finden.

„In Erfurt konnte ich sein!" sagte er, „in Erfurt hat man mich vergöttert, ich habe dort einmal den Meister Anton gespielt —"

In Berlin gibt es noch Möglichkeiten, dachte Annemarie, da sind viele Theater, da gibt es Rundfunk und Film und Kabarett —

„Waren Sie schon einmal in Berlin engagiert?" fragte Heini.

Annemarie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe in München angefangen, und den letzten Winter war ich in Düsseldorf, und wenn ich nicht das gute Anerbot von Hollmann gehabt hätte, wäre ich dieses Jahr wohl dort geblieben —"

Kronberg schob mit tragischer Geste die Hand über die Schläfen.

„Und zu denken, daß ich auf Königsberg verzichtet habe! Auf Königsberg, wo nach meinem Lear die Zeitungen —"

Niemand achtete auf ihn, denn jeder wußte, daß Kronberg nichts ausgeschlagen hatte — er war ein alter Mann, der von seinen Erinnerungen lebte und glücklich gewesen war, bei Hollmann wieder einmal Arbeit zu bekommen.

„Sie fahren heute?" fragte Heini.

„Um neun Uhr," antwortete Annemarie.

„Aufs Geratewohl? Oder haben Sie drüben schon etwas Bestimmtes?"

Annemarie lächelte verzweifelt.

„Völlig aufs Geratewohl. Ich verlasse mich auf den Nachweis und auf ein bißchen Glück. Vielleicht finde ich beim Film Anschluß, das ist wohl noch das Leichteste. Kleine Rollen gibt es schließlich immer, und ich soll photographisch recht gut kommen."

Lilo fragte: „Um in die Reichsfachschaft Film aufgenommen zu werden, muß man eine Aufnahmeprüfung machen?"

„Nur die Außenseiter, ich habe mich erkundigt."

„Haben Sie gute Beziehungen?"

„Gar keine," sagte Annemarie. „Das heißt — kennen Sie Bianka Stein?"

„Nein, wer ist das?"

„Wir waren zusammen auf der Theaterschule, und vor zwei Jahren waren wir in München zusammen engagiert. Sie hat mir noch ein paarmal geschrieben. Vor zwei Wochen ging ich hier ins Kino, da lief ein Film, in dem sie die Hauptrolle spielte. Ich glaube, die hat's geschafft."

„Und was versprechen Sie sich davon?" fragte Heini mit Bitternis, — „daß Ihre Freundin es geschafft hat?"

„Nicht viel," gestand Annemarie, „ein paar Ratschläge, ein paar Bekanntschaften."

Heini nickte ernsthaft: „Gott segne Ihren Optimismus."

Dann begann ein ausführlicher Abschied. Annemarie schüttelte reihum alle Hände, durch die guten Wünsche hindurch spürte sie hier und da einen kleinen Neid, den sie niemanden übelnehmen konnte, bei anderen war der Händedruck ehrlich und gut gemeint. Sie beschleunigte die Trennung, da sie hier niemandem helfen und niemanden trösten konnte, und nur Kronberg hielt sie noch ein wenig auf und klagte: „Kennen Sie Breslau? Bedenken Sie, Breslau wollte mich haben! Der Intendant hatte mich einmal als Michael Kramer gesehen, und er sagte, er hätte noch nie —"

Dann war's vorbei. (Fortsetzung folgt.)

70 Jahre Gasversorgung in Herne

Vom Shamrocker Gaswerk über die kommunale Selbsterzeugung zum Ferngasbezug.
Der Stadtteil Sodingen bis 1904 ohne Strom, bis 1917 ohne Gas.

150 Jahre Fortschritt in der Gastechnik

Im Jahre 1786 beleuchtete der Apotheker Prof. Pikkel in Würzburg als erster in Deutschland sein Haus mit Gas, das er durch Verkohlung von Knochen gewann.

150 Jahre sind also vergangen, seit das Gas in Deutschland praktisch verwendet wird. Allerdings hatte schon 100 Jahre vorher der deutsche Chemiker Joachim Becher die Verbrennung als chemischen Vorgang erkannt und Versuche mit Gas angestellt, das er durch trockene Destillation der Steinkohle erzeugte. Schließlich war es Lampalius, der 1797 auf den Verlust mancher Stoffe beim Brennvorgang hinwies, darunter eben des Gases, das sich jedoch ausnutzen läßt, wenn die Kohle in geschlossenem Gefäß zum Glühen gebracht wird. 1811 konnte auch er sein Haus in Freiberg i. Sa. mit Steinkohlengas beleuchten.

So waren es also drei deutsche Forscher, die den Grund zur Entwicklung der Gaswirtschaft legten, eine Tatsache, der wir uns heute dankbar erinnern wollen. Doch blieb es anderen Ländern vorbehalten, diese richtungweisenden Entdeckungen auszuwerten, die von einem wirtschaftlich schwachen und politisch zerrissenen Deutschland zu wenig beachtet wurden. Neben dem Franzosen Philipp le Bon setzten vor allem die Engländer William Murdoch und James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine, die deutschen Versuche fort. **1805 gründete ein Deutscher in London die erste Gas-Aktiengesellschaft,** um Leuchtgas über den Eigenbedarf hinaus herzustellen. Die erste Straßenbeleuchtung mit Gas wurde 1812 in London eingerichtet, es folgten 1815 Paris, 1825 Hannover und 1826 Berlin.

Wie notwendig es war, die verschiedensten Bedenken der Berliner gegen die Einführung des Leuchtgases zu zerstreuen, zeigt eine damals von Wilhelm Vollmer herausgegebene Schrift „Die Gas-Erleuchtung, eine physikalisch-ökonomische Abhandlung über den Nutzen und die vermeinten Gefahren der Gas-Erleuchtung, nebst Beschreibung des dazu erforderlichen Apparates, mit besonderer Rücksicht auf Preußens Hauptstadt". Einleitend läßt sich der Verfasser also vernehmen:

> „Das rege Interesse, welches das größere Publikum an der rasch ins Leben tretenden neuen Unternehmung, der Erleuchtung Berlins (aber nur durch Gas) nimmt, die gespannte Neugier, die überall entstehenden Fragen über das Wie und Wenn zeigen, mit welcher Begierde man der Vollendung des Werkes entgegensieht, und machen es nötig, etwas Authentisches darüber mitzuteilen, damit Mißverständnisse, schiefe Ansichten und falsche Urteile, aufgehoben, die unbegründete Furcht widerlegt, die Gefahrlosigkeit gezeigt und die höchste Anwendbarkeit der ganzen Methode bewiesen werden".

Die erste Gasanstalt auf dem Festlande wurde von England gegründet, **1828 erstand die erste deutsche in Dresden.** Die weitere Entwicklung ging, vor allem infolge der schlechten Verkehrsverhältnisse, nur langsam voran und erhielt erst nach 1850 durch den allgemeinen technischen Fortschritt einen starken Auftrieb. Auf die Erfindung des Kochbrenners mit entleuchteter Flamme durch Bunsen im Jahre 1855 erfolgte 1886 die des Glühstrumpfes durch Dr. Carl Auer von Welsbach, der damit die Anwendung des Gases als Leuchtquelle entscheidend beeinflußte. Hatte sie in der ersten Zeit noch als großer Luxus gegolten, der z. B. den Kaffee-Häusern und Hotels als zugkräftiges Werbemittel diente, so trat das Gasglühlicht jetzt seinen Siegeszug an, der umso unaufhaltsamer war, je mehr der Glühstrumpf verbessert und verbilligt wurde.

Daneben eroberte sich das Gas als Wärmequelle eine Stellung, deren Bedeutung von Jahr zu Jahr erheblich zunahm. Weite Verbreitung fand es vor allem im Haushalt, wo es nicht nur zum Kochen, Braten und Backen, sondern bald auch zur Warmwasserbereitung, zum Baden, Waschen, Bügeln und schließlich auch zum Heizen und Kühlen erfolgreich herangezogen wurde. **Von den rund 17,5 Millionen deutschen Haushaltungen sind etwa 10 Millionen mit Gas versorgt,** ihre Zahl erhöht sich noch ständig, zumal die Industrie die Gasgeräte durch zahlreiche Verbesserungen auf einen hohen Stand zu bringen vermochte. Die Vorzüge des Gases haben dazu geführt, daß es auch zur Wärmeerzeugung in Gewerbe und Industrie in großem Umfange benutzt wird, ein Gebiet, wo sich ihm noch weitere Möglichkeiten der Entfaltung bieten. In den 60er Jahren begann die Anwendung des Gases als Kraftquelle durch Schaffung des Gasmotors, der seitdem vom ortsfesten zum ortsbeweglichen weiterentwickelt wurde und heute eine besondere Rolle spielt, da er mit heimischen Treibstoffen betrieben werden kann.

Je weiter die Entwicklung der Gaswirtschaft fortschritt, desto größer wurde die Bedeutung der vielen Nebenerzeugnisse, die bei der Gaserzeugung anfallen. Die wichtigsten sind folgende: Koks für Heizzwecke, Teer für Treiböle, Farben und Arzneigewinnung, sowie für den Straßenbau, Benzol als heimischer Treibstoff, dessen Erzeugung aus devisenpolitischen Gründen verdoppelt werden soll, ferner Schwefel, den die chemische Industrie weiterverarbeitet und dessen Einführung durch Gewinnung im Lande so gut wie ersetzt werden

rätebau rd. 160 000 Menschen ihren Lebensunterhalt. Dazu kommen noch die Tausende, die sich mit der Verwertung der vielen Nebenprodukte befassen.

Die Arbeit des Gasfaches in Deutschland hat heute einen neuen Sinn bekommen: alle seine Erzeugnisse sind Wertstoffe und wichtige Kraftreserven unserer nationalen Wirtschaft. So hat das Gas in diesen 150 Jahren seit Pikkels Wirken eine ungeahnte Entwicklung vom einfachen Naturprodukt zur unentbehrlichen Schlüsselindustrie der deutschen Rohstoffwirtschaft zurückgelegt. Die überall im Reiche verstreuten Gaswerke sind bedeutsame Erzeugungsstätten für die Wärme- und Treibstoffwirtschaft Deutschlands. So alt Wissenschaft und Technik des Gases auch sein mögen, sie bleiben immer neu und dienen in gemeinsamem Wirken dem Gesamtwohl des Volkes.

In Herne

wurde die erste Gasanstalt im Jahre 1866, also vor 70 Jahren, erbaut und zwar von der Zeche Shamrock, die damals vertragsmäßig von der Gemeinde das Recht erhielt, Gasrohre in die Straßen zu betten. Später verpflichtete sich das Werk, für 55 Straßenlaternen das Gas ohne Bezahlung zu liefern, allerdings brauchten sie im Sommer nicht zu brennen. Erst 1903 wurde das kommunale Gaswerk am Grenzweg in Betrieb genommen, das von den Gemeinden Herne, Baukau und Horsthausen gemeinsam erbaut war. Das Rohrnetz, nebst Gasmessern und Straßenlaternen wurde der Zeche Shamrock zum Tarwert abgekauft. Indes mußte man bald die Entdeckung machen, daß der Gasbezug von einer Zeche doch billiger war als die Selbsterzeugung. Daher lieferte man die Gasversorgung zwar nicht mehr wie im Anfang einer Zeche aus, sondern gab nur die Selbsterzeugung zugunsten eines Ferngasbezuges auf und schloß mit der Gewerkschaft Lothringen einen Vertrag auf Lieferung von gereinigtem Koksofengas, der am 1. Oktober 1911 in Kraft trat und zunächst bis zum 31. Dezember 1936 befristet war. Ob er mittlerweile verlängert worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis, sonst dürfte die Verlängerung jetzt fällig sein. Der Stadtteil Sodingen ist erst 1917 durch Schaffung der Gas- und Elektrizitätsversorgungsgesellschaft für das Amt Sodingen an das Herner Gasverteilungsnetz angeschlossen worden. Bis dahin hatte das Amt Sodingen überhaupt kein Gas und erst seit 1904 eine der zunehmenden Belastung nicht gewachsene Elektrizitätsversorgung durch die Zeche Mont Cenis.

Herne bekam 4400 Mark vom Polizeifest mit

Wie die NSV mitteilt, ist auch Herne am Reinertrag des großen Bochumer Polizeifestes beteiligt worden. Der auf uns entfallende Anteil beträgt 4400 Mark.

Die Bergisch-Märkische Linie wieder stark bevorzugt

Der „Fliegende Hamburger" fährt nicht mehr über Wanne-Eickel.

Der Verkehrsverein Gelsenkirchen e. V. schreibt zum Sommerfahrplan 1936:

Jetzt liegt der erste Entwurf zum Sommerabschnitt des Jahresfahrplans 1936/37 vor. Was er an wesentlichen „Aenderungen" bringt, dürfen wir unseren Volksgenossen nicht vorenthalten.

a) Für die Köln-Mindener Linie:

Gewinn: keinen (außer einer neuen Frühverbindung von Essen-Hbf. nach Haltern über Gelsenkirchen-Hbf., werktags bis Münster, Gelsenkirchen-Hbf. ab 4.45 Uhr, Haltern an 5.29 Uhr, Münster an 6.40 Uhr).

Verlust: Die FDt 37/38 (Fliegende Hamburger!), die bekanntlich Gelsenkirchen-Hbf. überführen, verkehren künftig nicht mehr über Wanne-Eickel und Recklinghausen.

b) Für die Bergisch-Märkische Strecke:

Gewinn: 1. Die FDt 37/38 werden, bis Hamm vereinigt mit den FDt 15/16 (Köln—Berlin), von Essen-Hbf über Bochum, Dortmund, Hamm nach Münster—Hamburg geleitet, FDt 37 Hamm ab 8.42 Uhr, Hamburg an 11.35 Uhr, FDt 38 Hamburg ab 19.52 Uhr, Hamm an 22.42 Uhr. 2. Neuer D 362 (vom 4. 7. bis 1. 9.) von Essen-Hbf. über Soest, Kassel, Eisenach, Lichtenfels, Nürnberg nach München, Essen-Hbf. ab 6.43 Uhr, München an 18.30 Uhr. Gegenzug D 361 (vom 5. 7. bis 1. 9.) München ab 12.20 Uhr, Essen-Hbf. an 23.39 Uhr. 3. Neuer D 204 (vom 18. 7. bis 6. 9.) von Essen-Hbf. über Duisburg-Hbf. nach Heidelberg, Essen-Hbf. ab 6.05 Uhr. Gegenzug D 203 von Heidelberg nach Essen-Hbf. über Ketwig, Essen-Hbf. an 0.02 Uhr.

Verlust: keinen.

Diese Fahrplanänderungen liefern erneut den Beweis dafür, daß die Bergisch-Märkische Strecke bevorzugt behandelt wird. Die Anlieger der Köln-Mindener Linie dürfen hierzu nicht schweigen.

„Mit Hitler in den Frieden"

Eine impolante Wahlkundgebung in Teutoburgia

Im Kasino Teutoburgia veranstaltete die Ortsgruppe Herne-Sodingen der NSDAP am Dienstag abend eine Wahlkundgebung, die sich eines überfüllten Saales erfreute. Die Bewohner Holthausens stellten den größten Anteil der Besucherschaft. Unter den Bannern der politischen Ortsgruppenleitungen, die unter dem „Badenweiler Marsch" aufmarschierten, präsentierten sich SA, SS und die Segelflieger als der lebendige Wille des Nationalsozialismus. Deutschlands Größe zu garantieren. Eine Inschrift verkündet „Die Garnisonen Deutschlands sind die Garnisonen des Friedens". Die Gauinspektionskapelle umrahmte die Kundgebung mit Märschen und die SA hatte es sich nicht nehmen lassen, auch einen Beitrag zur Ausgestaltung des Abends zu liefern, sie stellte eine Singeschar und einen Sprechchor, die von deutscher Größe und Friedensbereitschaft kündeten. Ortsgruppenleiter Pflüger eröffnete die Kundgebung, dann begann Kreisleiter Rieper mit seinem Referat „Mit Hitler in den Frieden".

In einer kurzen Betrachtung schilderte er das Staunen der Völker, die feststellen mußten, daß aus dem am Boden liegenden Deutschland nach und nach ein starker Wille emporwuchs und ein Sohn des Volkes, unser Führer, nach 14jährigem Kampfe um die Macht schließlich mit offenen Armen von seinem gläubigen Volke empfangen wurde. Bedingungslos habe es sein Schicksal in gläubigem Vertrauen in die Hand des Führers gelegt. Und die Taten des Führers? Als er den Austritt aus dem Völkerbund verkündete, habe er nur die Ellenbogenfreiheit Deutschlands erreichen wollen, und nach und nach seien die Erfolge auf dem Wege zu diesem Ziele gekommen, so die Proklamation der Wehrfreiheit am 16. März 1935 und der Wehrhoheit in der entmilitarisierten Zone am 7. März 1936. Dieser Tag der völligen Wiederherstellung deutscher Ehre werde ein wichtiger Tag in der deutschen Geschichte bleiben. Es sei indes ein großer Irrtum zu glauben, der Führer wolle deshalb nicht den Frieden. Nein, er sei geradezu der Pionier des Friedens, des Friedens, den ganz Deutschland allen Völkern der Erde biete. Leider werde der Friedenswille des Führers im Auslande noch verkannt, das vielfach nur sich selbst sehe und nur eigene Vorteile im Auge habe. Es sei dieselbe egoistische, materialistische Denkart, deretwegen das deutsche Volk einen so langen und schweren Leidensweg habe gehen müssen. Kreisleiter Rieper schilderte die Ursachen des Niederganges der deutschen Nation, die Zeit des



Der Erntedank des deutschen Volkes

Monarchismus und der Novemberregierungen von 1918. Trotzdem man 1914 dem deutschen Arbeiter den Titel eines „vaterlandslosen Gesellen" habe abbitten müssen, sei ihm dennoch nicht der Dank geworden, auch nicht durch die Systeme, die sich so sehr auf den deutschen Arbeiter berufen hätten. Erst der Nationalsozialismus habe dem deutschen Arbeiter wieder den Ehrenplatz, der ihm zukomme, eingeräumt und mit dem deutschen Arbeiter habe sich auch das deutsche Volk auf seine Ehre besonnen. Den Volkssöhnen der schaffenden Hand aber, die immer noch glaubten, abseits und feindlich zum Nationalsozialismus stehen zu müssen, reiche die Bewegung die Hand, **denn niemand solle ausgeschlossen werden aus der großen Volksgemeinschaft,** der ein Rädchen im Leben des deutschen Volkes und Wirtschaftslebens sei. Diese Kreise müßten, wenn sie ehrlich sein wollten, erkennen, daß den alten Systemen in all den Jahren nur ein verschwindender Bruchteil der Volkswohlfahrt, die sie als Ziel verkündet hätten, gelungen sei. Wie aber habe der Nationalsozialismus die Not angefaßt und ihr gesteuert! Nach einer Revolution, die nicht von oben, sondern aus der Tiefe des Volkes gekommen sei und so die Bewegung fest verankert habe, sei man mit ganzer Kraft ans Werk gegangen. Man habe die **Arbeitslosigkeit zum größten Teile beseitigt, die NS-Volkswohlfahrt** habe viel Not und Elend lindern können, den Bauern wurde Hilfe zuteil, auf daß keiner mehr durch krasse Ausbeutungsmethoden von Grund und Boden vertrieben werden kann. Neuland sei geschaffen worden, insgesamt ein Kompler, so groß wie Thüringen, sei hinzugewonnen worden. Durch eine gesunde Einfuhrpolitik habe man die deutsche Währung weiter gefestigt. Und dann das große Winterhilfswerk. Der Redner führte Zahlen an, die eine deutliche Sprache von der Abhilfe wirtschaftlicher Not unter unseren bedürftigen Volksgenossen redeten. Die Kinderlandverschickung habe sich der Gesundheit unserer Großstadtjugend angenommen. Und dann die Bewegung „Kraft durch Freude", die dem schaffenden Menschen die Schönheit der Erde erschließe, die früher nur den Besitzenden vorbehalten geblieben seien. Das hätten nicht einmal die früheren sogenannten Arbeiterregierungen durchführen können, was den Nationalsozialisten gelungen sei, die man früher so gern als Kapitalsknechte verdächtigt habe. Und möge das Ausland auch mit Greuelmärchen und Hetzmeldungen der Emigranten gefüttert werden, einmal breche die Wahrheit durch, daß hier ein Volk im Werden sei. Unbegründet sei die Angstpsychose Frankreichs, und wenn man drüben behaupte, die Deutschen hielten den Nachbarn für den Erbfeind, so sei das völlig falsch. Ein Nationalsozialist werden nie singen: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen", vielmehr fordere er ehrlich den Frieden der Völker untereinander. Der Nationalsozialismus sei keine Monarchie von 1914 und kein Marxismus von 1918. Wir reichten der Welt die Hand zum Frieden hin, und **diese Friedensgesinnung solle am 29. März vom deutschen Volke bekräftigt werden,** wenn es zur Wahlurne gehe und seine Stimme abgebe für den Führer. Gleichzeitig trage das deutsche Volk damit eine große Dankesschuld ab für all die Taten, die der Nationalsozialismus zum Besten der deutschen Nation unter Führung Adolf Hitlers schon in drei Jahren aufzuweisen habe.

Keiner darf am 29. März fehlen!

Industrielle Siedlung im Ruhrgebiet

in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Zu einem neuen Buche

In der industriellen Entwicklung Deutschlands hat das Industrierevier an der Ruhr eine gewaltige, von niemandem bestrittene Pionierarbeit geleistet. Daß diese Pionierarbeit sich nicht beschränkt hat auf das rein wirtschaftliche Gebiet, sondern daß auch auf dem weiten Feld der betrieblichen Sozialpolitik die Industrie des rheinisch-westfälischen Kernreviers bahnbrechend gewesen ist, ergibt sich anschaulich aus einem soeben im Verlag Glückauf, Essen, erschienenen Buche über die „Industrielle Siedlung im Ruhrgebiet" aus der Feder von A. Heinrichsbauer, Essen.

Schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde im Ruhrrevier die industrielle Siedlung in Angriff genommen. Wenn sie teilweise in Bahnen gelenkt wurde, die heute nicht mehr als richtig angesehen werden, so hängt das zweifellos zusammen mit dem stürmischen Tempo der industriellen Entwicklung, mit der Zersplitterung der öffentlichen Verwaltung, die eine planmäßige und zweckvolle Arbeiteransiedlung mehr verhinderte als förderte, und mit den ganz besonders eigenartigen Standortbedingungen des Bergbaus, der vom Kohlenvorkommen abhängig ist und bleibt. Bergbau und Eisenindustrie haben auf dem Gebiet der Werkssiedlung schon zu Beginn der industriellen Entwicklung sehr viel getan. Bezeichnend ist, daß sich beispielsweise die Firma Krupp in den Gründerjahren um 1875 durch einen zu stark vorgetriebenen Wohnungsbau so sehr verschuldete, daß sie in ernste Finanzschwierigkeiten geriet. Andere Werke handelten ähnlich, so daß heute alle verheirateten Bergleute in werkseigenen Häusern mit Gärten wohnen könnten, wenn nicht eine übermäßige Belegung mit Werksfremden hindernd wirkte. Auf diese Weise ist die Ausbreitung eines der übelsten sozialen Mißstände, nämlich das Aufkommen von Mietskasernenvierteln im Ruhrrevier weitgehend verhindert worden. In der Gegenwart wird, wie das Heinrichbauersche Buch zeigt, in Anknüpfung an die besten Ueberlieferungen, mit ganz besonderem Nachdruck an der industriellen Siedlungsfrage weitergearbeitet. Der Verfasser liefert sehr wertvolle Hinweise für die Durchführung künftiger Siedlungsvorhaben an Hand mancher bemerkenswerter Lösungen, die die letzten Jahre gebracht haben. Das Buch gewinnt durch reiche Ausstattung mit Plänen, Grundrissen und Bildern einen erhöhten Wert.

Auch in

Herne

haben wir eine große Fülle von Beispielen für die Bedeutung, Art und Entwicklungsformen der industriellen Siedlung. Für die Anfänge sei erinnert an die Siedlungen der Zeche Shamrock an der Mulvany-, Pfahler- und Brunnenstraße. Gewiß gibt es in Herne auch Zechensiedlungen, die zu den häßlichen Formen der Koloniesiedlungen gehören, größer aber ist die Zahl der vorbildlichen, in Grün und Gärten eingebetteten Siedlungen. Erinnert sei nur an die Siedlung Teutoburgia. Die Siedlung der Zeche Mont Cenis zwischen Mont-Cenis-Straße und Im Uhlenbruch ist auch in dem Heinrichsbauerschen Buche (579) in einem ganzseitigen Lageplan enthalten.

SEINE SCH

„Sehen Sie den großen stattlichen Herrn hinten? Kennen Sie ihn?"
„Nein. Wer ist es denn?"
„Baron G. — eben aus Neuyork zurückgekommen, er war dort an der Botschaft."
„Was ist er denn für ein Mensch?"
„Oh, ein Lebemann. Unter uns gesagt. Er ist reich, vornehm und sieht gut aus. Man kann auch niemanden verurteilen, wenn er sich des Geldes wegen verheiratet, nur müßte er nicht so offen sprechen, wie sehr er seine Heirat bereut."
„So — warum tut er das denn?"
„Ich habe seine Frau nie gesehen, aber nach allem was man hört, muß sie ziemlich unmöglich sein. Keine Erbinnen sind das meistens, nicht wahr?" Dabei kreiste sein bewundernder Blick das goldblonde Haar seiner Nachbarin. „Der Baron war bis über die Ohren verschuldet und als das reiche Mädchen auftauchte, bewarb er sich um sie."
„Er liebte sie also gar nicht?"
„Das weiß ich nicht. Aber man sieht sie ja niemals zusammen, wenn er sie liebte, ginge er sicher nicht so viel allein aus. Hoffentlich hat seine Frau keine Ahnung davon, sonst könnte es Tränen und Eifersuchtsszenen geben."
„Wieso?"
„Na, das Leben, das der Baron führt, würde seine Frau wenig entzücken. Täglich verlieben sich Dutzende schöne Frauen in ihn und er scheint nicht gerade abgeneigt, sich lieben zu lassen."
„Sie meinen, er ist leichtsinnig?"
„Ja. Ich nehme an, seine Frau hat keine Ahnung von allen seinen Abenteuern."
„Erlebt er so viele?"
„Dutzendweise! Jeder von uns weiß, daß er sehr viel Geld für eine Schauspielerin ausgab, drei Monate nach seiner Hochzeit. Und in diesen Tagen kaufte er für eine seiner Freundinnen eine Brillantbrosche, ich

Liebe in Maschinenschr

Neulich wurde die Frage aufgeworfen, ob man einen Liebesbrief mit der Schreibmaschine schreiben darf.

Die Schreibmaschine ist eine ausgezeichnete Erfindung. Man könnte ein Loblied auf diese segensreiche



Aus und für Herne

Heute Wahlkundgebungen in Herne-Mitte und Constantin

Heute findet um 20.15 Uhr bei Köhlhoff, Kaiser-Wilhelm-Straße 53, eine öffentliche Wahlkundgebung der Ortsgruppe Herne-Mitte der NSDAP statt. Redner ist Pg. Rektor König, der über das Thema spricht: „Wir wollen den Frieden und bewahren die Ehre". Die Veranstaltung wird von musikalischen Darbietungen der Werkskapelle Beien umrahmt. Alle Volksgenossen sind zu dieser Veranstaltung eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Für die Bewohner des Stadtteils Constantin veranstaltet die Ortsgruppe Herne-Alt der NSDAP ebenfalls heute abend im Lokale Voß eine öffentliche Wahlkundgebung. Redner ist Kreisleiter Nieper, der sich mit allen brennenden Fragen der Außen- und Innenpolitik befassen wird.

*

Weitere Kundgebungen

Am Freitag findet eine Kundgebung der Ortsgruppe Herne-Mitte im Restaurant Keller, Franz-Seldte-Str. 42, statt, in der Pg. Kreisleiter Nieper über das Thema: „Die Garnisonen Adolf Hitlers die Garnisonen des Friedens" sprechen wird. Es spielt die Kapelle der Zeche Shamrock.

*

Großes ist für Sonnabend geplant. Es sind gleich zwei Kundgebungen angesetzt, und zwar im Evgl. Vereinshaus, Schulstraße 14, und im Restaurant Borgmann, H.-Sodingen. Als Redner sind gewonnen Pg. Schramm, M. d. R., Breslau, und Pg. Meckel, Reichspropagandaleiter der NSKOV, Berlin. Das Thema ihrer Rede lautet: „Ein Friede der Ehre, ein einiges Volk". Es spielt die Kapelle der Gauinspektion.

* * *

Was verdanken wir Frauen der Regierung Adolf Hitlers?

Sie gab unsern Männern und Söhnen Arbeit und Brot, zum mindesten aber die Gewißheit, in absehbarer Zeit wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert zu werden, denn Adolf Hitler verringerte die Zahl der Arbeitslosen von 7 Millionen auf 2,5 Millionen.

Sie rettete die deutsche Familie, denn Adolf Hitler erklärte sie zur Grundlage des Volks- und Staatslebens. Die Regierung Adolf Hitlers erleichtert die Familiengründung durch die Hingabe von Ehestandsdarlehen und stützt ferner die Familie durch die Maßnahmen der NSV im Hilfswerk „Mutter und Kind".

Sie nimmt sich unserer Kinder tatkräftig an, denn sie brauchen nicht mehr verzweifelt vor den Arbeitsämtern zu stehen und arbeitslos auf der Straße dem Verbrechen und gottlosen Kommunismus ausgeliefert zu sein.

Darum fordert die Verantwortung für unsere Kinder, unsere Familien und unser Volk, daß wir am 29. März unserem Führer Adolf Hitler unser Vertrauen aussprechen.

* * *

Das Handwerksabzeichen

Keine mißbräuchliche Anwendung.

NSG. Der Reichsstand des Deutschen Handwerks hat für die Verwendung des Berufsstandzeichen des Reichsstandes Richtlinien herausgegeben, die jeden Mißbrauch verhindern sollen. Das deutsche Handwerksabzeichen soll Gemeinschaftsbewußtsein, Berufsehre und Berufsstolz im Handwerk fördern und lebendig erhalten. Als Berufsstandszeichen ist es zu verwenden zur äußeren Kennzeichnung der handwerklichen Dienststellen und Organisationen. Zulässig ist die Verwendung auch auf dienstlichen Briefbögen, Schildern und Plakaten, auf Urkunden und Dienststellen, Handwerksfahnen und Innungsladen, Wimpeln und Standarten der Dienstkraftwagen. Als Abzeichen wird das deutsche Handwerkszeichen den Handwerkern zur Verfügung gestellt. Zum Tragen sind alle arischen, in die Handwerksrolle eingetragenen Handwerker, die Gesellenbeiratsmitglieder und die freiwilligen Innungsmitglieder, soweit sie die Meisterprüfung mit Erfolg abgelegt haben, berechtigt. Als Amtsabzeichen wird das Handwerksabzeichen von den Amtsträgern im Handwerk getragen. **Die Verwendung des Handwerkszeichens als Waren- und Werbezeichen ist nur mit Genehmigung des Reichsstandes zulässig.** Grundsätzlich wird die Verwendung für Gemeinschaftswerbung genehmigt, wobei für die würdige Verwendung dieses Zeichens Sorge zu tragen ist. Für den privaten Gebrauch der Einzelbetriebe ist die Verwendung des Handwerkszeichens verboten. In ähnlicher Weise soll eine einheitliche Verwendung der Reichsinnungszeichen des Handwerks durch Richtlinien sichergestellt werden.

* * *

Schulärztliche Untersuchungen der Lernanfänger

Heute beginnen an den einzelnen Schulen die ärztlichen Untersuchungen der Lernanfänger, die Ostern in die Schule eintreten sollen. Da die Stadtärzte mit anderen Aufgaben überlastet sind, werden die Untersuchungen, die in den Schulen stattfinden, von Privatärzten durchgeführt. Die Eltern der Lernanfänger werden über Tag und Zeit von dem Rektor der für ihr Kind zuständigen Schule benachrichtigt.

* * *

Arbeitsdank Herne

Der ursprünglich für Freitag, den 20. 3., angesetzte Pflichtabend fällt aus. Alle ehemaligen Arbeitsdienstkameraden und -kameradinnen des Kreises Herne, die sich noch nicht dem Arbeitsdank angeschlossen haben, mögen sich umgehend bei der Arbeitsdankdienststelle, Schulstraße 28, melden. Die Dienststelle ist geöffnet Montags, Mittwochs und Freitags von 10—12 und 16—18 Uhr.

* * *

Gelegenheitsverkehr mit Kraftfahrzeugen

Wie uns die Industrie- und Handelskammer zu Bochum mitteilt, weist der Reichs- und Preußische Verkehrsminister in einem Runderlaß darauf hin, daß in wachsender Zahl Unternehmer in seinem Ministerium vorstellig würden, die ihre Beschwerden gegen Entscheidungen der Genehmigungsbehörden bei den Sachbearbeitern unterstützen wollten. Abgesehen davon, daß der Umfang dieser Besuche bereits eine empfindliche Störung und Verzögerung des Geschäftsbetriebes mit sich gebracht habe, seien die mündlichen Vorsprachen in den meisten Fällen für die Besucher ohne jeden Erfolg, da die Sachbearbeiter des Ministeriums in der Regel noch nicht im Besitz der erforderlichen Unterlagen seien, um den Beschwerdeführern irgendwelche sachdienlichen Auskünfte zu geben.

Der Reichs- und Preußische Verkehrsminister hat daher angeordnet, daß künftig Beschwerdeführer in Angelegenheiten des Gelegenheitsverkehrs nur noch vorgelassen werden, wenn ihnen eine entsprechende schriftliche Mitteilung des Ministeriums zugegangen ist.

* * *

Händler in Toreinfahrten und Hausfluren

gehören zur Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe.

Bisher war es unklar, zu welcher Organisation der gewerblichen Wirtschaft die in Hausfluren und Toreinfahrten ihren Gewerbebetrieb ausübenden Händler gehören. Um Klarheit auf diesem Gebiete zu schaffen, ist zwischen der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel und der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe die nachstehende Vereinbarung getroffen worden:

„Vereinbarung!

Zwischen der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel und der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe wurde mit Einverständnis der Reichsgruppe Handel folgende Abmachung getroffen:

Zwecks einheitlicher Erfassung solcher Gewerbetreibenden, die einen Handel in Toreinfahrten und Hausfluren ausüben, erklärt sich die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel damit einverstanden, daß diese Gewerbetreibenden von ihr nicht zur Mitgliedschaft herangezogen, sondern der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe zur Erfassung überlassen werden.

Berlin, den 17. Februar 1936.

Wirtschaftsgruppe Einzelhandel in der Reichsgruppe Handel:

Der Leiter: gez. Dr. Franz Hayler.

Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe in der Reichsgruppe Handel:

Der Leiter: gez. Hans Heck."

Alle Gewerbetreibenden, welche in Toreinfahrten und Hausfluren den Handel ausüben, werden ersucht, sich unverzüglich bei der örtlichen bzw. zuständigen Bezirksgruppen-Geschäftsstelle der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe zu melden. Anschrift: Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe, Bezirksgruppe Westfalen/Dortmund, Dortmund, Betenstraße 29.

* * *

*** Neue Uhrmachermeister.**

Vor der Handwerkskammer in Dortmund bestanden ihre Meisterprüfung im Uhrmacherhandwerk: Alfred Rieger, Bahnhofstr. 1a, Walter Stein, Von-der-Heydt-Str. 25, Franz Gbiorczyk, Roonstraße 9, und Theodor Krimpmann, H.-Sodingen, Horst-Wessel-Str. 17. Den neuen Meistern herzlichen Glückwunsch!

*** Ehrenvolle Verabschiedung.**

Veterinärrat Dr. phil. Adolf Meyer, Bochum, Kreistierarzt für Bochum, Herne, Wanne-Eickel und Wattenscheid und Leiter der Auslandsfleischschaustelle Wanne-Eickel, der wegen erreichter Dienstaltersgrenze am 1. April 1936 aus dem Staatsdienst ausscheidet, hat eine vom Führer eigenhändig unterschriebene, mit dem eingepreßten Reichssiegel versehene und vom 30. Januar datierte Urkunde erhalten, in der ihm der Führer seinen Dank für treue Dienste ausspricht.

*** Filmvorführungen für die Gefolgschaftsmitglieder der Zeche Shamrock 1/2.**

Im überfüllten Ständehaussaale fand Montag und Dienstag abend für die Gefolgschaftsmitglieder der Zeche Shamrock 1/2 eine Filmvorführung statt. Es lief der Arbeitsdienstfilm „Du für mich, ich für dich". Ein Lichtbildervortrag gab vorher den Besuchern einen Einblick in die bislang im Arbeitsdienst geleistete Arbeit. Der Redner wußte in überzeugenden Worten die Nutzanwendung aus den Taten des Nationalsozialismus für den 29. März zu ziehen.

*** Landhelfertransporte werden zusammengestellt.**

Da jetzt in den landwirtschaftlichen Betrieben die Frühjahrsbestellungen wieder beginnen, setzt die Nachfrage nach Landhelfern aus dem Industriegebiet wieder ein. So ist man gegenwärtig auf dem Arbeitsamt dabei, mehrere Landhelfertransporte für den Osten und Norden Deutschlands zusammenzustellen. Die Abfahrt der ersten Transporte erfolgt in der kommenden Woche.

*** Die Rothirschstange wiedererlangt.**

Die Hinweise in der Presse, daß eine Geweihstange des Rothirsches im Gysenberger Tierpark verlorengegangen sei, haben Erfolg gehabt. Es ist dadurch gelungen, den Finder festzustellen und von ihm die Stange zurückzuerlangen.

*** Schnell erwischt.**

Eine kleine Menschenansammlung entstand gestern mittag gegen 2 Uhr auf der Bahnhofstraße. Dort gingen zwei etwa 14jährige Jungen, die aus dem Bahnhof kamen, lustig pfeifend einher. Plötzlich hatte eine Männerfaust beide am Kragen, und ohne daß ein Wort fiel, gab es ein paar kräftige Ohrfeigen mit nachfolgendem Wehklagen. Was war geschehen? Die beiden Jungen hatten morgens die in Recklinghausen-Süd wohnenden Eltern um etwa 50 Mark erleichtert und sich damit auf den Weg nach Herne gemacht, um einen guten Tag zu verleben. Bald hatten aber die Eltern die Sache entdeckt, und da Nachbarn ihnen sagten, daß die Jungen mit der Straßenbahn nach Herne gefahren seien, wurde die Verfolgung sogleich aufgenommen, und sie war, wie man sah, von schnellem Erfolg. Glücklicherweise hatten die beiden noch den größten Teil des Geldbetrages bei sich. Nun mußten sie den Weg nach Hause antreten, wo es wohl noch besondere Erziehungsmaßnahmen gegeben hat.

*** Fahrraddiebstahl.**

Am 13. d. M. in der Zeit von 24—2 Uhr wurde vor einer Wirtschaft am Steinweg ein Herren-Tourenrad, Marke und Nummer unbekannt, im Werte von 25,— Mark gestohlen.

*** Blutiger Streit.**

Am Montagabend gegen 21.45 Uhr kam es vor einem Hause der Börsinghauser Straße zwischen zwei Männern nach voraufgegangenem Wortwechsel zu einer Schlägerei. Hierbei wurde ein Mann mit einem harten Gegenstand am Kopf derart verletzt, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

*** Von einer Straßenbahn angefahren.**

Als ein Junge Mittwoch nachmittag mit seinem Fahrrad die mittlere Bahnhofstraße befuhr, stieß er mit einem Fahrzeug zusammen und stürzte zu Boden, als gerade eine Straßenbahn herannahte. Der Junge wurde von dieser angefahren und erlitt erhebliche Verletzungen, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

*** Der Bund der Elsaß-Lothringer im Reich, Ortsgruppe Herne-Sodingen,**

hielt am Sonntag im Vereinslokal Ropertz die diesjährige Hauptversammlung ab. Nach Verlesung des Kassenberichts durch den Kassenwart H. Schaub und der Tätigkeitsberichte durch den Schriftführer erfolgte unter Leitung des H. Feldenz die Neuwahl des Ortsgruppenleiters. Die Mehrzahl der Mitglieder stimmte für H. Huffong. Dieser nahm die Wahl an und bestimmte zu seinen Mitarbeitern H. Schaub als Kassenwart und H. Wittgen als Schriftführer. Der nachfolgende gemütliche Teil brachte den Mitgliedern noch einige fröhliche Stunden.

*** Kameradschaftsabend im Luftschutz.**

Am Samstag veranstaltete die Luftschutzgemeinschaft Block 6 vom 21. Luftschutzrevier, 7. Untergr., in der Wirtschaft Blome, Herne-Sodingen, einen wohlgelungenen und sehr gut besuchten Kameradschaftsabend. Blockwart Becker, der sich um die Ausgestaltung des Abends viel Mühe gemacht hatte, begrüßte die Erschienenen, insbesondere auch den Geschäftsführer der Herner Ortsgruppe des R. L. B., Herrn Paßmann. Dieser wies in längeren Ausführungen auf die Bedeutung der Kameradschaft im Luftschutz hin; er forderte ferner dazu auf, bei der kommenden Reichstagswahl am 29. März geschlossen für die Regierungsziele Adolf Hitlers einzutreten. Ein Vortrag des LS-Lehrers Wollschlaege beleuchtete Zweck, Ziel und Wege der kameradschaftlichen Verbundenheit innerhalb der Luftschutz-Gemeinschaft. Als dann die „lustigen vier Kumpels" ihre humorvollen Lieder sangen, herrschte bald in allen Ecken frohe Stimmung. Flott wurde getanzt und am Schießstand manch schöner Preis errungen. Lustige Vorträge und eine Solozene dreier echter „Wiener Wäschermadel" sorgten für Unterhaltung. Zum Schluß fand eine große Verlosung allerlei nützlicher und schmackhafter Sachen statt, die die einzelnen Familien des Blockes gestiftet hatten. Der Abend hat ein gut Stück dazu beigetragen, die Blockgemeinschaft fester und enger zusammenzuschließen.

*** Erste Generalversammlung des Schützenvereins St. Hubertus, Sodingen-Börnig, e. V.**

Der Sonntag stand im Zeichen des Opferschießens der Schützen für das WHW. Das Bataillon des Schützenvereins St. Hubertus beteiligte sich sehr rege daran, denn die sechs Kompagnien schossen den ganzen Tag über auf dem Schießstand Plumpe. Punkt 16.30 Uhr erfolgte der Abmarsch zum Versammlungslokal der 5. Kompagnie, Gasthof Lülf. Vereinsführer Krämer eröffnete die Generalversammlung mit herzlichen Begrüßungsworten. Schriftwart Hausemann erstattete den Jahresbericht. Er ging aus von der Gründungsversammlung im Gasthof Th. Röthe am 17. Februar 1935, deren Einberufer der Schriftwart selbst war, und zeigte in kurzen Umrissen die erfolgreiche Entwickelung des Bataillons, das jetzt einen Bestand von 250 aktiven Mitgliedern hat. Während beim vorjährigen Opferschießen 22 Schützen teilnahmen, beteiligte sich jetzt das ganze Bataillon. Die Kompagnien verteilen sich auf folgende Gasthöfe: 1. Komp.: Th. Röthe, 2. Komp.: Ropertz, 3. Komp.: Rembold, 4. Komp.: Lülf, 6. Komp.: Schulte, Börnig. Dann nahm der Vereinsführer die zahlreichen Beförderungen in den Kompagnien und im Stabe vor. Die Beförderungsabzeichen, die vom Bataillon beschafft wurden, sind Dreiecke mit Gold- und Silberstreifen, die am aufgeschlagenen Hutrand getragen werden. Eingehend berichtete Dietwart Siemon über die anzuschaffende Fahne, deren Weihe als geschlossene Veranstaltung des Bataillons am 24. Mai feierlich begangen werden soll. Dann erfolgte die notwendig gewordene Neuwahl des Vereinsführers. Schützenbruder Luke würdigte die Verdienste, die Schützenbruder Krämer sich um den Aufstieg des Bataillons in der kurzen Zeit erworben hat. In Anerkennung seiner geleisteten Arbeit wurde er zum Oberstleutnant befördert. Da er trotz Zureden aus dienstlichen Gründen ausscheiden muß, schritt man zur Neuwahl, in dem man Schützenbruder Brinker einstimmig zum Nachfolger auserkor. Er versprach, genau wie sein Vorgänger an dem weiteren Aufstieg mitarbeiten zu wollen. Verlesen wurde dann der Kassenbericht und dem Kassenwart Entlastung erteilt. Der Vereinsführer dankte sowohl dem Kassenwart Schützenbruder Scholl und auch den Kompagniekassenwarten für die mühevolle Arbeit. Nachdem noch die Beitragsfrage geregelt worden war und Kassenwart Scholl über das Sportabzeichen, Dietwart Siemon über den Musikzug berichtet hatte, schloß die Versammlung mit einem dreifachen Sieg-heil auf den Führer. Noch lange blieb man beisammen und erprobte die Kräfte beim lustigen Wettschießen.

Adolf Hitler, Baumeister des neuen Reiches

Inmitten eines schmachvollen seelischen Zusammenbruchs trat er auf, ohne Geld und Gut, ohne Namen, ein schlichter Soldat. Die Schande seines Volkes aber fühlte er und den eisernen Willen, diese einst abzuwaschen. Erst heute kann man ermessen, was es bedeutete, allein gegen eine ganze Welt anzukämpfen, welcher Glaube und welche Leidenschaft dazu gehörte, ohne Hilfe sich das größte, scheinbar unmögliche Ziel zu setzen.

Deutschlands Ehre, soziale Gerechtigkeit, des ganzen deutschen Volkes Freiheit sind die Leitmotive des Mannes, der einst nach unvermeidlichen schweren Kämpfen das neue Deutschland zimmern wird.

Rosenberg, 20. 4. 1923.

Schöffengericht Herne

9000 Ziegelsteine ergaunert

Der mißbrauchte Stempel auf den Entlassungspapieren.

Adam ist ein jugendlicher Leichtfuß besonderen Kalibers. Trotzdem schon ein Betrugsverfahren gegen ihn lief, brachte er eine zweite Betrügerei mit Urkundenfälschung fertig. In dem ersten Verfahren hatte er einen Kohlenschein, der auf 7,85 Mark lautete, auf 8,85 Mark umgefälscht. Diese eine Mark „Gewinn" brachte ihm eine fühlbare Gefängnisstrafe ein. Bedeutend toller war indes die zweite Sache. Er war bei einem Unternehmer beschäftigt gewesen, der zu geben hatten. Wir boten es ihr und wünschten angevoll darauf, auch nur einen leisen Widerhall des Dankes zu spüren. Wir bekamen ihn nicht, wir schenken ins Leere, wahrscheinlich waren unsere Geschenke für dich zu armselig. Du bist wohl reicher als wir, fremde Stadt, du hast Mauern und Türme und ruhige Menschen. Wir aber sind unruhig, wir haben nichts, wir wandern, und wir hoffen: vielleicht gibt es jemanden, der noch weniger hat als wir?

Als Annemarie den Wartesaal betrat, fand sie den Tisch schon dicht besetzt. Da saß Frau Gentsch, die komische Alte, die im Privatleben eine etwas boshafte, stets gekränkte ältere Dame war — da saß Heini, der Buffo, blond und mit wasserhellen Augen, und neben ihm die rothaarige Soubrette Lilo, seine Partnerin auf der Bühne und im Leben. Die beiden, die im Lampenlicht ein außerordentlich hübsches Paar waren, sahen an diesem grauen Vormittag fahl, übernächtig und ungepflegt aus.

Macht das die Not? dachte Annemarie mit Schrecken und fragte sich, ob sie selbst sich in dieser kurzen Zeit wohl auch so gespenstisch verändert habe.

Da saß ferner Kronberg, der Chargenspieler, und trug das bedeutsame Profil seines grauen Hauptes mit Würde — da saßen noch ein paar Tänzerinnen, junge verschüchterte Dinger, die vor den Ereignissen völlig ratlos waren, ferner zwei Chorherren und der Komiker Altenbeck, dessen rundliches und stets heiter bewegliches Gesicht nun auch in schlaffen Sorgenfalten hing.

Und dann kam das Gericht zurück und verkündete: neun Monate Gefängnis wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug. Der Staatsanwalt hatte schon vorher dasselbe Strafmaß beantragt. Natürlich habe er die Worte „Clemenz sofort aus Retrainfängerin dort untergebracht, auch ein Beruf, Retrainfängerin, aber ärgern könne es einen doch, und — und —. Es hörte fast niemand zu, was Frau Gentsch sonst noch zu berichten hatte.

Kronberg klagte mit wundervoller Aussprache, mit rollendem r und präzisem Schluß-t darüber, daß man jetzt mitten in der Saison auch keinerlei Aussicht mehr habe, an einer Provinzbühne Anschluß zu finden.

„In Erfurt könnte ich sein!" sagte er, „in Erfurt hat man mich vergöttert, ich habe dort einmal den Meister Anton gespielt —"

In Berlin gibt es noch Möglichkeiten, dachte Annemarie, da sind viele Theater, da gibt es Rundfunk und Film und Kabarett —

„Waren Sie schon einmal in Berlin engagiert?" fragte Heini.

Annemarie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe in München angefangen, und den letzten Winter war ich in Düsseldorf, und wenn ich nicht das gute Angebot von Hollmann gehabt hätte, wäre ich dieses Jahr wohl dort geblieben —"

Kronberg schob mit tragischer Geste die Hand über die Schläfen.

„Und zu denken, daß ich auf Königsberg verzichtet habe! Auf Königsberg, wo nach meinem Lear die Zeitungen —"

Niemand achtete auf ihn, denn jeder wußte, daß Kronberg nichts ausgeschlagen hatte — er war ein alter Mann, der von seinen Erinnerungen lebte und die hat's geschafft."

„Und was versprechen Sie sich davon?" fragte Heini mit Bitternis, — „daß Ihre Freundin es geschafft hat?"

„Nicht viel," gestand Annemarie, „ein paar Ratschläge, ein paar Bekanntschaften."

Heini nickte ernsthaft: „Gott segne Ihren Optimismus."

Dann begann ein ausführlicher Abschied. Annemarie schüttelte reihum alle Hände, durch die guten Wünsche hindurch spürte sie hier und da einen kleinen Neid, den sie niemanden übelnehmen konnte, bei anderen war der Händedruck ehrlich und gut gemeint. Sie beschleunigte die Trennung, da sie hier niemandem helfen und niemanden trösten konnte, und nur Kronberg hielt sie noch ein wenig auf und klagte:

„Kennen Sie Breslau? Bedenken Sie, Breslau wollte mich haben! Der Intendant hatte mich einmal als Michael Kramer gesehen, und er sagte, er hätte noch nie —"

Dann war's vorbei. (Fortsetzung folgt.)

Achtung! Autobesitzer!

Stellt Eure Wagen bei der Wahl zur Verfügung!

Am 29. März gilt es, der Welt zu beweisen, daß das ganze deutsche Volk geschlossen hinter seinem Führer steht und der von ihm betriebenen Politik des Aufbaues, des Friedens und der Völkerversöhnung seine unumschränkte Zustimmung gibt. Die ungeheure Bedeutung der Wahl bedingt, daß jeder deutsche Volksgenosse an der Wahlurne erscheinen muß. Auch denjenigen, die krank oder gebrechlich sind, müssen wie durch Schaffung von Fahrgelegenheit die Möglichkeit geben, ihrer Wahlpflicht zu genügen. Mit der Einrichtung und Durchführung des Wahlschleppdienstes ist das NSKK. beauftragt. Selbstverständlich reichen die Fahrzeuge der NSKK.-Männer für diese Aufgabe nicht aus.

An alle Kraftwagenbesitzer ergeht daher der Aufruf, am Wahltage ihre Wagen für diese ehrenvolle Aufgabe zur Verfügung zu stellen. Meldungen werden möglichst sofort erbeten an die Dienststelle des Motorsturms 17/M 69, Markgrafenstraße 3. Die Dienststelle ist geöffnet täglich von 9 bis 12½ Uhr und 15—20 Uhr und telephonisch unter Nr. 523 36 zu erreichen. Anzugeben sind Wagentype Sitzplatzzahl und polizeiliches Erkennungszeichen. Auch diejenigen wollen sich melden, deren Wagen z. Zt. nicht zugelassen, aber fahrbereit ist.

Deutsche Kraftwagenbesitzer! Stellt Euch am Wahltage restlos in den Dienst der Volksgemeinschaft

NSKK. gez. Künne, Obertruppführer.
Kreisleitung der NSDAP.
gez. Nieper, Kreisleiter.

Des Führers Parole:
Arbeit – Ehre – Friede!

Aus amtlichen Bekanntmachungen

Die Ordnung über die Erhebung einer **Vergnügungssteuer** in der Stadt Herne vom 18. Februar 1929, veröffentlicht am 26./27. März 1929 in den Herner Zeitungen, der Nachtrag vom 10. Juli 1933, veröffentlicht am 11. November 1933 in den Herner Zeitungen und der Nachtrag vom 29. Januar 1934, veröffentlicht am 31. März 1934 in der Westfälischen Landeszeitung, sind unverändert bis zum 31. März 1938 verlängert. Die diese Verlängerung der Geltungsdauer genehmigende Verfügung wird nachstehend zur Kenntnis gebracht. Genehmigt für die Zeit bis zum 31. März 1938.

Arnsberg, den 11. März 1936.

Der Regierungspräsident.
Im Auftrage: gez. Unterschrift.

...Denn das würde ich nicht ertragen. Aber ich sehe ein, daß wir nicht heiraten können.

Lebe wohl, Dora, ich wünsche Dir alles Gute.

Erich.

Diesen Brief schickte er ab.

Tage darauf ging er zu seiner Bank zurück, erklärte offen und ehrlich, warum er damals gekündigt habe und bat, seinen alten Posten wieder einnehmen zu dürfen. Erich Marder war tüchtig und zuverlässig und man nahm ihn wieder an.

Als der Jahrestag kam, an dem er von Dora Abschied nahm, fuhr er hinaus zu dem Park, in dem sie damals gesessen hatten. Langsam ging er in Erinnerungen versunken und stand vor Dora.

Sie schob einen Kinderwagen und ging hastig auf ihn zu.

„Erich", sagte sie und die Augen standen voller Tränen, als sie hilflos zu ihm aufsah. „Kamst du — meinetwegen?"

„Ich habe dir geschrieben, Dora — bekamst du den Brief nicht?"

Dora schüttelte den Kopf.

„Nein", flüsterte sie. „Papa starb zwei Monate nachdem wir Abschied genommen hatten. Ich versuchte, dich zu erreichen, aber du warst unbekannt verzogen. Papa hinterließ kein Vermögen, wie wir angenommen hatten. Wir mußten unser Haus verkaufen, um schuldenfrei zu sein, und ich mußte eine Stellung annehmen. Jetzt bin ich Kindermädchen und ..."

Erich sah sie prüfend an.

„Ich habe auch wenig Glück gehabt," sagte er, „aber ich habe wieder meine alte Stellung in der Bank."

„Erich", flüsterte Dora, „wie bin ich nur dumm gewesen. Schon nach acht Tagen hätte ich alles darum gegeben, wenn ich dich hätte zurückrufen können. Geld ist nichts — nur einen Menschen haben, der zu einem gehört, das ist alles."

Erich nahm sie in seine Arme und ohne sich um ein altes kopfschüttelndes Fräulein zu kümmern, küßte er Dora.

SEINE SCHULD

Von T. EWALD

„Sehen Sie den großen stattlichen Herrn dort hinten? Kennen Sie ihn?"

„Nein. Wer ist es denn?"

„Baron G. — eben aus Neuyork zurückgekommen, er war dort an der Botschaft."

„Was ist er denn für ein Mensch?"

„Oh, ein Lebemann. Unter uns gesagt. Er ist reich, vornehm und sieht gut aus. Man kann auch niemanden verurteilen, wenn er sich des Geldes wegen verheiratet, nur müßte er nicht so offen sprechen, wie sehr er seine Heirat bereut."

„So — warum tut er das denn?"

„Ich habe seine Frau nie gesehen, aber nach allem was man hört, muß sie ziemlich unmöglich sein. Reiche Erbinnen sind das meistens, nicht wahr?" Dabei streifte sein bewundernder Blick das goldblonde Haar seiner Nachbarin. „Der Baron war bis über die Ohren verschuldet und als das reiche Mädchen auftauchte, bewarb er sich um sie."

„Er liebte sie also gar nicht?"

„Das weiß ich nicht. Aber man sieht sie ja niemals zusammen, wenn er sie liebte, ginge er sicher nicht so viel allein aus. Hoffentlich hat seine Frau keine Anlagen zur Eifersucht."

„Wieso?"

„Na, das Leben, das der Baron führt, würde seine Frau wenig entzücken. Täglich verlieben sich sounbedeutende Frauen in ihn und er scheint nicht gerade abgeneigt, sich lieben zu lassen."

„Sie meinen, er ist leichtsinnig?"

„Ja. Ich nehme an, seine Frau hat keine Ahnung von allen seinen Abenteuern."

„Erlebt er so viele?"

„Dutzendweise! Jeder von uns weiß, daß er sehr viel Geld für eine Schauspielerin ausgab, drei Monate nach seiner Hochzeit. Und in diesen Tagen kaufte er für eine seiner Freundinnen eine Brillantbrosche, ich sah die Nadel bei dem Juwelier in der Königinstraße. Oh — wie merkwürdig — Sie tragen ja genau dieselbe Brosche!"

„Meine ist — ist unecht."

„Immerhin ist sie sehr schön. Die Nadel, welche der Baron verschenkte, war aus echten Brillanten und Rubinen."

„So betrügt also der Baron seine Frau?"

„Anzunehmen. Er soll gesagt haben, er hätte sich nie mit ihr verheiratet, wenn sie nicht das viele Geld gehabt hätte und nicht so verliebt in ihn gewesen wäre, daß sie ihn dauernd mit ihrer Zuneigung plagte."

„Ist sie heute abend hier?"

„Das glaube ich nicht. Sie ist wohl kränklich, hat einen Herzfehler, hörte ich. Sehen Sie nur, wie er mit der jungen Dame jetzt tanzt. Das ist seine jetzige Flamme. Sie ist Schriftstellerin und schrieb ein Buch, das Aufsehen erweckte. Gut, daß seine Frau ihn nicht so sieht."

„Vielleicht wäre es ihr ganz gleichgültig. Vielleicht liebt auch sie ihn nicht."

„Doch. Sie vergöttert ihn — nach seiner eigenen Aussage."

„Dann tut sie mir sehr leid, wenn sie so betrogen wird."

„Was darf ich Ihnen zum trinken holen? Oder ziehen Sie Eis vor?"

„Bitte, ein Glas Wein, ich warte hier, bis Sie wiederkommen, ich bin müde."

Er eilte fort und sie sank auf das Sofa, ebenso weiß im Gesicht, wie ihr Seidenkleid, das sie trug.

„Was für ein Erwachen!" Ihr Ausruf paßte so gar nicht in den strahlenden Ballsaal. „Es war ein Traum", leise kam es von ihren Lippen.

„Wie blaß Sie sind — habe ich Sie zu lange warten lassen?"

„Nein." Sie fuhr zusammen. — — —

„Du tanzt ja so gut, Axel, wie kommt denn das?"

„Das freut mich, Lina. Ich tanzte und unterhielt mich dann mit einer ganz entzückenden Frau, „weiß aber nicht, wer sie ist, ich sah sie heute zum ersten Mal. Da ist sie — die Weiße mit den Rosen."

„Ach, das weißt du nicht, wer das ist? —" Sie unterbrach sich, nickte dem Baron G. zu und fort war die umschwärmte Lina. — — —

„Sie sind ja immer noch so blaß. Mögen Sie noch tanzen?"

„Gerne." Sie lachte ihn an und tanzte mit ihm nach den Klängen eines Wiener Walzers davon.

„Hat es Ihnen heute abend gefallen", fragte er.

„Es war der aufschlußreichste Abend meines Lebens." Er hörte die Bitterkeit heraus und fragte: „Sind Sie nicht glücklich?"

„Glücklich?" Sie wurde rot, dann wieder blaß wie der Tod. „Ich — ich — bitte halten Sie mich . ."

Der Tanz im Saal hörte plötzlich auf und Axel von Post hielt in seinen Armen eine kleine zarte weißgekleidete Frau, dessen blonder Kopf an seine Brust sank.

Herzschlag — erklärte der herbeigeeilte Arzt. — —

„Oh Axel, das ist ja schrecklich! Das werde ich nie vergessen können. Die Arme. Der Doktor sagte, sie hätte nicht tanzen dürfen, sahst du das Gesicht ihres Mannes? Ich tanzte ja gerade mit ihm. Als alle stehen blieben, hörten auch wir auf und als wir sahen, was geschehen war, rannte er auf dich zu."

„Wer? Baron G.?"

„Ja."

„Lina, um aller Heiligen Willen, du willst doch nicht sagen, daß das die Baronin war . . .?"

„Natürlich war sie das, Axel. Aber was hast du denn?"

„Nichts weiter — nur — es war, es war meine Schuld."

Liebe in Maschinenschrift

Eine Glosse von HANS BETHGE

Neulich wurde die Frage aufgeworfen, ob man einen Liebesbrief mit der Schreibmaschine schreiben darf.

Die Schreibmaschine ist eine ausgezeichnete Erfindung. Man könnte ein Loblied auf diese segensreiche Einrichtung singen, die den schriftlichen Verkehr zwischen Mensch und Mensch, besonders zwischen Geschäftsleuten, so außerordentlich erleichtert und verschönert hat. Durch was für Handschriften hat man sich früher ärgerlich hindurcharbeiten müssen, es wurde einem weiß Gott viel zugemutet, gibt es doch Menschen mit Handschriften, die etwas geradezu Runenhaftes, etwas mystisch Weltabgekehrtes an sich haben, und es bedeutete wahrhaftig eine Rücksichtslosigkeit, jemandem zuzumuten, eine solche Handschrift qualvoll zu entziffern.

Mir tun noch heute die armen Redakteure und Lektoren leid die vor Erfindung der Schreibmaschine dicke, in kaum zu enträtselnder Sudelschrift niedergeschriebene Romane zu lesen gezwungen waren, es muß eine Höllenarbeit gewesen sein, die Aermsten müssen Stunden der Verzweiflung durchgemacht haben, es muß ihnen vor den Augen grün und blau geworden sein.

Wer heute schlecht schreibt, kauft sich eine hübsche kleine Schreibmaschine, und plötzlich sehen seine Briefe, Erzählungen, Gedichte nett, liebenswürdig und manierlich aus. Aus dem geschäftlichen Verkehr ist der kleine klappernde Apparat ja schon längst nicht mehr wegzudenken, die Herren Dichter und Schriftsteller reichen ihre Arbeiten den Redakteuren selbstverständlich in Maschinenschrift, und man kann besonders dem raten, seine Schöpfungen in schön geschriebener Maschinenschrift dem gestrengen Urteil der Herren Verleger und Redakteure zu unterbreiten, denn nichts empfiehlt sich von vornherein mehr als Nettigkeit, Klarheit und Sauberkeit.

Die Akten der Behörden und Institute, Verträge, Ehekontrakte (Vorsicht, Vorsicht, liebe Leute!), Zeugnisse, Quittungen, — alles das ist ohne die Schreibmaschine gottseidank gar nicht mehr denkbar.

Aber zärtliche, hingebungsvolle, vielleicht gar stammelnde Briefe der Liebe?

Nun, ich gestehe: es ist im höchsten Maße abscheulich und für den taktvollen Menschen eine Unmöglichkeit, einen mit der Maschine geschriebenen Liebesbrief auf den Weg zu schicken. Liebe und Maschine, muß man das erst sagen, haben nicht das mindeste miteinander zu tun, es sind Gegensätze, der eine beruht ganz und gar auf den holdesten Untergründen des Gefühls, der andere ganz und gar auf seelenloser Mechanik. Worte der Liebe in Maschinenschrift, — das ist eine unerhörte Banalisierung des Gefühls, beinahe eine Entpersönlichung des Gefühls, und einem Menschen vor Geschmack wird es niemals einfallen, das geliebte Wesen durch solch eine Taktlosigkeit zu verletzen. Ein Liebesbrief in Schreibmaschinenschrift, das ist ein kalter, ein ins Sachliche gewendeter, also ein fader Liebesbrief, — wahre Wärme, wahre Innigkeit des Empfindens vermag nur die mit der Hand geschriebene Liebesepistel in beglückender Weise auszustrahlen.

Die durch die Kraft einer Maschine nüchtern hingesetzten Lettern blicken uns zwar sauber, aber kalt, ohne Herz und ohne Seele an, auf dem Weg über das klappernde Räderwerk ist jedes Wort der Liebe seines Duftes erbarmungslos entkleidet worden, während uns aus jedem einzelnen mit der Hand geschriebenen Buchstaben noch etwas von der seelischen Struktur des Schreibers mit lebendigem Atem entgegenweht.

Setzt man einen Brief der Liebe mit der Maschine, so ist das etwa so als wenn man einen geliebten Menschen die Wange nicht mit der Hand streicheln würde, sondern mit einem zu diesem Zweck erfundenen Instrument, mit einer Streichelmaschine.

Würde ein weibliches Wesen es leichtfertiger Weise wagen, mit einen Liebesbrief in Schreibmaschinenschrift zu übermitteln, so wäre es meine Aufgabe, diesen Brief sofort und mit unverhohlener Entrüstung an die seelenlose, von allen guten Geistern verlassene Verfasserin zurückzusenden.

Für eine durch die Maschine filtrierte Liebeserklärung danke ich.



Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger

Nr. 33 — 1936

Gipsy Dott erbt eine Insel

Eine abenteuerliche Geschichte von E. WOOP

Copyright by Prometheus-Verlag, München.

„Sie sind zu reich, Abe," erklärte sie. „Daß ein Millionär eine kleine Revuesängerin heiratet, sollte nur in Romanen und Kinostücken vorkommen. Für die Wirklichkeit ist es zu romantisch. Ich hasse Romantik!"

„Wenn ich zu reich bin, Gipsy," kam Abe Curtis hartnäckig auf sein Thema zurück, „dann werde ich mein Geld in den Hudson werfen."

Gipsy lachte.

„Das werden Sie nicht tun, Abe! Geld an sich ist eine ganz hübsche Sache."

„Oder ich werde es Jim Fox schenken!"

„Wird nicht angenommen," lautete die Antwort vom Kamin her.

„Oder ich werde mein Geld — —"

Aber Abe wurde in seinen Finanzplänen von Gipsy energisch unterbrochen.

„Sie werden gar nichts tun und Ihr Geld behalten, Abe."

„Haben Sie etwas an mir auszusetzen außer meinem Reichtum, Gipsy?"

„Still jetzt, Abe," sagte sie, „ich verspreche Ihnen, daß ich Sie heiraten werde, wenn ich selber einmal reich bin. Das wird am Nimmermehrstage sein. Bis dahin wollen wir von der Geschichte nicht mehr reden. Was machen Sie da im Hintergrunde, Jim?"

„Ich besehe mir einen ungeöffneten Brief, der hier auf dem Kaminsims steht, Gipsy."

„Ach, der Brief von den Rechtsanwälten! Ich habe ihn nicht aufgemacht, weil ich mich nicht vor dem Tee ärgern wollte. Wahrscheinlich läßt mir Greymann durch seine Anwälte schreiben. Sie wissen ja, Jim, ich habe mit meinem Direktor Vertragsdifferenzen."

„Der Brief kommt von Chester & Co. Greymann zählt nicht zu den Klienten dieser Firma."

„Woher wissen Sie das, Jim?"

„Darüber sollte ich wohl informiert sein," lachte Jim. „Ich habe nämlich ein Vierteljahr in dieser Firma gearbeitet, ehe mich mein Onkel hinauswarf!"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte das junge Mädchen.

„Die Sache ist sehr einfach. Der eigentliche Inhaber der Notarsfirma Chester & Co. ist mein lieber Oheim Siles Jeremiah Fox. Er trat vor einem Menschenalter bei dem alten Mr. Chester als Teilhaber ein. Als Chester starb, wurde mein Onkel der alleinige Inhaber der Firma, die den alten Titel weiterführte. Ich weiß bestimmt, daß Greymann niemals Klient meines Onkels war. Der Brief muß etwas anderes enthalten."

Gipsy Dott war sehr blaß geworden und der Journalist sah das Mädchen aufmerksam an.

„Soll ich das Schreiben öffnen, Gipsy?"

Das Mädchen nickte nur. Jim schlitzte den Brief auf. Er nahm, nach einem fragenden Blick auf Gipsy, das Schreiben heraus und überflog es.

„Donnerwetter, Gipsy! So etwas nennt man eine Ueberraschung in der Abendstunde!"

Das Mädchen antwortete nicht. Es war, als erwarte sie etwas Entsetzliches.

„Sie haben geerbt, Gipsy!"

Ein hörbarer Seufzer durchzitterte den Raum; es war ein unverkennbares Seufzen der Erleichterung.

„Was steht denn in dem Schreiben?" fragte Abe Curtis.

Jim Fox las:

„Neuyork, den 15. Oktober 19 . . .
Washington Square 45.

Fräulein Gipsy Dott!

Green Village, Neuyork.

Die uns befreundete Notarsfirma Salomon Halifax, New Orleans, Houston Street 146, beauftragte uns vor einiger Zeit, in einer Erbschaftsangelegenheit die Adresse eines Fräulein Anne Philippa Cedros in Neuyork festzustellen, wofür wir Blankoscheck und Vollmacht der Firma Salomon Halifax erhielten. Wir nahmen den Auftrag an, hatten aber einige Mühe, ihn durchzuführen. Er gelang uns schließlich zu ermitteln, daß Fräulein Gipsy Dott, engagiert an Greymanns Revuetheater, wohnhaft unter der obengenannten Adresse, identisch ist mit der von unserem Auftraggeber gesuchten Anne Philippa Cedros. Dieses Resultat gaben wir an die Firma Salomon Halifax in New Orleans weiter. Wir erhalten heute die beigeschlossene Testamentsabschrift von Salomon Halifax mit der Bitte, Ihnen dieselbe zuzustellen. Wir entledigen uns hiermit des Auftrages von Salomon Halifax und stehen zu mündlichen Auskünften zur Verfügung.

Hochachtungsvoll

Chester & Cor.

Siles Jeremiah Fox."

Jim Fox legte den Brief auf den Kaminsims.

„Ganz der Stil meines liebenswürdigen Onkels," sagte er. „Was soll das bedeuten, Gipsy?"

„Vielleicht liest du uns auch die Testamentsabschrift vor," sagte Abe Curtis, als das Mädchen schwieg.

Der Journalist gehorchte.

„Testamentsabschrift.

Ich, Luis Diego Buonaparte Cedros, geboren am 25. Dezember 1854 zu Tuscaloosa im Staate Alabama, amerikanische Südstaaten, vermache hiermit die mir gehörige Insel Chandelor mit meinen daraufgelegenen Besitzungen nebst allem Inventar und Zubehör im Sinne der gesetzlichen Rechte meiner einzigen Verwandten und Enkelin, der Anne Philippa Cedros.

Geschrieben am 20. Mai 19 . . .

Luis Diego Buonaparte Cedros.

John Raleigh, Mary Raleigh, Zeugen."

Jim Fox ließ das Schreiben sinken und starrte Gipsy an, die blaß in ihrem Stuhl lehnte. Abe Curtis hatte des Mädchens Hand ergriffen. Es war kein Laut hörbar.

„Gipsy Dott erbt eine Insel", sagte der Journalist nach einer Pause, als lege er den Titel für eine dicke Zeitungsüberschrift fest. „Alle Wetter, Gipsy, ich verstehe das nicht!"

Das junge Mädchen richtete sich auf. Es war, als schüttele sie etwas von sich ab. Sanft schob sie Curtis' Hand fort.

„Sie verstehen es beide nicht, meine Freunde, weil ich nie von mir und meinen Angelegenheiten gesprochen habe. Aber die Sache ist ganz einfach und gar nicht so romantisch, wie Sie denken. Jim, bitte, bringen Sie die Geschichte nicht in Ihre Zeitung. Ich sehe es Ihnen an, Sie stoppeln bereits in Gedanken einen Artikel für die „Evening Post" zusammen."

Gipsys Scherz ging an Jim spurlos vorüber.

„Ich denke nicht daran, eine Geschichte für die „Evening Post" daraus zu machen. Es sei denn — doch wollen Sie nicht weitererzählen?"

„Ach Jim, viel ist da nicht zu erzählen! Es stimmt, Diego Cedros ist mein Großvater. Oder vielmehr — er war es, denn nun ist er tot!"

Gipsy Dott schwieg, und ihr Gesicht wurde traurig. Dann fuhr sie fort:

„Er war mein einziger Verwandter, ich konnte nicht mit ihm leben; er war zu sonderbar und exzentrisch. Ich war ihm verhaßt."

„Warum?" fragte Jim, als nehme er ein Interview.

„Mein Großvater stammte aus den Südstaaten, wie auch ich in den Südstaaten geboren bin. Mein Großvater war noch ein Knabe, als der schreckliche Bürgerkrieg zwischen den Südstaaten und den Nordstaaten ausbrach. Er war schon damals, trotz seiner Jugend, leidenschaftlich auf seiten der Südstaaten und hat es nie verwunden, daß die Nordstaaten siegten. Er war reich, aber er lebte einsam und heiratete erst sehr spät.

Er hatte einen einzigen Sohn, meinen Vater. Mein Vater erzählte mir oft von dem finsteren Wesen meines Großvaters, das sich nach dem Tode meiner Großmutter, die ich nie gekannt habe, noch verschärfte. Mein Großvater und mein Vater lebten in New Orleans, und hier lernte mein Vater meine Mutter kennen und heiratete sie. Sie war eine Nordstaatlerin und in Neuyork geboren. Diese Heirat führte zu einem völligen Bruch zwischen meinem Vater und meinem Großvater. Mein Vater wurde enterbt und des Hauses verwiesen. Zu jener Zeit büßte mein Großvater einen Teil seines Vermögens ein. Für den Rest seines Geldes kaufte er



Plauderstündchen vor dem Altersheim

(Scherl-Bilderdienst-M)

die Insel Chandelor. Er siedelte dorthin über und lebte als Einsiedler."

„Haben Sie Ihren Großvater nie mehr gesehen, Gipsy?"

„Oh, gewiß, als mein Vater starb. Da kam der Großvater nach New Orleans. Er besuchte mich und meine Mutter. Er musterte mich scharf; als er sah, daß ich meiner Mutter, aber gar nicht meinem Vater glich, machte er aus seiner Abneigung gegen mich kein Hehl. Er kehrte nach dem Begräbnis meines Vaters auf seine Insel zurück. Später schrieb er an meine Mutter, daß ich nach der Chandelor-Insel kommen und dort mit ihm leben solle. Meine Mutter wurde bei dieser Einladung übergangen, und ich antwortete dem Großvater absagend. Kurz darauf starb meine Mutter. Ich teilte dies dem Großvater mit. Und dann ..."

Gipsy Dott hielt inne und sah ihre beiden Freunde an. Es war, als läge ihr ein Geständnis auf der Zunge, das sie im letzten Augenblick zurückhielt.

„Und dann, Gipsy?" fragte Abe sanft.

„Dann blieb ich eine Zeitlang in New Orleans. Ich war sehr allein. Schließlich ging ich nach Neuyork, wo ich Verwandte meiner Mutter zu finden hoffte. Sie waren aber entweder tot oder fortgezogen. Ich blieb in Neuyork, nahm von meinem letzten Gelde Gesangunterricht, mein einziges Talent war meine Stimme, ging schließlich zum Theater und bin nun an Greymanns Revuetheater engagiert und — Erbin einer Insel."

„Wissen Sie, wo diese Insel liegt?" wollte Jim wissen.

„Natürlich! Nordöstlich der Mississippimündung im Golf von Mexiko!"

„Eine eigenartige Erbschaft," sagte der Journalist. „Sie werden sie doch bestimmt antreten?"

„Jedenfalls werde ich morgen Ihren Oheim aufsuchen, Jim. Soll ich Grüße bestellen?"

Gipsy Dott hatte ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden.

„Sie werden dem alten Herrn damit keinen Gefallen tun."

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür.

„Das ist Irene Fancy," sagte Gipsy hastig. „Verraten Sie bitte die Papiere, Jim, und sagen Sie Irene kein Wort von der Erbschaft, sonst weiß es heute abend das ganze Theater. Herein!"

Die Tür öffnete sich, und auf der Schwelle erschien eine große, schlanke Frau. Das war Irene Fancy, als Tänzerin bei Greymann engagiert und ebenfalls Bewohnerin des Hauses in Green Village.

Sie kam, wie fast alle Abende, um Gipsy für das Theater abzuholen.

„Ah, ich falle in eine gemütliche Teestunde," sagte die Tänzerin. „Tut mir leid, daß ich störe, aber es ist Zeit fürs Theater."

„Nehmen Sie sich Tee und Kuchen, Irene," sagte Gipsy, „ich ziehe mich rasch um."

Damit verschwand das junge Mädchen im Alkoven. Jim hatte die Papiere verwahrt. Curtis reichte der Tänzerin die Kuchenschüssel und Irene versah sich mit einer frischen Tasse Tee.

Die Tänzerin war eine sehr aparte Erscheinung. Sie mochte ein halbes Dutzend Jahre älter sein als Gipsy Dott, hatte kupferrotes Haar, ein weißes, interessantes Gesicht, einen Zug zur Neugierde und eine Vorliebe zur Eleganz.

Abe Curtis konnte die Tänzerin nicht leiden. Er nahm sie um Gipsys willen in Kauf. Mit Jim Fox stand Irene Fancy stets auf dem Kriegsfuß.

„Was verbieten Sie denn da so hastig?" fragte sie den Journalisten.

„Ich verstecke nichts", sagte Fox verdrießlich.

„Doch, Sie schoben ein Papier in die Brusttasche, als ich hereinkam."

„Sie haben eine gute Beobachtungsgabe, meine Liebe. Sie sollten Detektiv werden!"

Irene Fancy schnippte mit den Fingern.

„Ich habe also richtig gesehen?"

„Vollkommen. Ich verwahrte eben einen Hunderttausend-Dollar-Vertrag, der mich zum Chefredakteur der Neuyorker „Evening Post" und sämtlicher umliegenden Zeitungen ernennt."

„Arme Zeitungen! Dann werde ich keine mehr in die Hand nehmen können!"

„Bei diesem Ausfall werden die Blätter eingehen," sagte Fox boshaft.

„Ich wundere mich, daß die „Evening Post" noch besteht. Sie sind doch schon ein paar Monate dort!"

Gipsy Dott trat aus dem Alkoven, sie war fertig umgezogen.

„Zankt ihr euch schon wieder? Jim, Sie sollen Irene nicht ärgern!"

„Sie ärgert mich," brummte der Journalist. „Weiß Gott, die einzige Frau, die mich in Harnisch bringen kann, ist Irene Fancy!"

„Soll das eine Liebeserklärung sein?" spottete die Tänzerin.

„Kommen Sie, Irene, rasch, rasch!"

Gipsy lief die Treppe hinab. Die Tänzerin und Abe Curtis folgten.

Als Abe den Wagen schloß, neigte er sich zu Gipsy.

„Soll ich Sie heute abend vom Theater abholen?" fragte er.

Gipsy sah ihren unentwegten Courmacher an. Seine bittenden Augen rührten sie.

„Kommen Sie," sagte sie, „und bringen Sie Jim mit. Wir wollen unser Jubiläumsessen haben. Sie wissen schon, Abe!"

„Was für ein Jubiläumsessen?" forschte Irene Fancy, aber Gipsy antwortete nicht, trat auf den Anlasser und fuhr davon.

Vom Fenster sah Jim dem entschwindenden Wagen nach.

„Ich halte diese Fancy für eine gefährliche Person," murmelte er. „Sie sieht aus wie eine Frau mit schlechter Vergangenheit!"

Der arme Jim Fox, er hatte keine Ahnung davon, wem Irene Fancy zur Zeit am gefährlichsten und wie schlecht ihre Vergangenheit war.

Zweites Kapitel.

Abe Curtis läßt sich eine Geschichte erzählen.

Jim Fox hatte sich in das Tohuwabohu seiner Redaktion gestürzt und seinen Freund Abe seinem Schicksal überlassen.

Curtis schlenderte durch die Straßen.

Er dachte an Gipsy. Manchmal war er der festen Meinung, daß das Mädchen ihn gern hatte, dann wieder wurde er irre an ihr, weil sie seine Anträge so beharrlich ablehnte. Sicher war es, daß sie nichts gegen seine Gesellschaft zugunsten hatte. Ganz offensichtlich freute sie sich, wenn er kam. Sie hatte selten eine Einladung von ihm ausgeschlagen, sie erlaubte ihm Blumen, Süßigkeiten und harmlose kleine Geschenke mitzubringen, aber sie verschloß sich, sobald er von seiner Liebe zu ihr sprach.

Hatte der romantische Reporter recht, wenn er behauptete, ein „Geheimnis" umwittere das Mädchen?

Aergerlich schob Curtis den Gedanken beiseite.

Das Mädchen war einwandfrei. Sie hatte etwas Sauberes, Klares, Festes in ihrem Wesen und doch wieder etwas seltsam Zugeschlossenes. Etwas, an das niemand rühren durfte.

Diese Erbschaft war recht seltsam! Sie war aber ohne Zweifel real und — plötzlich hemmte Abe Curtis seinen Schritt! Gipsy hatte ihm gesagt, daß sie ihn heiraten würde, wenn sie reich wäre. Sie war jetzt eine Erbin! Besitzerin einer Insel! Mußte sie nun nicht ihr Wort einlösen?

Abe Curtis mußte über sich selber lachen.

Eine Erbschaft bedeute nicht immer Reichtum und der Besitz einer Insel durchaus nicht ein Vermögen!

Curtis durchquerte die Straßen, von seinen Gedanken beschäftigt und ohne auf die Richtung zu achten, die er eingeschlagen hatte.

Wie lange war er gelaufen? Er wußte es nicht. Er wurde allmählich müde und ging langsamer. Sicher war er schon über eine Stunde mit Siebenmeilenschritten marschiert. Die Stadtgegend, in die er geraten war, war ihm fremd. Die Wolkenkratzer mit ihren tausenden Fenstern waren verschwunden. Er mußte in die untere Stadt gekommen sein. Irgendwo in der Nähe war der Fluß. Abe Curtis hörte ab und zu die Sirenen der Schiffe oder das einförmige Tack-Tack der Motorboote. In der Straße, in der er sich befand, herrschte dichtes Menschengewimmel. Läden waren erleuchtet, Straßenhändler schrien an ihren Karren, Lärm, Gerüche, Menschendunst war um ihn.

Abe Curtis fühlte sich von dem Menschengewimmel, dem Geschrei dieser ordinären Straße belästigt. Er bog in eine matterhellte Seitengasse ein, die unbelebt war. Auch hier waren noch einige Läden offen, deren Auslagen schlecht beleuchtet waren.

Nach wenigen Metern sah Curtis, daß er in eine Sackgasse geraten war. Die enge Straße hatte keinen Ausgang. Sie mündete auf eine Bretterwand, hinter der ein Lagerplatz lag. Er machte also kehrt, um in die Straße zurückzugelangen.

Fortsetzung folgt

Abenteuerliche Nacht in einer Schänke

Von FRZ. FRIEDRICHS

Der Zug hält in einer kleinen andalusischen Station. Ihr Name ist gleichgültig, obwohl es ein klangvoller Name ist, aber er fehlt auf fast allen Landkarten. Zwei Leute steigen aus. In den Ulmen hängen die Schatten der Nacht. Reife Granatäpfel fallen über eine weiße Mauer. Einige Häuser sind da mit geschlossenen Türen. Kein Gasthaus, kein Mensch, den ich fragen könnte, nichts. Ich gehe lange durch diese andalusische Nacht, auf einer einsamen, silbrig schimmernden Straße dahin. Ich höre keine Stimme, keinen Gesang, keine Gitarre. Die Balkone sind leer. Mit dem wundervollen Gitter der Fenster und herrlichen Miradores spielt das Mondlicht. Dann stehen einige Bäume da und plötzlich sehe ich ein altes Haus, reiche Ornamentik über den Toren und prunkhaften Balkonen. Ein Wappen hängt über der Tür. Es ist eine Fonda, ein Gasthof.

Aus dem grellen Licht des Mondes komme ich in einen Flur, eine Petroleumlampe brennt rot und mies, wie eine Mohnblume. Nach einem Weilchen sehe ich Gesichter; sie sind unbeweglich der Tür zugewendet und auf mich gerichtet. Dann setze ich mich am nächsten Tisch nieder und sehe alles immer deutlicher, obwohl es mir in der Dämmerung ist, als wäre ich in ein Geheimnis gestiegen; in etwas Phantastisches gefallen.

Die Tische sind aus dunklem, rötlichem Holz, vom Wein durchtränkt, alt und ein wenig klebrig. Auf dem Tisch der Gäste stehen die langschnäbligen Trinkgefäße. Jetzt bemerke ich große, graue Flecken an den Wänden, es sind Spinnweben. Sie hängen an den Decken, an den Mauerrundungen. Ein Vergleich drängt sich mir auf; diese Gesichter, ich habe sie schon einmal gesehen, im Prado, auf den Gemälden Velazques und Goyas. Einer ist da mit einem schmalen, blassen Gesicht und einem spärlichen Bart; aber der Blick aus den dunklen, großen Augen durchdringt die Dämmerung; ein Glühen, das die Menschen anspringt. Der Mann war klein, hatte einen Buckel und trug eine spinnengraue Pelerine, rot gefüttert, die ihm bis zu den Knöcheln reichte. Endlich kommt der Wirt; er spricht nicht viel; er bringt den Wein und man bittet ihn um eine bescheidene Olla, eine, die wenig gewürzt ist, vielleicht mit etwas Pökelfleisch. Ohne ein Wort zu sagen geht er. Indessen sind die Gesichter am Nebentisch zurückgesunken und die Hände greifen wieder zum Spiel, das schweigsam, ohne ein Wort zu sprechen, getrieben wird. Nur der Mann mit den heißen Augen und dem spärlichen Bart sieht öfters zu mir herüber. Ich habe seinen Namen gehört; er heißt Roque.

Der Wirt kommt, schenkt mir den Wein in den Becher; es ist ein Vino tinto, schwer, blutrot, berauschend süß. Dann bringt er die Olla und ein weißes Brot und geht wieder.

In der großen Stille fallen mir Geschichten und Berichte ein und mit ein wenig Phantasie denke ich an Trigantenherzen in dieser einsamen, weltfernen Gegend. Es müßte in jedem Augenblick ein Funke sich lösen, ein gefährliches Wort herausflattern, ein Ereignis sich einstellen, ein Abenteuer ...

Aber nichts rührt sich. Eine Tür geht. Ein Hund bellt im Mondlicht. Der Vino tinto schmeckt süß und macht traumhaft alles Empfinden. In der Dunkelheit sehe ich Dinge schimmern an den Wänden. Und die Mondblume der Petroleumlampe schwankt wieder an der Decke. Ich höre plötzlich eine Stimme rufen: „Sacramento!" Eine Magd kommt, die Sacramento heißt, und zeigt mir mein Zimmer. Bald schlafe ich ein.

Plötzlich poltern Schritte über den Flur. Kommen eine hölzerne Treppe herauf. Halten an, ich höre sie im Halbschlaf, dann sind sie wieder verschollen, hängen draußen an meiner Zimmertür. Dann sehe ich, immer noch zwischen der Müdigkeit, zwischen Traum und Wirklichkeit die Tür sich öffnen. Ein flackerndes Kerzenlicht tanzt herein. Huscht über ein Gesicht. Es ist mir, als wäre es das Gesicht Roques. Ich höre, wie der Mann in das Zimmer geht, er legt schwere, eiserne Dinge auf den Tisch. Dann verlöscht die Kerze. Ich kann den Gast nicht aus dem Zimmer schaffen; will es nicht tun. Einige Stimmen verwehen im Haus; dann ist es still.

Nur das Mondlicht tastet hell durch das Zimmer, das mich mit unerwarteten Ereignissen umfängt. Dann sehe ich wieder die Dinge auf dem Tisch; sie schimmern matt. Vielleicht sind es Waffen, Dolche. An der Wand sehe ich noch eine Statue des Sankt Jago. Dann fällt die Nacht mit ihrem Schlummer wieder über mich. Eine Zeit lang höre ich die tiefen Atemzüge meines Nachbarn ...

Als ich am nächsten Morgen erwache, ist das Bett drüben leer. Und im hellen Licht des Tages sehe ich auf den Tisch; dort liegen die Werkzeuge eines Schlossers. Zange, Hammer und Rundfeilen. Und dann ...

Dann finde ich eine blauweiße warme Decke über meinem Bette liegen. Sorgfältig über mich gebreitet. Die Decke hat kardinalrote Ränder und hängt zu beiden Seiten ganz auf den Boden.

Sonderbar; diese abenteuerliche Nacht in der Schänke ist wie ein Spuk vorüber; vielleicht mit der schweren Süßigkeit des Weins hinweggegangen. Manchmal, war die Entdeckung einer Menschlichkeit. Denn Roque hatte während der Nacht seine Decke über den Fremden gebreitet, weil ein scharfer, kalter Wind aus den Bergen kam. Ich sah diesen Roque nirgends mehr. Ich mußte zur Station.

Ich löste mir eine Fahrkarte dritter Klasse nach Sevilla. Ich saß zwischen Bauern, Guardia in Zivil und jungen Leuten, neben Körben voll Obst und Früchten. Einer lieg eine Flasche Wein in der Runde, trinken, „Gutes altes?" fragte er. Es war derselbe schwere, rauhe, saure Wein, den mir der Wirt in der Posada brachte. Ich fuhr nach Sevilla. Der Mann mit dem Wein erzählte mir voll Leidenschaft von vielem Schönen in Sevilla, von Gärten und Bächen, Mädchen und Toreros ... aber ich dachte unentwegt an die Schänke in Manzanar, die mir, mit dem nächtlichen Erlebnis mehr, viel mehr bedeutete als die Paläste und Patios und die herrlichen geschminkten glutvollen Frauen ...

DER NEUE MANTEL

Von KARL HOFER

Professor Plinz besaß einen Mantel, den man beim besten Willen nicht mehr tadellos nennen konnte. An den Aermeln war er durchgescheuert, und der Kragen hatte den mit Recht so unbeliebten speckigen Glanz angenommen. Dessen ungeachtet hing Professor Plinz mit rührender Liebe an diesem Kleidungsstück und sträubte sich hartnäckig gegen den Vorschlag seiner Frau, es durch ein neues zu ersetzen. Wochenlang tobte der Kampf der Meinungen, bis schließlich Frau Ottilie die Oberhand behielt und der Schneider Herrn Plinz einen Mantel anfertigte, der aller Voraussicht nach einfach jahrelang halten würde.

Eines Nachmittags klopfte es an der Korridortür. Plinz öffnete selbst. Draußen stand ein Junge, der ein umfangreiches Paket unter dem Arm trug. „Warum klingelst du nicht, statt zu klopfen?" fragte der Gelehrte in sanftem Kathedertion.

„Ich habe 'n paarmal auf den Knopp gedrückt, aber die Klingel muß kaputt sein."

Plinz drückte seinerseits erfolglos auf den Klingelknopf. Dann zog er sein Notizbuch und vermerkte: „Klingel ist zu reparieren! Hierauf sagte er verweisend: „Merke dir, mein Sohn: Man sagt nicht, die Klingel ist kaputt, sondern es heißt, die Klingel funktioniert nicht! Was bringst du denn da?"

„Den neuen Mantel. — Die Rechnung läge dabei."

„Ein wahres Meisterstück!" meinte Frau Plinz, als sich ihr Mann vor dem Spiegel in dem neuen Ulster betrachtete. Fast fühlte er sich in dem molligen, großkarierten Kleidungsstück ein wenig unbehaglich. Nicht ohne eine leise Beklemmung erkundigte sich die Frau nach dem Preise. — Man hätte das ja nun aus der Rechnung ersehen können, wenn diese auffindbar gewesen wäre. Plinz wußte weder, welchen Preis der Schneider genannt, noch wo er die Rechnung gelassen hatte.

Gegen acht Uhr betrat er das Wohnzimmer, um sich von seiner Frau zu verabschieden bevor er zu seinem Mittwochsstammtisch ging. Entsetzt betrachtete ihn Frau Ottilie, so daß er verlegen an seiner Krawatte nestelte. „Wenn du mir das anlust und wieder in dem alten Ungetüm von Mantel ausgehst, ist meine Geduld erschöpft! Wo du doch den prachtvollen neuen Mantel hast ...!"

„Entschuldige bitte. Ich dachte wahrhaftig nicht daran. Ich habe mich wohl zu sehr an meinen alten treuen Wärmespender gewöhnt ...", sagte er und ging hinaus, um den neuen Mantel anzuziehen. „Bist du nun zufrieden?" fragte er, ein wenig gezwungen lächelnd. Frau Ottilie bejahte. —

Unwillkürlich ging Plinz auf der Straße heute etwas selbstbewußter als sonst. Er ertappte sich sogar einmal dabei, daß er sich heimlich im Spiegel eines Schaufensters wohlgefällig betrachtet hatte. Es war doch ein angenehmes Gefühl, elegant gekleidet zu sein! Und wie mollig warm der Mantel war! Fast schon ein wenig zu warm für diese Witterung. —

In recht angespannter Stimmung kehrte der Professor um Mitternacht heim. Leider stieg er auf unerwartete Hindernisse. Vergeblich suchte er in den Taschen seines Mantels nach dem Schlüsselbund. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn er sich nicht erinnert hätte, daß die Klingel nicht in Ordnung war. Es hatte also nicht den geringsten Zweck, in rhythmischer und dynamischer Steigerung auf den Klingelknopf zu drücken. Nach reiflicher Ueberlegung erschien nur eine Möglichkeit nicht ganz aussichtslos: Man würde über den eisernen Zaun des hinter dem Hause gelegenen Gärtchens steigen müssen! Vielleicht war eines der Kellerfenster nicht ordnungsmäßig verschlossen und verriegelt.

Die Uebersteigung des Zaunes verlief ziemlich glatt. Der Sprung in die Tiefe stieg zwar auf beträchtlichen Widerstand, der von einem merkwürdigen und unerklärlichen Geräusch begleitet war, aber was wollte das belagen gegenüber der erfreulichen Feststellung, daß sich das Fenster des Kohlenkellers tatsächlich öffnen ließ?

Das Klopfen an der Korridortür weckte im Treppenhause dumpfen Widerhall. Endlich öffnete Frau Plinz. Sie sah ein bischen verschlafen und ein bischen sehr ungnädig aus. „Verzeih", sagte Plinz, „ich muß meine Schlüssel vergessen haben. Ich hätte darauf geschworen, daß ich sie eingesteckt hätte ..."

„Warum klingelst du denn nicht, statt durch dein Klopfen das ganze Haus rebellisch zu machen?"

„Aber die Klingel funktioniert doch nicht!"

Frau Ottilie seufzte. „Ich habe dir doch gesagt, daß ich sie heute nachmittag nur eine Stunde abgestellt hatte. Meines Kopfwehs wegen ..." Plötzlich aber weiteten sich ihre Augen in schreckhaftem Entsetzen. „Den Mantel", stammelte sie, „wo hast du den neuen Mantel gelassen?"

Plinz sah nachdenklich an sich herunter und zog die Augenbrauen hoch. „Wahrscheinlich habe ich aus alter Gewohnheit im letzten Augenblick doch wieder den alten angezogen", vermutete er.

„Dann müßte doch der neue hier an der Garderobe hängen!?"

Das war leider nicht der Fall. Hingegen entdeckte sich Plinz mit aller Bestimmtheit, daß er den neuen Fetzenden dort gehangen hatte. Es gab nur eine Möglichkeit: Der Mantel mußte von der Hängegarderobe entwendet worden sein. Bedenklich ein Kopfschütteln blieb ... — Plinz zog sein Notizbuch und vermerkte: Diebstahl bei Nacht! Dann legte er den alten Mantel ab und bedauerte fast, daß die saure Sorge des Gartenzaunes ganze Arbeit gemacht hatte. Auch erklärt es eben doch Spuren, wenn man bei Nacht durch den Kohlenkeller ins Haus gelangt! Im Bette noch dachte er über der Möglichkeit nach, den alten treuen Mantel durch Reinigen und Kunststopfen vielleicht doch noch vor den liebsten Händen des Trödlers zu retten ...

Als er am Mittag zu Tisch erschien, hing der neue Mantel wieder an der Garderobe. Der Portier aus dem „Silbernen Schwan", wo Plinz ihn hatte hängen lassen, hatte ihn abgeliefert. „Es muß gestohlen", sagte Plinz, „daß mir die Zusammenhänge in diesem Falle äußerst unklar sind."

„Die Sache ist sehr einfach", lächelte Frau Ottilie, „und doch so verwickelt, daß sie nur der positiven Logik entwirrt werden kann. Du hast gestern abend den alten Mantel getragen und in Gedanken den neuen Mantel darüber angezogen. Beim Weggehen aus dem Gasthof hast du dann den alten wieder angezogen und den neuen, weil du dich an ihn noch nicht gewöhnt hattest, hängen lassen."

Plinz nickte nachdenklich. „Es muß wohl so sein, obgleich mir die Sache sehr merkwürdig erscheint. Aber wie hat denn der Kellner feststellen können, daß es sich um mein Eigentum handelte?"

„Erstens hat er in der Tasche des neuen Mantels die Rechnung aufgefunden und zweitens befand sich in einer anderen Tasche desselben dein Schlüsselbund. Du trägst doch ein Messingschildchen mit deiner Adresse am Schlüsselring. Wahrscheinlich, damit du deinen Namen nicht vergißt ..." —

Dies hatte sich am Donnerstag zugetragen. Am Freitagnachmittag stand Plinz vor dem Polizeirevier und blickte mit hochgezogenen Augenbrauen in sein Notizbuch. Was mochte das nur für ein Diebstahl gewesen sein, den er bei der Polizei hatte melden wollen?

Ein ganzes Jahr am Glück vorbei

Von THERESE ERICSSON

„Ist das dein Ernst, Dora?" sagte Erich Marder und sah zergrämt hinaus in den Park.

„Ja, gewiß Erich."

„Und nur, weil ich zu wenig verdiene! Du findest also, daß viel Geld besser ist als Glück?" Erich stampfte mit dem Fuß auf.

„Nein, das nicht! Aber du mußt zu begreifen suchen, was ich empfinde. Zu wenig Geld kann eine Ehe zerstören. Das haben wir beide oft genug erlebt. Zuerst würden wir zwar glücklich sein, ein Jahr oder zwei Jahre hindurch. Aber dann würde die Armut uns trennen. Nun findest du mich sicherlich kleinlich, aber ich bin überzeugt davon, daß ich Recht habe."

„Ich verdiene 300 Mark im Monat und werde mich verbessern", sagte Erich ruhig und sah sie vorwurfsvoll an.

„Auch das glaube ich dir, aber wie lange kann es dauern, bis du mehr verdienst."

Erich sah ein, daß sie damit recht hatte, aber es quälte ihn. Er hatte eine Anstellung in einer Bank, war 26 Jahre alt, fleißig, tüchtig un ehrgeizig. Die Aussichten, weiterzukommen, waren gering, vielleicht konnten wirklich zwei Personen von seinen 300 Mark nicht recht leben und wenn Kinder kamen, langte es erst recht nicht.

Er lachte kurz und hart.

„Aber du magst mich trotz allem leiden, Dora, nicht wahr?"

Sie betrachtete ihn mit großen, klaren Augen.

„Das weißt du, Erich."

„Also gut, ich will dir einen Vorschlag machen. Kennst du die Geschichte von dem Mann, der ein Mädchen freite und dann in die Welt fuhr, um sein Glück zu machen? Er versuchte es in Argentinien und Kanada, kam als reicher Mann zurück und alles wurde gut. Also werde auch ich mein Heil versuchen. Ich werde meine Stellung in der Bank aufgeben und versuchen, ein Vermögen zu verdienen. Willst du mir ein Jahr lang Zeit lassen, Dora? Ich werde wie ein Sklave arbeiten, weil ich es für dich tue."

Dora spielte mit ihrem Taschentuch. Dann sah sie auf.

„Ich werde ein Jahr auf dich warten, Erich", antwortete sie.

„In einem Jahr treffen wir uns hier und in der Zwischenzeit wollen wir uns auch nicht schreiben, ich komme wieder, wenn ich eine Stellung habe und wir heiraten können. Sonst bist du frei — bist du einverstanden?"

„Ja", flüsterte Dora.

Wie schwer es aber ist, ein Vermögen zu verdienen, erfuhr Erich Marder bald. Er schrieb nicht an Dora, wie sie verabredet hatten. Das erwartete Glück blieb aus. Sechs Monate hindurch versuchte er alles mögliche, arbeitete bis spät in die Nacht, aber er kam nicht vorwärts.

Seine Ersparnisse gingen drauf und die Zeit verflog. Es wurde Weihnachten, das Jahr war bald um. Da schrieb er an Dora folgenden Brief:

Meine liebe Dora!

Nun ist es aus. Ich hoffe, es geht Dir gut, alles, was ich unternommen habe, ist fehlgeschlagen. Ich habe alles versucht, hochgekommen, es hat nicht geglückt. Man kann kein Geld verdienen, wenn man nicht arbeitet, und in einem Jahr kann man nicht genug arbeiten, um ein Vermögen zu erwerben.

Du darfst mich nicht mißverstehen, wenn ich jetzt sage, daß ich Dich am liebsten gar nicht mehr wieder-

Sport-Rundschau

Der Sportler kennt seine Pflicht

Mit Rücksicht auf die Wahlen zum Deutschen Reichstag ist der für den 29. März vorgesehene Fußball-Länderkampf der Studenten-Mannschaften von Deutschland und England auf den 5. April verlegt worden. Das Spiel gelangt in Frankfurt a. M. zum Austrag. Die englische Mannschaft wird von der „Universites Athletic Union" aufgestellt und dürfte stärker als jene Mannschaft sein, die bei den Akademischen Wettspielen in Budapest gegen die deutschen Hochschüler 2:2 spielte.

Dieses nachahmenswerte Beispiel wird sicherlich Schule machen. Auch wenn kein allgemeines Sportverbot für den 29. März erlassen wird, weiß jeder deutsche Sportsmann, was seine Pflicht ist. Die Leibesübungen haben ja im Dritten Reich eine derartige Förderung erfahren, daß auf allen Gebieten gewaltige Fortschritte zu verzeichnen sind. Man braucht nur daran zu erinnern, daß nunmehr der deutsche Sport als eine Einheit dasteht, während er bis zum Jahre 1933 eine große Zahl von Sportverbänden und -verbändchen gab, die auf ihre Art Leibesübungen trieben und den Sport als Mittel benutzten, ihren eigenen Interessen zu dienen. An die Wendung zum Guten, die binnen kurzer Frist restlos durchgeführt wurde, wird jeder Sportsmann am 29. März denken, wenn es gilt, dem Führer die Treue zu beweisen.

Diese Nachricht hat auch für uns Herner eine große Bedeutung, einmal deswegen, weil wir gestern noch Termine der 1. Kreisklasse für den fraglichen 29. März bekanntgaben und anderseits, da für diesen Tag auch die heimische Westfalia gegen Fortuna Düsseldorf abgeschlossen hat. Unter Umständen wird den Hernern wohl dann nichts weiter übrig bleiben, als am Samstag spätnachmittag diesen sehr aktuellen Kampf steigen zu lassen. Aber warten wir einstweilen noch ab, unser Reichssportführer wird den nötigen „Ton" schon finden.

Die Kuban-Kosaken schon in Herne

Wie wir hören, ist die bekannte Kuban-Kosaken-Truppe, die kommenden Samstag und Sonntag auf der Germania-Kampfbahn auftritt, bereits gestern in Herne eingetroffen. Allerseits bringt man schon jetzt ihrem Auftreten größtes Interesse entgegen. Sogar der Westdeutsche Rundfunk wird auf diese Veranstaltung bei Durchgabe seines Tagesprogramms zurückkommen. Eine Uebertragung kann nicht stattfinden, da zurzeit ein Aufnahmewagen nicht zur Verfügung steht.

Schöner Erfolg eines Herner Gehörlosen

Bei dem am letzten Sonntag stattgefundenen Gepäckmarsch des Kreises Bochum hatte auch ein Herner einen prächtigen Erfolg zu verzeichnen. Der ehemalige Herner Gehörlosenturnverein, der geschlossen zum Herner Turn-Club übergetreten ist, verfügte auch über gute Könner auf den verschiedensten Gebieten. Den Beweis lieferte der Gehörlose Heinz Thiele, der bei dieser Veranstaltung als zweitbester hinter dem Sieger Shark (Witten-Annen) hervorging. Thiele brauchte für die 25 km mit 25 Pfund Belastung die beachtliche Zeit von 2:55:42 Std. Er hinterließ den besten Eindruck bei den Zuschauern und der Rennleitung, so daß man noch manchen schönen Erfolg von ihm erwarten dürfte. Besondere Beachtung fand seine Leistung auch in der Bochumer Presse.

Deutsche Billard-Meisterschaft auf kleinem Brett

Nach den Nürnberger Spielen um die deutsche Meisterschaft im 45/2 Cadre nehmen am 19. März in Köln die Spiele um die deutsche Meisterschaft auf dem kleinen Brett ihren Anfang. Beteiligt sind außer dem Titelverteidiger Poweleit (Gelsenkirchen) noch Greitemeier-Gelsenkirchen, Backhoys-Oberhausen, Janzen-Essen, Hens-Bochum, Rudolf-Essen, Halbach-Wuppertal und Saarsfeld-Oberhausen.

Gauführertagung der Turnerschaft

In Anwesenheit des Reichssportführers fand in Berlin eine Gauführer-Tagung der Deutschen Turnerschaft statt, zu der außer den Gauführern auch die Gau-Kassenwarte geladen waren. Auf der Tagesordnung standen Pressefragen, die Gestaltung der Deutschen Turnzeitung und des Pressedienstes, sowie die Vermögensabwicklung. Außerdem wurden noch einige turnfachliche Fragen behandelt.

Westfalens Turnernachwuchs wird geschult

Das Fachamt 1 im Gau Westfalen führt unter Leitung des Gauoberturnwartes Eichhoff-Lüdenscheid vom 23. bis 29. März und vom 30. März bis 5. April in Littfeld zwei Lehrgänge für veranlagte Geräteturner durch. Die Meldung für den ersten Lehrgang liefen so zahlreich und begründet ein, daß sich das Gaufachamt entschloß, noch einen zweiten Lehrgang in Littfeld durchzuführen.

Martin Schneider in Westfalen

Der Männerturnwart der DT und Reichsfachamtsleiter des Fachamtes 1, Martin Schneider-Leipzig, wird am Wochenende in Westfalen weilen, um dort an verschiedenen Orten der Austragung der erstmalig einheitlich an einem Tag durchgeführten Mannschafts-Gerätewettkampfe im ganzen Gau Westfalen beizuwohnen. In anderen Gauen sind die Geräte-Mannschaftskämpfe ähnlich den Spielreihen ausgeschrieben worden, während der Gau Westfalen von einer solchen Austragungsweise Abstand genommen hat, um eine Ueberlastung der Geräteturner zu vermeiden. U. a. wird Martin Schneider auch das westfälische Hallensportfest, das Fachamt 1 und 3 (Leichtathletik) am 21. und 22. März in der Dortmunder Eintrachthalle durchführen, besuchen.

Schweiz verliert in Dublin 0:1

Irland im Fußball-Länderkampf siegreich.

In Dublin trafen die Fußball-Nationalmannschaften der Schweiz und Irlands vor 35 000 Zuschauern am Montag zusammen. Die irische Mannschaft hinterließ einen famosen Eindruck und siegte verdient mit 1:0 über die Eidgenossen, die zwar in der zweiten Halbzeit stark aufkamen, aber immer wieder an der vortrefflichen Deckung der Irländer scheiterten. In der 33. Minute erzielte bereits der irische Mittelstürmer Dunn das siegbringende Tor.

Leichtathletik-Auftakt in Westfalen

Ueberall Gehwettbewerbe und Orientierungsläufe

Der Gau Westfalen eröffnete die neue Leichtathletiksaison recht eindrucksvoll. In fast allen Kreisen kamen unter ausgezeichneter Beteiligung Orientierungsläufe und Gehwettbewerbe zum Austrag, in denen auch erfreulicherweise überall Abteilungen der SA, SS und des FDA mit gutem Erfolg an den Start gingen. Im Kreis Gelsenkirchen gewann Tietze (Schalke 96)in der offenen Klasse das 20-km-Gehen in der guten Zeit von 2:05,15 Stunden, während der Beste in der für SA-, SS- und FAD-Angehörige offenen Klasse, der Arbeitsdienstler Beckmann, mit 2:06,30 Stunden nicht viel hinter der Zeit des Siegers zurückblieb. Insgesamt beteiligten sich in Gelsenkirchen in den verschiedenen Klassen über 230 „Geher" ein Beweis dafür daß das Fachamt für Leichtathletik mit dieser Ausschreibung von Gehwettbewerben den richtigen Weg eingeschlagen hat, um auch diese Sportart wieder zur Geltung zu bringen. Im Kreis Bochum verband der ausrichtende Polizei-SV das 25-km-Gehen mit einem Gepäckmarsch über die gleiche Strecke. Im Gehwettbewerb blieb hier Dey (TuS Bochum) in 2:31,08 Stunden erfolgreich, während im Gepäckmarsch Shark (Witten-Annen) mit 2:42 Stunden die beste Zeit erzielte. Den Mannschaftswettbewerb gewann hier bei außerordentlich starker Beteiligung — 30 Mannschaften starteten — die 1. Mannschaft des SA-Hilfswerklagers Hattingen, die schon im Vorjahr in Dortmund im Viktor-Lutze-Gepäckmarsch siegte, vor der 30. SS-Standarte. Uebrigens beteiligten sich in Bochum auch fünf Mädels des Reichsbahn-TuS Wanne-Eickel am 25-km-Gehen, die damit eine Prüfung für das Reichssportabzeichen erledigten.

Auch in Dortmund war die Beteiligung in allen Klassen erfreulich rege. Am erfolgreichsten schnitt als alter Leichtathletikpionier und unermüdlicher Förderer des Gehsports der Dortmunder Athletik-Klub ab, der in der ersten und zweiten Klasse und auch im Mannschaftswettbewerb den Sieger stellte. Die beste Zeit erreichte im Marsch über die auf 23,1 km verringerte Strecke Niemann (DAK Dortmund) mit 1.53,50 Stunden vor seinen Vereinskameraden Koppmeier und Chudamski. Der Kreis Hamm führte ein 20-km-Gehen und -Laufen durch. Trotz eines eisigen Gegenwindes auf der Strecke Hamm — Uentrop erreichte Linder (Hammer SpVg) im Gehen die beachtliche Zeit von 1:57,35 Stunden, während im Laufen sein Vereinskamerad Lange mit 1:19,33 Stunden siegreich blieb. Glänzend wurde ein Orientierungslauf im Kreis Münster durch die Reichsarbeitsdienstgruppe 200 (Münster) ausgerichtet. Orientierungsläufe sind im deutschen Sport noch neueren Datums und erfordern genaue Kartenkenntnisse und ein gewisses Gefühl für schnelles Orientieren. Bei den Sportvereinen siegte der SC Münster 08 in 26.45 Minuten vor dem TV Westfalen-Jahn Münster. In der zweiten Klasse, in der Wehrmacht, FAD, SA und SS liefen, blieb der FAD 8/200 Senden in 32 Minuten erfolgreich.

Strafprozeß um ein Fußballspiel

Eine bemerkenswerte Gerichtssitzung in Buer

(t) **Vor dem Buerschen Amtsgericht stand am Dienstag** ein eigenartiger Strafprozeß an. Angeklagt war der Spieler **Bernhard K. von Westfalia Buer**, der in einem Meisterschaftsspiel auf dem Westfalia-Sportplatz in Buer einen Unterschenkelbruch des Läufers B. vom Ballspielverein 12 Gelsenkirchen verschuldet haben soll. Wegen dieser Angelegenheit hat vor der gleichen Richterstelle vor einigen Wochen bereits ein Strafprozeß stattgefunden, der aber damals zwecks Anhörung eines unparteiischen Sachverständigen vertagt wurde. Aus den vorliegenden Aussagen der Zeugen und der Beteiligten ergab sich, daß K. in dem Augenblick, als B. dem Rechtsaußen der Gelsenkirchener Mannschaft den Ball zuspielen wollte, dazwischen sprang. Hierbei geschah nun das Unglück, daß B. sich einen Unterschenkelbruch zuzog, von dem er auch heute noch nicht wiederhergestellt ist. Der Verletzte, der damals sofort ins Krankenhaus geschafft werden mußte, gab vor Gericht an, K. habe wenige Minuten vor dem Unfall ihm zugerufen: „In fünf Minuten hast du die Beine gebrochen!" Diesen angeblichen Zuruf habe er aber selbst nicht ernst genommen. K. bestritt entschieden, die Absicht gehabt zu haben, B. zu verletzen; er habe lediglich den Ball wegtreten wollen. Von verschiedenen Zeugen wurde bekundet, daß das ganze Spiel verhältnismäßig hart gewesen sei. Der Schiedsrichter habe wohl nicht energisch genug durchgegriffen. Wesentlich waren vor allem die Aussagen des Sachverständigen, des Kreisfachamtsleiters für Fußball, Dipl.-Handelslehrer Dr. Vollmer, Gelsenkirchen. Dr. Vollmer hielt den geschilderten Vorgang (nicht allerdings die bedauerlichen Folgen) für nicht ungewöhnlich. Nach der Spielordnung seien allerdings Treten, Anspringen, Schlagen usw. verboten. In diesem Falle müsse jedoch berücksichtigt werden, daß es sich um eine Kampfszene gehandelt habe, in deren Mittelpunkt der Ball stand. Von einer Absicht der Verletzung würde man wohl sprechen können, wenn der Ball bereits fortgetreten gewesen sei. Eine Absicht in diesem Falle könne wohl kaum nachgewiesen werden. Auch aus der vorher angeblich gefallenen Bemerkung könne man keine Rückschlüsse ziehen; denn solche Anpöbelungen kämen schon mal vor. K. sei bereits wegen des Sohlestellens durch den Verband bestraft worden; von dem Vorliegen einer vorsätzlichen Körperverletzung könne aber nicht gesprochen werden. Wenn der Verband selbst von der Absicht der Körperverletzung überzeugt sei, trete er rücksichtslos für eine Bestrafung ein, zu der aber in diesem Falle kein Grund gegeben sei. Das Gericht kam daraufhin zur Einstellung des Verfahrens auf Grund des § 153 des Strafgesetzbuches.

Neues von der Horster Rennbahn

Delius will auf der Horster Bahn Quartier nehmen – Schweitzer bei Platzbecker Fürstenbergs „Pomerol" und „Parthenopea" bei Pieplow

Der Beginn einer neuen Rennzeit sieht neue Pferde, neue Jockeis, dann und wann neue Trainer. Die Horster Rennbahn wird neues Pferdematerial zeigen, das im Laufe der vergangenen Monate und des letzten Monats unter die Obhut der Horster Trainer gestellt worden ist. Die Freunde des Rennsports wird es besonders interessieren, daß der Trainer Wirtz aus Bielefeld, der den Stall Delius betreut, mit ziemlicher Sicherheit mit etwa 10 bis 12 Pferden auf der Horster Rennbahn Quartier nehmen wird. — Platzbecker hat in seinen Trainingsstall die Pferde des Besitzers Schweitzer übernommen, 6 an der Zahl, wie „Staufen", „Titanic", „Rabensteiner", „Urbino", „Feldmesser" und „Achat". Wenn auch unter ihnen „Staufen" und „Titanic" bisher sieglos geblieben sind, so verspricht doch ihre Haltung in der vergangenen Ruhezeit, daß sie für den kommenden Nächstwinter ihren Hafer sicherlich verdienen werden. „Achat", die bisher noch nicht gelaufen war, dürfte nur für die Hindernisrennen an den Start gebracht werden. Im übrigen betreut Platzbecker die beiden „Mauser" und „Doppelsprung", die auch im vergangenen Jahre schon in seinem Stall gestanden haben. — Pieplow hat zu den acht Pferden zwei neue hinzubekommen, und zwar den braunen Hengst „Pomerol" und die braune Stute „Parthenopea" des Besitzers Fürstenberg. Beides Zweijährige, die zum ersten Male laufen werden. Im übrigen verspricht auch eine Anzahl seiner alten Pferde, daß sie wie im vergangenen Jahr, auch diesmal wiederum zahlreiche Siege nach Hause bringen werden. Der Beginn der diesjährigen Rennzeit auf der Horster Bahn ist im Gegensatz zu den vergangenen Jahren auf einen eigentlich späten Zeitpunkt verlegt. Das hat aber insofern seinen guten Grund, als man den Uebelstand vermeiden will, daß die westdeutschen Turffreunde zu sehr auf mehrere Renntage in der Woche verteilt werden. Sie sollen vielmehr auf einzelne Veranstaltungen zentralisiert werden. Der Auftakt der Horster Rennzeit mit dem Junimeeting am 8. und 11. Juni ist zugleich der Höhepunkt. Die Leitung des Essen-Horster Rennvereins hat den großen Preis von 10 000 auf 12 000 RM. erhöht. Die Erhöhung hat sich bei den deutschen Ställen in bezug auf die Nennungen ganz erheblich ausgewirkt. Statt der 30 geforderten Nennungen sind bis Nennungsschluß 57 Nennungen eingegangen. Die Besetzung ist als hervorragend zu bezeichnen, da die Mehrzahl der Pferde einer ungewöhnlich hohen Klasse angehören. Man kann schon heute behaupten, daß die Horster Bahn auch in diesem Jahre erfolgreich abschließen wird.

Das Jahresprogramm der Gelsenkirchener Traber

Der Westdeutsche Traber-Zucht- und Renn-Verein e. V. Gelsenkirchen hat nunmehr erstmalig sein ganzes Jahresprogramm auf eine neue Basis gestellt. Grundlegend wurde vorgesehen, daß an jedem Renntag 1936 nach Möglichkeit eine große Zuchtprüfung abgehalten wird. Es sind deshalb 11 Zuchtrennen ausgeschrieben worden, für welche bereits vor einigen Tagen Nennungsschluß war. Aus ganz Westfalen und Rheinland sind Pferde in großer Anzahl genannt worden. Wir geben hierunter einmal die Termine der großen Rennen, den Rennpreis sowie die Anzahl der abgegebenen Unterschriften bekannt.

10. Mai: Preis von Villerbeck. 1800 RM. 21 Unterschriften.

14. Juni: Heinrich-Rohe-Gedächtnis-Rennen. 2500 RM. 29 Unterschriften.

21. Juni: Preis von Westfalen. 3000 RM. 26 Unterschriften.

28. Juni: Großer Rheinland-Preis. 3000 RM. 23 Unterschriften.

9. August: B.-J.-Alkemade-Erinnerungs-Rennen. 2500 RM. 24 Unterschriften.

2. August: Preis von Wolfersom. 1800 RM. 32 Unterschriften.

20. September: Zweijährigen-Prüfungspreis. 2000 RM. 32 Unterschriften.

27. September und 4. Oktober: Großer Preis von Gelsenkirchen (Vorlaufsrennen). 5500 RM. 34 Unterschriften.

18. Oktober: Westdeutscher Jugendpreis. 2500 RM. 33 Unterschriften.

15. November: Großer Westdeutscher Zuchtpreis. 3000 RM. 36 Unterschriften.

18. November: Josef-Verlage-Erinnerungsrennen. 2500 RM. 40 Unterschriften.

Außerdem sind noch eine ganze Anzahl anderer großer Rennen vorgesehen, die jedoch nicht als Zuchtrennen anzusprechen sind. Es sind dies:

5. April: Großer Frühjahrs-Ausgleich.
12. und 13. April: Großer Oster-Preis.
2. August: Westdeutscher Fliegerpreis (Stichfahren).
4. Oktober: Preis der Landwirtschaft.
11. Oktober: Westdeutsche Amateur-Meisterschaft.
25. Oktober: 4-Kilometer-Rennen.
22. November: Baasrennen der Berufsfahrer.

Man sieht, daß alle beteiligten Kreise sich bemühen, den Anhängern des Pferdesports spannende Prüfungen zu bieten. Aufwärts auch im westdeutschen Trabersport!, so heißt deshalb für 1936 die Parole.

Carnera nach drei Runden k. o.

Ein Ueberraschungssieg des Negers Haynes.

Nach seinen Niederlagen gegen Max Baer und Joe Louis wurde der italienische Riesenboxer Primo Carnera abermals schwer geschlagen. Diese Niederlage kam ziemlich überraschend. Auf zehn Runden war der Kampf zwischen Carnera und dem amerikanischen Negerboxer Leroy Haynes, der bisher nicht sonderlich in den Vordergrund getreten war, angesetzt. Die Besucher des in Philadelphia ausgetragenen Gefechtes erlebten dann aber eine sensationelle zweite Runde, in der Carnera nicht weniger als dreimal auf Treffer des Negers auf die Bretter mußte. Nur der Gong rettete den Italiener vor dem endgültigen k. o. In der dritten Runde war Carnera noch immer benommen. Der Neger trommelte seine harten Schlagserien weiter auf den Körper seines Gegners, der im Ring umhertaumelte und schließlich vom Ringrichter vor weiteren Treffern geschützt werden mußte. Nach 53 Sekunden der dritten Runde erfolgte der Kampfabbruch. Leroy Hannes wurde zum Sieger durch technischen k. o. erklärt.

„An Ritter Stop in Garmisch"

Postkuriositäten um die Winterolympiade. — Die Kartenskizze als Adresse.

Die Augen der ganzen Welt waren nach Garmisch-Partenkirchen gerichtet, wo die olympischen Winterspiele abrollten. Aber nicht nur die Augen, sondern auch — wahre Berge von Briefen, Karten, Telegrammen. Ja, es ist nicht zu leugnen, daß außer den Herren der Empfangs-, Organisations- oder Preisrichter-Ausschüsse, die unter der Würde ihres verantwortungsvollen Amtes ächzten, die Postbeamten zu den meistbeschäftigten Männern des Olympia-Ortes zählten. Selbst die Nächte mußten dazu hergenommen werden, u mdie Ueberfülle der neuangekommenen Sendungen zu sortieren. Einen kleinen Begriff von den gewaltigen Aufgaben, die die Garmisch-Partenkirchener Männer im blauen Rock zu erfüllen hatten, erhält man allein dadurch, daß die Glückwunschschreiben für Christl Cranz zur ersten Goldmedaille Deutschlands nicht weniger als 6 große Waschkörbe bis zum Rande anfüllten. Darunter befand sich auch eines, das auf dem Umschlag statt der Adresse nur einen — Kranz trug. Trotzdem hat der Brief die Empfängerin richtig erreicht.

Aber auch sonst liefen tagtäglich Schreiben in Garmisch-Partenkirchen ein, die die Findigkeit der Post auf die höchste Probe stellten. „An Ritter Stop in Garmisch" lautete die Anschrift einer Karte aus Winnepeg. Nun, seine 25jährige Dienstzeit hat den Postgewaltigen wirklich gewitzigt genug, daß er vollkommen richtig darunter den Präsidenten der Winterspiele, Dr. Ritter von Halt vermutete, dessen Name da ins Englische übersetzt war.

Mit jedem Zug trafen Briefe ein, von denen mindestens 20 keine andere Adresse hatten, als „Häseken" oder „Puppe". Jeder Briefträger wußte aber sofort, daß damit Sonja Henie und Mazi Herber gemeint waren. Eine der seltsamsten Adressen hatte aber ein Brief aus Budapest, der für ein Mitglied der ungarischen Eishockey-Mannschaft bestimmt war. Wohl stand der Name auf dem Umschlag, aber kein Ort. Stattdessen war eine Kartenskizze aufgezeichnet, aus der man dann den Olympia-Ort als Empfangsstation abgelesen hat.

Einer der bekanntesten englischen Karikaturisten hatte sich folgenden Scherz geleistet: Er malte auf die Briefhülle einen Mann mit einer Angel. Ueber dessen Kopf fährt eine kleine Eisenbahn, in deren letztem Güterwagen eine Zigarettenspitze liegt. Das ganze Bild war in sehr flotten Strichen hingesetzt und farbig gehalten. Nichts als der Vorname Edgar stand auf dem Umschlag neben der Zeichnung. Diese Zuschrift hat mit ihrer ominösen Adresse den Postbeamten von Garmisch-Partenkirchen ziemlich starkes Kopfzerbrechen verursacht, trotzdem ist der Brief aber pünktlich zugestellt worden. Ein Postschaffner wußte das Bilderrätsel zu lösen und setzte mit Bleistift dann die richtige Adresse darunter: „Herrn Edgar Fisher, zu Füßen der Zugspitze." Daß die Eisenbahn mit der Zigarettenspitze „Zugspitze" bedeuten sollte, hatte schon die Hamburger Briefverteilungsstelle richtig vermutet und daraufhin den Brief nach Garmisch-Partenkirchen geleitet. Dort brauchte man dann nur mehr den „Mann mit der Angel" in „Fisher" umzudeuten. Mister Edgar Fisher war übrigens über den Erhalt des Briefes so erfreut, daß er scherzhaft meinte, er werde beim Olympischen Komitee die Verleihung einer Goldmedaille für den Weltrekord in der Findigkeit an die Deutsche Reichspost beantragen.

Mögen diese kuriosen Anschriften auch alles andere als vorbildlich gewesen sein, sie bewiesen doch vor einem internationalen Forum, daß nicht nur unsere Sportleute, sondern auch unsere Postbeamten Ehrgeiz hatten.

Pferdesport

Unsere Voraussagen.

Auteuil.

1. R.: Foggia — Le Regent; 2. R.: Halbblutr.; 3. R.: Dark Way — Bright Zagreus; 4. R.: Pen and Ink — Bois Chabot; 5. R.: Bon Jus — Editeur; 6. R.: Le Florentin — Archimede 2; 7. R.: Roi de Trefle — Rhamni.

Erfindungen, von denen man noch sprechen wird.

„Des Menschen Geist ist alle Zeit geschäftig", im großen wie im kleinen. Das sieht man am besten auf der Leipziger Messe. Viele von denen, die einst klein anfingen, sind groß geworden und füllen die riesigen Ausstellungshallen mit den Erzeugnissen ihrer Werke, diejenigen aber, die noch klein, noch im Aufbauen sind, deren Gedanken sich eben erst ins Praktische umgesetzt haben, die haben sich in der Erfinder- oder Neuheitenmesse zusammengeschlossen. Keine Riesenhalle mit Maschinen, deren sausende Räder von Hunderten von Pferdekräften angetrieben werden, keine großartig aufgebauten, reichdekorierten Kojen, keine Direktoren und Ingenieure, keine flottgekleideten Sekretärinnen; in einer schmucklosen Halle hinter schlichten langen Holztafeln stehen die Erfinder selbst und erläutern an oft primitiven, selbstgebauten Modellen ihre Erfindungen.

Eine große Zahl dieser Erfindungen betrifft kleine praktische Artikel fürs Haus. Viele Erfinder sind von dem Bestreben erfüllt, der vielgeplagten Hausfrau ihren schweren Beruf zu erleichtern, wie z. B. das Reinemachen. Da wird an einem Stand die „Bohnermaid" gezeigt, ein Handbohner, der unten am Stiel eine Büchse trägt, welche die Bohnermasse (etwa 1 Pfund) enthält. Ein kurzes Rechtsdrehen des Stieles, während die Bohnerplatte auf dem Boden liegt, und die nötige Menge Bohnerwachs wird durch den mit einem Schlitz versehenen Filzbelag der Bohnerplatte gedrückt. Die Büchse schließt luftdicht, das Bohnerwachs kann also nicht hart werden. Einfach, bequem und praktisch.

Eines der vielen Eier des Kolumbus ist der Schrubber- und Besenstielbefestiger „Brietalin" (DRP.), ein kleines 6 Zentimeter langes Stück Eisenrohr von besonderer Form, das man in die Stieläffnung des Schrubbers oder Besens einsetzt und in das man dann den Stiel eindrückt. Der Stiel wird eisenfest gehalten; Vernageln des Besens bzw. des Schrubberholzes ist unnötig. Für einen Groschen wird der Hausfrau viel Aerger mit losen Stielen erspart. Auch der Universalhand- und Stielbesen „Hasti" wird ihr willkommen sein, ein Handbesen, der mit einem Griff fest auf einen Besenstiel gesteckt werden kann. Jeder vorhandene Handbesen kann in einen Hastibesen umgewandelt werden. Man braucht sich nur die billigen Metallsteckteile dazu anzuschaffen.

Welche Hausfrau hat sich noch nie darüber geärgert, daß ihr beim Auftragen der Tunkelöffel in die Tunke, das Buttermesser von dem Butterbehälter aufs Tischtuch, das Salatbesteck in die Salatschüssel fiel? Der Bestechhalter „Knirps", ein einfaches, billiges, in allen Farben lieferbares Gummigerät, verhindert das mit Sicherheit.

Blumen vor dem Fenster sind besondere Lieblinge der Hausfrau, aber ihre Aufstellung bietet oft Schwierigkeiten, besonders wenn die äußere Fensterbank (Sohlbank) schräg ist. Der verstellbare Halter Patent „Preußen" ist überall leicht anzubringen, sicher zu befestigen und im Preise billig. Auch kann man ihn bei einem Umzug mitnehmen.

Soweit einem Manne ein Urteil zusteht, scheint der Trägerhalter „Barco" für Damenwäsche recht praktisch zu sein; denn er verhindert das Abrutschen und Aufrollen der Tragbänder von Damenhemden usw., so daß diese sich nicht mehr in die Schulter einschneiden können. Barco ist sehr klein, noch viel kleiner als der „Liliputschirm", der vollständig in einem geschmackvollen, zylindrischen Kunststoffutteral untergebracht ist. Ein Zug daran, und der kleine Schirm öffnet sich. Er kann auch im nassen Zustand wieder darin verpackt werden. Der Liliputschirm hängt an einer Schnur neben der Handtasche an dem Arm.

ankfurt—Neuyork in zwei Tagen!

Wenn der Weltluftschiffhafen Frankfurt fertig ist. — In Europas größtem Luftbahnhof. Wettrennen um das Blaue Band der Lüfte.

Soeben fand die erste Vorbesichtigung des neuen Weltluftschiffhafens Frankfurt statt, der Ausgangspunkt des Zeppelin-Transozeandienstes sein wird. Er soll voraussichtlich im April eröffnet werden.

Wir bringen im Folgenden neben einem Bericht über diesen größten Luftbahnhof Europas eine interessante Zusammenstellung über die Transozeanflugpläne des Jahres 1936.

Warum gerade Frankfurt?

Das neue Luftschiff „LZ 129" wird in dem neuen Flughaben Frankfurt a. M. stationiert und von Frankfurt aus seine Nordatlantik- und Südamerikafahrten antreten. Warum wird gerade Frankfurt Welt-Zeppelinhafen? Frankfurts günstige Verkehrslage bestimmt es zum Verkehrsmittelpunkt für Deutschland und Europa. Hier ist der Kreuzungspunkt wichtiger Linien vom Westen nach dem Osten und vom Norden nach dem Süden Europas. Wegen dieser Lage ist Frankfurt auch der Ausgangspunkt der ersten wichtigen Reichsautobahn. Es ist Hauptschnittpunkt des Ferngüterverkehrs zwischen Nord- und Süddeutschland. Von europäischer Bedeutung ist der Frankfurter Flughafen als zweitgrößter Deutschlands und als größter Nachtflughafen Europas. Hier kreuzen sich die wichtigen Linien Nordwest-Europa—Balkan und Skandinavien—Schweiz. Ueber Frankfurt gehen die Linien Amsterdam—Zürich und Amsterdam—Mailand, die den Durchgangsverkehr von England und Holland nach dem Süden vermitteln. Diese günstige Verkehrslage in Europa und die Luftnähe mit dem alten Zeppelinhafen Friedrichshafen stempeln Frankfurt zum Ausgangspunkt der großen transatlantischen Linien. Für die deutschen Interessen fällt noch Frankfurts weltwirtschaftliche Bedeutung als Handels- und Industriezentrum ins Gewicht.

Europas größter Luftbahnhof.

Ende April oder Anfang Mai sollen die Fahnen zur Eröffnung von Europas größtem Luftbahnhof gehißt werden. Der Bau des Zeppelinlufthafens steht vor der Vollendung. Das leuchtende Band der Autobahn führt an dem großen Gelände vorbei, vor der dunklen Wand des Waldes steht in strahlendem Weiß das langgestreckte Empfangsgebäude mit seinem hohen Turm. Die Halle, die den neuen Luftriesen aufnehmen soll, ist 55 Meter hoch, 60 Meter breit und über 280 Meter lang. Sie ist als feststehende Halle konstruiert, in die das Luftschiff nach der Landung auf dreh- und fahrbaren Gleisen am Ankermast sicher eingefahren werden kann. Etwa 70 000 Quadratmeter Wald mußten gerodet werden, um für die Landungsmanöver ein ideales Gelände zu schaffen. Um jede Möglichkeit zu Zwischenfällen bei der Landung zu vermeiden, ist besonderer Wert auf eine glatte Grasnarbe gelegt worden. 2000 Schafe sollen auf dem Platz „stationiert" werden, die die gleiche wichtige Aufgabe zu erfüllen haben werden wie

die berühmten „Zeppelinkühe von Friedrichshafen"

und die Ziegen des neuen Flughafens von Sevilla (der Ausgangshafen für den Südamerikadienst wird) — sie müssen die Grasnarbe kurz und sauber abnagen. Die glatte Rasenfläche ist für die Landung besonders wichtig, darum wurde in den Platz eine Berieselungsanlage mit unterirdischen Leitungen eingebaut, die mit 70 Zapfstellen täglich etwa 1400 Kubikmeter Wasser versprengen kann.

Für die Flugzeuge des Zubringer- und Verbindungsdienstes ist ein besonderes Rollfeld vorgesehen, das mit einer Neon-Umrandungsbeleuchtung abgegrenzt wird, wie überhaupt im Interesse der Sicherheit des Nachtflugverkehrs Luftschiffhafen und der ebenfalls im Bau befindliche neue Flugzeugbahnhof durch Beleuchtungseffekte scharf voneinander abgegrenzt werden. 6 Meter hohe Landebahnleuchten und Hindernisleuchten sollen reibungslose Nachtlandungen garantieren.

Das Empfangsgebäude enthält neben den Verwaltungsräumen und der Abfertigung der Reisenden ein besonders modern eingerichtetes Luftpost- und Zollamt, denn Frankfurt ist die Zentrale der deutschen Ueberseepost, bis zu 4000 Ueberssee-Luftpostsendungen wurden hier bisher schon monatlich abgefertigt. Diese Zahlen werden noch erheblich anschwellen, wenn die neuen Linien von Frankfurt aus beflogen werden.

Neue Epoche des Weltluftverkehrs.

Mit dem am 15. Februar in Washington abgeschlossenen Luftfahrtabkommen zwischen Deutschland und den USA hat eine neue Epoche des Weltluftverkehrs begonnen. Der regelmäßige Zeppelindienst über den Nordatlantik wird Wirklichkeit werden. In dem Abkommen stellen beide Länder ihre gesamten Luftfahrteinrichtungen diesem Dienst zur Verfügung. Die deutschen Zeppelinluftschiffe werden also „drüben" im Lufthafen von Lakehurst ihre amerikanische Heimat finden. Das Abkommen sieht zunächst einen probeweisen Zeppelinverkehr vor, da die Luft- und Wetterverhältnisse über dem Nordatlantik wesentlich ungünstiger sind als über dem Südatlantik. Das deutsche Luftschiff hat ja schon glänzend bewiesen, daß es auch den gefährlichen Atlantik verkehrssicher zu bezwingen vermag. Es geht also bei dem Probedienst in erster Linie darum, ob die meteorologischen Bedingungen des Nordatlantik die Durchführung fahrplanmäßiger Fahrten zulassen.

Man hat die fahrplanmäßige Fahrzeit des „LZ 129" im Nordatlantikverkehr von Frankfurt bis zur nordamerikanischen Küste — unter Berücksichtigung der auf der Hinfahrt ungünstigeren Windverhältnisse — auf 55 Stunden errechnet. Die Rückfahrt soll bei besseren Windverhältnissen nur 45 Stunden dauern. Wenn diese Flugzeiten, die man noch auf 50 bis 40 Stunden verringern zu können hofft, in der Praxis eingehalten werden können, dann sind kühnste Träume in Erfüllung gegangen: — wir werden fahrplanmäßig in nur wenig mehr als zwei Tagen von Frankfurt nach Amerika fliegen! Und die Betriebssicherheit dieser phantastischen Flüge wird nach Menschenmöglichkeit gewährleistet sein, der Wetterdienst für diese Flüge ist so organisiert, daß das Luftschiff sogar plötzlich auftretenden Stürmen noch rechtzeitig in ruhigere Wetterlagen ausweichen kann.

Wettrennen um das Blaue Band der Lüfte.

Deutschland wird im Transatlantik-Luftverkehr an vorderster Stelle stehen. Das Luftfahrtabkommen mit Nordamerika sieht auch den Einsatz großer Seeflugzeuge der Deutschen Lufthansa vor. Im Zeppelinluftverkehr steht Deutschland unbestreitbar allein da. Aber die Tatsache, daß auch Seeflugzeuge über dem Nordatlantik verkehren sollen, ruft auch andere Nationen, vor allem England und Frankreich, auf den Plan, die sich an diesem Verkehr wahrscheinlich beteiligen werden. Es wird ein Wettrennen um das Blaue Band der Lüfte zwischen Zeppelin, deutschen und vor allem britischen Flugzeugen über den Ozean geben.

Ueber die britischen Pläne veröffentlicht Lord Strabolgi, der Vizepräsident der „Air League of the British Empire", fast sensationell anmutende Voraussagen, die aber in baldiger Zukunft vielleicht schon Wirklichkeit werden. „Ehe dieses Jahr sich seinem Ende zuneigt, werden wir die Möglichkeit haben, Neuyork einen Wochenendbesuch abzustatten", sagt der begeisterte Lord. Nach seinen Angaben will England für den Nordatlantikverkehr schon im nächsten Jahre ein Seeflugzeug für Post- und Passagierverkehr in Dienst stellen, das 300 englische Meilen in der Stunde (ca. 480 Kilometer) fliegt. Und er glaubt, daß man „in drei Jahren schneller durch die Luft von Neuyork nach London fliegen wird, als man mit der Eisenbahn von Newcastle nach London fahren kann." Die Transatlantik-Seeflugzeuge würden wie die Ozeandampfer mit mehreren Decks gebaut werden.

„Sevilla — umsteigen nach Südamerika!"

Nach dem jetzt vorliegenden Fahrtprogramm für 1936 wird „LZ 129" nach den Probefahrten und außer der Olympiafahrt im Juli zehn Nordamerika- und zehn Südamerikafahrten unternehmen, deren erste schon voraussichtlich Anfang April starten soll. „Graf Zeppelin", der die Nummer „LZ 127" trägt, kreuzt in dieser Zeit vierzehnmal mit Post- und Passagierfahrten den Südatlantik. Er teilt sich in den Südamerika-Postdienst während des Sommerhalbjahres mit den Heinkel-Blitzflugzeugen und Dornier-Walen der Deutschen Lufthansa. Im Herbst werden die schwimmenden Stützpunkte des Flugzeugdienstes überholt, dann sollen „Graf Zeppelin" und „LZ 129" in achttägig abwechselndem Dienst die Südamerika-Postflüge versehen. 1937 wird ein neues Luftschiff „LZ 130", mit dessen Bau sofort nach der Fertigstellung von „LZ 129" begonnen wird, den Nordamerikadienst und „LZ 129" den Südamerikadienst übernehmen. „Graf Zeppelin" wird dann voraussichtlich Schulschiff. Die Luftverbindung über den Südatlantik hat die großen Länder des südamerikanischen Kontinents dem alten Europa auf wenige Tage nähergerückt, wo Dampfer Wochen für die Verbindung brauchten. Die neuen Luftschiffe, die motorisch um ein Drittel stärker als „Graf Zeppelin" sind, werden den Reiseweg um einen weiteren halben Tag abkürzen.

In diesen Tagen wird „Graf Zeppelin" den Transatlantikdienst zum ersten Male mit nur einer Zwischenlandung zwischen Friedrichshafen und Südamerika in Sevilla unternehmen. Er wird in dem neuen Luftschiffhafen bei Sevilla vier Stunden Aufenthalt haben, die Passagiere werden in Autobussen die Stadt besuchen können, um auf der Plaza Nueva ihren „Refresco" zu trinken. Besonders eilige Passagiere und Post sollen im Bedarfsfall durch Schnellflugzeuge noch nach Sevilla nachgebracht werden, wo sie dann nach Südamerika „umsteigen" können. Dieser Dienst wird zur ständigen Einrichtung, wenn im nächsten Winterhalbjahr „Graf Zeppelin" in Sevilla feststationiert wird und also nur noch zwischen dem spanischen Friedrichshafen und Rio de Janeiro verkehren wird. „Sevilla — vier Stunden Aufenthalt! — Umsteigen nach Südamerika!"

Was wußten die Germanen von der Sternenwelt?

Die Forschungen der letzten Jahre haben den endgültigen Beweis gebracht, daß die nordischen Völker in ihrer Himmelskunde ganz unabhängig von den Menschen in den südlichen Ländern waren. In dem letzten astronomischen Vortrag im Berliner Planetarium gab Studienrat Keilmann einen lehrreichen Einblick in das Wissen der Germanen bzw. der nordischen Völker von der Sternenwelt. Er griff dabei zurück auf das Buch von Siegfried Reuter über die Germanische Himmelskunde. Wir wußten schon lange, daß nordische Seefahrer mit ihren kleinen Schiffen weite Fahrten in der offenen See gemacht haben und dabei bis Amerika und hoch in das Eismeer gekommen sind. Das war nur möglich, weil sie es verstanden, die Sterne als Wegweiser zu benutzen. Das Bild, das sie sich von der Bewegung der Gestirne machten, mußte wesentlich abweichen von dem der Südländer, da sie ja ein ganz anderes Himmelsgewölbe sahen. In der Heimat der nordischen Seefahrer z. B. in 64 oder 65 Grad nördlicher Breite läuft die Sonne eine flache, dem Horizont angeschmiegte Bahn, und man kam deshalb zu einer ganz anderen Einteilung des Tages als die Südvölker. Die Einteilung des Himmels, wie sie die heute noch in der Kriegs- und Handelsmarine gebrauchte 64teilige Windrose zeigt, ist auf die schon im germanischen Altertum bekannte Himmelseinteilung zurückzuführen.

Der um 500 n. Chr. lebende Schriftsteller Procop erzählt von einem Land hoch im Norden, wo die Goten lebten, daß dort alle 19 Jahre der Mondgott herniedersteige und einige Zeit mit den Menschen lebe. Das ist eine Umschreibung der Tatsache, daß unter dem 64. bzw. 65. Breitengrade alle 19 Jahre der Fall eintritt, daß der Mond über dem Horizont bleibt und 6 Tage hintereinander als Vollmond oberläufig ist. Jene nordischen Völker beobachteten also das Himmelsgewölbe so genau, daß sie diese seltene Erscheinung festgestellt hatten. Ueberliefert sind uns auch ganz genaue Beobachtungen eines isländischen Schifferknechtes Otti Helkason über bestimmte Regeln für den Auf- und Untergang der Sonne. Für die Sternbilder hatten die nordischen Menschen ihre eigenen Namen. Der Große Bär war der Herrenwagen, auf dem Donnar, von Ziegenböcken gezogen, fuhr. Der Kleine Bär hieß Frauenwagen. Der Polarstern, der für die Orientierung besonders wichtig ist, hatte vor 1000 Jahren noch nicht seine jetzige Stellung. Die nordischen Seefahrer benutzten dafür einen Leitstern, der von nur vierter Sterngröße war und stellten mit seiner Hilfe sehr sicher die geographische Breite fest. Ein anderes Sternbild war der Wolfsrachen. Die Milchstraße war der ihm entströmende Geifer. Der Sirius hieß „Lofis Brand", die Krone „Der Zeh". Von einem gotischen König, der nach Spanien zog, wissen wir, daß er schon eine richtige Auffassung von Sonnen- und Mondfinsternissen hatte, und wußte, daß die Fixsterne eigenes Licht haben. Das Wissen der Nordländer von den Sternen war in keiner Weise mit Zauberglauben verknüpft.

Pferdesport

Rennen zu Le Tremblay.

1. Rennen: 1. Matopo Hill (Peiers), 2. **Dark King**, 3. Palmar. Tot.: Sieg 42:10, Platz 20, 23:10. Ferner liefen 3 Pferde.

2. Rennen: 1. Grateful (Foot), 2. El Ceibo, 3. Tapageur. Tot.: Sieg 72:10, Platz 32, 32:10. Ferner liefen 3 Pferde.

3. Rennen: 1. Goutte d'Or (Bouillon), 2. **Coppelia**, 3. Janoria. Tot.: Siege 24:10, Platz 13, 16, 32:10. Ferner liefen 8 Pferde.

4. Rennen: 1. Albi (de la Foreft), 2. **Gay Recruit**, 3. Kakatoes. Tot.: Sieg 26:10, Platz 12, 12, 14:10. Ferner liefen 7 Pferde.

5. Rennen: 1. Chuchoteur (Donoghue), 2. **Lorenzo de Medici**, 2. Routine. Tot.: Sieg 40:10, Platz 21, 59:10. Ferner liefen 4 Pferde.

6. Rennen: 1. Broom (Ferre), 2. **Da Vinci**, 3. **Cleres**. Tot.: Sieg 115:10, Platz 32, 19, 17:10. Ferner liefen 9 Pferde.

7. Rennen: 1. Trapolin (Duforez), 2. **Fans les Ten**, 3. Bassam. Tot.: Sieg 32:10, Platz 17, 29, 139:10. Ferner liefen 7 Pferde.

Handel • Gewerbe • Industrie

Aktien fest, Renten wenig verändert

Berliner Börse.

Das Vertrauen in die deutsche Außenpolitik und eine zuversichtliche Beurteilung der Londoner Verhandlungen haben ein erstmalig in Erscheinung tretendes stärkeres Kaufinteresse breiterer Publikumsschichten bewirkt. Dieses wurde auch durch die noch nachträglich bei den Dispositionen in Betracht gezogenen Abschlüsse größerer Industrieunternehmungen der letzten Zeit gefördert, deren Reihe durch den heute bekannt gewordenen Reichsbankbericht ergänzt wird. Da Abgaben so gut wie gar nicht vorlagen, ergaben sich auf der ganzen Linie fast ausnahmslos Kursbesserungen von durchschnittlich etwa 1 Prozent. Am Montanmarkt hatten Rheinstahl und Stolberger Zink mit je plus 1½ Prozent die Führung. Von Braunkohlenwerten zogen Eintracht um 2, Deutsche Erdöl um 1¾ Prozent an. Kaliaktien konnten ungeachtet der vorliegenden Meldung, daß bei der Salzdetfurth-Gruppe mit einer Dividendenerhöhung nicht zu rechnen sei, um 2—3 Prozent anziehen. (Aschersleben plus 2¼, Westeregeln plus 2½, Salzdetfurth plus 3½ Prozent.) Am chemischen Markt gewannen Farben ¾ Prozent (153¾) und sogleich nach Festsetzung des ersten Kurses nochmals ¼ Prozent. Kokswerke waren um 1¾ Prozent gebessert.

Fest lagen sämtliche Elektro- und Tarifwerte, erwähnenswert sind Licht-Kraft mit plus 2½, Lahmeyer mit plus 1¾, Siemens mit plus 1½ und Schlesische Gas mit plus 3¼ Prozent. Chadeanteile Lit. D konnten einen Anfangsgewinn von 5½ RM. sogleich auf 8½ RM. erhöhen. Von Autoaktien befestigten sich Daimler um insgesamt 1¾ Prozent. Von den übrigen Märkten sind mit über 1 Prozent hinausgehenden Steigerungen Muag (plus 1¼), Metallgesellschaft und Bremer Wolle mit je plus 1½ sowie Berger Tiefbau mit plus 3 Prozent hervorzuheben. Lebhafteres Interesse bestand für Schiffahrtswerte, von denen Hapag und Norddeutscher Lloyd je ¼ Prozent gewannen. Man verweist dabei auf die erneut auftretenden Sanierungsgerüchte. Von Verkehrswerten sind ferner Allgemeine Lokal u. Kraft mit plus 4 Prozent zu nennen. Reichsbankanteile stiegen um ⅛ Prozent auf 185¾.

Am Rentenmarkt sah man wenig veränderte Kurse. Reichsaltbesitz setzten anfangs 5 Pfg. höher mit 110¾ ein und zogen alsdann auf 110,80 an. Von Industrieobligationen waren 4½prozentige Stahlvereinbonds ¼ Prozent fester. Am Markt der Auslandsrenten wurden 5prozentige Mexikaner 0,40 und Ungarn mit 0,30 höher bewertet.

Blankotagesgeld erforderte nach wie vor 3 bis 3¼ Prozent.

Von Valuten errechnete sich das Pfund mit 12,38½, der Dollar mit 2,47.

Im Verlauf war es an den Aktienmärkten nicht ganz einheitlich. Farben ermäßigten sich um ⅛ Prozent auf 153½, Rheinstahl und Mannesmann gaben um je ½, Schuckert um ¾, Harpener um ¾ Prozent nach, während Siemens und Schlesische Gas erneut je ½ Prozent, Stolberger Zink 1 Prozent gewannen.

Am Rentenmarkt hält das Interesse für Liquidationspfandbriefe an, von denen Braunschweig-Hannoversche mit plus ½ Prozent ca. die Führung hatten. Die Schuldverschreibungen der Deutschen Rentenbank-Kredit-Anstalt wurden auch heute wieder ½ Prozent höher bewertet. Stadtanleihen wiesen nennenswerte Veränderungen nicht auf. Bei den Provinzanleihen wurden meist Vortagskurse zu Grunde gelegt. Neu eingeführt und mit 95½ erstmalig notiert wurden die 4½prozentigen Schuldverschreibungen des Pommerschen Provinzialverbandes von 1935. Bei den Länderanleihen hatten nur 26er und 29er Mecklenburg-Schwerin mit je plus ¼ Prozent größere Veränderungen aufzuweisen. Von Reichsanleihen zogen im variablen Verkehr Reichsaltbesitz bis auf 111 an. Per Kasse wurden 39er Postschätze ⅛ Prozent höher notiert. Industrieobligationen hatten mit Ausnahme von Arbed (plus 1¾ Prozent) größere Schwankungen nicht zu verzeichnen.

Privatdiskontsatz unverändert 3 Prozent.

Gegen Schluß der Börse waren nennenswerte Kursveränderungen nicht mehr zu verzeichnen. Im allgemeinen wurde der Kursstand des Verlaufs gut behauptet. Der Dollar kam amtlich mit 2,47 und das englische Pfund mit 12,285 zur Notiz. Am Kassamarkt machte die gestern begonnene Befestigung Fortschritte. Im allgemeinen wurden erneut Gewinne bis zu 3 Prozent notiert. Steuergutscheine blieben unverändert.

Rheinisch-Westfälische Börse

Bei lebhafterem Geschäft machte die Befestigung an der Rheinisch-Westfälischen Börse heute weitere Fortschritte. Die günstigen Wirtschaftsnachrichten, insbesondere die Dividendenvorschläge, regten stärker an. Sowohl das Publikum als auch die Kulisse waren mit Käufen im Markt. Die Kursgewinne gingen bis teilweise über 1 Prozent hinaus.

Die Aufwärtsbewegung der Kurse am Montanaktienmarkt setzte sich auch heute fort. So hatten Rheinstahl zu Beginn einen Kursgewinn von 2¼ Prozent, Dtsch. Erdöl von je 1¾ Prozent und Hoesch einen solchen von 1½ Prozent, Auch Ver. Stahl lagen ¾ Prozent fester im Verkehr. Mannesmann gewannen zunächst ½ Prozent und dann weiter ¼ Prozent. Dahlbusch gleichfalls ¼ Prozent gebessert. Von Maschinenwerten wurden Muag 1 Prozent und Rheinmetall ¾ Prozent gebessert aus dem Verkehr genommen. Am Chemiemarkt wurden Farben vereinzelt 1¼ Prozent fester gehandelt. Sehr fest tendierten Elektropapiere. Siemens gingen ¼ Prozent und Schuckert 2 Prozent höher um. Von den Tarifwerten konnten RWE ¼ Prozent gewinnen. Am Kalimarkt kam es zu einigem Geschäft in Wintershall, die nach den ersten Umsätzen ihren Anfangsgewinn von ½ Prozent auf ¾ Prozent erhöhten. Von den Sonderwerten waren Dortmunder Union und Westdtsch. Kaufhof je ¼ Prozent erhöht im Handel. Festverzinsliche still, Altbesitz unverändert gefragt. Von den Industrieobligationen waren die 6prozentigen und die 4½prozentigen Stahlbonds auf einige Käufe stärker befestigt. Reichsbahnvorzüge erzielten letzte Kurse.

Die heutige Kurenbörse zeigte seit längerer Zeit wieder eine etwas lebhaftere Umsatztätigkeit. Von den Kohlenwerten waren Carolus Magnus, Constantin und Langenbrahm zu etwas abgeschwächten Kursen im Handel, während Diergardt 50 Mk. niedriger notierten, erhöhten Heinrich ihren Kurs um 100 Mk. Die Notiz für die Braunkohlenkure stellte sich im allgemeinen etwas höher, doch kam es auf diesem Marktgebiet zu keinen Umsätzen. Für Kaliwerte bestand weiter rege Nachfrage nach Beienrode, die mehrfach umgesetzt wurden, konnten weitere 10 Mk. gewinnen. Erichssegen waren zu ungefähr letzten Preisen im Handel. Gesucht blieben wiederum Aschersleben-Werte. Hiervon waren Hope mit plus 100 Mk. und Ransbach auf letzter Basis im Verkehr. Die übrigen Werte kamen unverändert zur Notiz bis auf Wintershall, die ihren Geldkurs um 200 Mk. erhöhen konnten.

Auf dem Kohlenaktienmarkt waren Bergbau Lothringen auf ungefähr letzter Grundlage im Handel. Etwas lebhafteres Geschäft entwickelte sich in Ewald-König Ludwig, die bis 1½ Prozent gewannen. Die übrigen Werte kamen unverändert zur Notiz. Kaliaktien fester. Regere Umsätze hatten Burbach zu bis 1 Prozent anziehenden Kursen.

Im Verlaufe wurde das Geschäft ruhiger und es kam zu allerdings unwesentlichen Kursabbröckelungen. Schuckert, Mannesmann gaben je ¼, Ver. Stahl ⅜, Farben und Rheinstahl je ½ Prozent nach. Eine Ausnahme machten Hoesch, die noch eine Kleinigkeit gewannen. Der Kassamarkt verkehrte in ruhiger, aber freundlicher Haltung.

Warenmärkte

Hamburger Warenmarkt.

Gewürze: Stetig bei laufendem Bedarfsgeschäft Lorbeerlaub 16 RM. Der Rest unverändert.

Rohkakao: Markt abgeschwächt, nur Edelkakao behauptet. Für Lokoware zeigt der Verbrauch befriedigende Nachfrage. Accra g. f. neue Ernte, März-April-Abl. 24/— sh. cif, alte Ernte 24/3—24/— sh. je nach Qualität loko, Lagos fag, neue Ernte, März-April-Abl. 23/6 sh. cif, Sup. Thome auf Approbation, März-April-Abl. 24/6 sh. cif, Sup. Bahia, monatliche Abladungen März—Mai 24/3 sh., Juli—Dez. 24/— sh. cfr., Plantation Trinidad, Febr.-März-Abl., erste Marken 37/— sh., zweite Marken 35/6 sh. cfr., Sup. Epoca Arriba, März-April-Abl. 31/6 sh. cfr., Sup. Sommer-Arriba, März-Mai-Abl. 33/9 sh. cfr., Preise für 50 Klg. netto unverzollt.

Kakaohalbfabrikate: Weiter lebhafte Nachfrage. Das Angebot blieb sowohl in Kakaobutter als auch in Kakaopulver gering. Preise unverändert.

Reis: An den östlichen Märkten hat sich die Nachfrage etwas beruhigt, die hohen Preise konnten sich jedoch infolge der anhaltend geringen Zufuhren gut behaupten. Am heimischen Markt blieb es bei nominell unveränderten Preisen still.

Zucker: Am Effektivmarkt gingen die Forderungen für britischen Zucker im Einklang mit den Auslandsmärkten etwas zurück. Terminmarkt weiterhin abwartend. British Fine Granulated März 5/10½ sh. — Uebriges unverändert.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, den 19. März 1936.

6.00 von Stuttgart: **Choral.** Anschließend **Leibesübungen.**
6.30 von Saarbrücken: **Frühkonzert.** Ausgeführt von der Kapelle Kaiser. Grieg: Morgenstimmung / Gluck: Ruslan und Ludmilla / Linke: O Frühling, wie bist du so schön / Knümann: Ungarisch.
7.00 **Nachrichten;** anschl.: **Morgenruf.**
7.10 **Morgenkonzert** aus Krefeld-Uerdingen. Musikzug der Gemeindepolizei Uerdingen. Radetzki: Fridericus Rex / Lorking: Festouvertüre / Waldteufel: Mein Traum / Siede: Leuchtkäferchens Stelldichein / Hackenberger: Armeemarsch Nr. 21 / Robrecht: Alle mit uns / Beethoven: Yorkscher Marsch / Herzog von Braunschweig / Leonhardt: Alexandermarsch.
8.00 **Kalenderblatt;** anschließend **Zeit, Wetter, Wasserstand.**
8.10 Bremus: **Frauenturnen.**
10.00 **Zeit, Nachrichten, Wasserstand.**
10.15 **Volksliedsingen.** Uebertragung aus Monheim, Volksschule Lottenstraße.
11.50 **„Bauer, merk auf!"**
12.00 **Die Werkpause.** Uebertragung aus dem Deutschen Edelstahlwerk in Krefeld-Uerdingen Musikzug der Gemeindepolizei Krefeld-Uerdingen.
13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche.**
13.15 von München: **Mittagskonzert.** Es spielt das Unterhaltungs-Funkorchester. Mitwirk.: Cruziger (Klavier); die Münchener Funkschrammeln. Linke: Ouvertüre zu „Gri-Gri" / Schrammeln spielen zum Tanz / Franckenstein: Szenen aus „Ys-Tai-Pe" / Liszt: Konzert-Etude / Schmalstich: Träume der Nacht / Linke: Luna-Walzer / Krome: Brüder, die Sonne scheint / Mauss: Cubanische Serenade / Ticho: Die Wachtparade kommt.
14.00 **Mittagsmeldungen.**
14.15 **Schallplattenkonzert.**
15.45 **Wirtschaftsmeldungen.**
16.00 **Westdeutschland musiziert und erzählt.** Es wirken mit: Grete Avril-Kreusbage (Sopran); Margret Flecken (Mezzo-Sopran); Althoff (Bariton); Lehmbach (Tenor); Zimmermann (Klarinette); Frische (Flöte); Schoenmaker (Violine); Grote (Cello); Dickob, Delieit und Haas (Klavier). Apel spricht zwei Erlebnisberichte von Schwarzkopf und zwei Hinweise auf neue Bücher.
17.55 **Gemüsenotierungen.**
18.00 **Unterhaltungskonzert.** Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln. Margarethe Kaufen (Sopran); Schmitz und Kowaliki (an zwei Flügeln). Lehar: Vorspiel zur Operette „Wiener Frauen" / Doelle: Walzer aus dem Tonfilm „Amphitryon" / Melichar: So schön hab'n die Geig'n noch nie gespielt / Ablemann: a) Der Kamm mit den Tasten, b) Silberglocken / Doelle: Wie ein Wunder kam die Liebe / Eysoldt: Satanella / Melichar: Schönen Gruß, dir liebes Wien / Plessow: a) Pfeffer und Salz, b) Kleine musikalische Dose / Eysoldt: a) Ich weiß, daß wir uns wiedersehn, b) Flamingo / Roland: Unter dem Sternenzelt / Zeller: Walzer aus der Operette „Der Vogelhändler" / Plessow: a) Roter Teufel, b) Glatteis / Doital: Melodien aus der Operette „Die Vielgeliebte" / Becce: Flieger-Kameraden.
19.45 **Momentaufnahme.**
20.00 **Erste Abendmeldungen.**
20.10 **Junge Mannschaft.** Werke von Gerh. Maaß. Ausführende: Das Große Orchester des Reichssenders und die Reichsrundfunkschar Köln. 1. Musik Nr. 1 für Kammerorchester: Vorspiel — Ruhiger Satz — Schneller Satz — Ausklang. II. Musik für die Hitler-Jugend. Feierlicher Auftakt — Nicht zagen und klagen — Beschwingtes Zwischenspiel — Ruf des Schicksals — Feierliche Musik für Blasorchester — Trauermusik (aus der Feiermusik — Deutscher Choral. III. Aus den Handwerkertänzen: Hamburgische Tafelmusik.
21.10 **An den im Weltkrieg gefallenen Sohn.** Gedichte von Stehr.
21.20 **Konzert mit Jan Dahmen.** Das Große Orchester des Reichssenders Köln. Violinkonzert D-Dur. Werk 35 von Tschaikowsky.
22.00 **Zeit. Wetter. Nachrichten.**
22.30 **Das Schatzkästlein.** Aus dem „Wohltemperierten Klavier" von J. S. Bach.
23.00 von Berlin: **Tanz- u. Kapelle Bund**

Freitag, den 20. März 1936.

6.00 von Stuttgart: **Choral.** — Anschließend: **Leibesübungen.**
6.30 von Königsberg: **Frühkonzert.** Kapelle der Schutzpolizei der Freien Stadt Danzig. Goepfart: Meditation / Grieg: Huldigungsmarsch aus der Musik zu „Sigurd Jorsalfar" / Joh. Strauß: Wo die Zitronen blühn / Linke: Viola bella / Goepfart: Mackenien u. Falkenhayn.
7.00 **Nachrichten;** anschl.: **Choral, Morgenruf.**
7.10 **Morgenkonzert.** Uebertragung vom Rathausmarkt in Mülheim a. d. Ruhr. Kommando d. Schutzpolizei Oberhausen. Lübbert: Helenen-Marsch / Zimmer: Dem deutschen Volke / Wiggert: Dein gedenk ich / Schmiedecke: Kerntruppen / Kockert: Bleisoldaten / Schertzer: Bayerischer Defiliermarsch / Baumann: Soldatenleben / Böhme: Marsch des Infanterie-Regiments von Keith Nr. 22 / Reckling: Weidmannsheil.
8.00 **Kalenderblatt.** — Anschließend: **Zeit, Wetter, Wasserstand.**
8.10 Bremus: **Frauenturnen.**
10.00 **Zeit, Nachrichten, Wasserstand.**
10.15 von Berlin: **Wilhelm Maurer, der Wasenmeister des Zweiten Reiches.** Hörspiel von Ebmer.
11.50 **Hier spricht der Bauer.**
12.00 **Die Werkpause.** Uebertragung aus Oberhausen. „Gute Hoffnungshütte". Kommando der Schutzpolizei Oberhausen.
13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche.**
13.15 **Mittagskonzert.** Das Westdeutsche Kammerorchester spielt. Mauss: Heiteres Vorspiel / Fetras: Tirol in Lied und Tanz / Löhr: Frohe Fahrt / Kick-Schmidt: Karussell / Komzak: Volksliedchen und Märchen / Wetzel: Ewige Jugend / Lübbert: Helenen-Marsch.
14.00 **Mittagsmeldungen.**
14.15 vom Deutschlandsender: **Allerlei vor Zwei bis Drei.**
15.45 **Wirtschaftsmeldungen.**
16.00 **Das Lebenslied.** Von Schicksalen um Liebe und Muttertum. Darin: Deutsche Hausmusik. Es spielen: Das Streichquartett des Reichssenders Köln. Ferner Hildebrand. Es singen: Hilde Wesselmann (Sopran); Roos (Bariton).
17.45 **Achtung Polizei!**
18.00 **Jetzt singt das schöne Frühjahr an.** Kölner Jungmädel singen und musizieren zum Frühlingsanfang.
19.45 von Leipzig: **„Olympia-Turner an der Arbeit".** Funkbericht von der Olympia-Schulungswoche der Turner in Leipzig.
20.00 **Erste Abendmeldungen.**
20.10 **Soldaten — Kameraden.** 1. Der historische Reitermarsch. Es spielt das Trompeterkorps des Art.-Reg. 16 Hamm i. W. 2. Wo bist du, Kamerad?! Funkappell alter Frontsoldaten. 3. „Kameradschaft". Eine Hörfolge aus deutscher Dichtung von Jünemann.
22.00 **Nachrichten.**
22.20 **Theater im Westen.**
23.00 **Nachtmusik.** Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln. Solisten: Kreisel (Saxophon); Janßen (Akkordeon); Kretzing (Xylophon)

Immer neue Ströme von Volksgenossen ergossen sich aus allen Stadtteilen in die Innenstadt. Vor seiner Fahrt durch die Stadt besuchte der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsminister General der Flieger Göring, zunächst den Flughafen Köln, auf dem die Formationen der Kölner Friedensgarnison angetreten war. Staatssekretär General Milch und Staatssekretär Körner befanden sich in seiner Begleitung.

Vom Flughafen zurückgekehrt, hielt der Ministerpräsident unter ungeheurem Jubel seinen Einzug in die Stadt Köln.

Am Ausgang zum Rathaus wurde General Göring von Oberbürgermeister Dr. Riesen begrüßt, dessen Töchterchen dem Ministerpräsidenten einen Blumenstrauß überreichte. Nach kurzer Zeit trat Ministerpräsident Göring auf den Balkon des Rathauses hinaus, um nach kurzen Begrüßungsworten des Gauleiters Staatsrat Grohe an die sich Kopf an Kopf drängende Menschenmenge eine Ansprache zu halten, in der er, immer wieder vom Beifall der Zuhörer unterbrochen, u. a. folgendes sagte:

„Man muß sich jenseits der Grenze darüber klar sein, daß gerade im Rheinland eine friedliebende Bevölkerung wohnt. Denn sie hätte ja zuerst die Schauer, die Stürme und das Unglück eines Krieges auszubaden.

Wir wollen den Frieden gerade hier an der Grenze, wir wollen ihn, weil wir im Frieden unserer Arbeit nachgehen wollen.

Gerade das Volk an den Grenzen des Reiches hat ein besonderes Recht darauf, daß seine Arbeit, sein Leben und seine Existenz geschützt werden. Wir wollen den Frieden und sind bereit, große Dinge für den Frieden zu geben und ich glaube, kein anderer Staatsmann der Welt hat schon so großzügige Friedensvorschläge gemacht, wie es unser Führer getan hat.

Wenn jetzt, am 29. März, das deutsche Volk an die Wahlurne geht, dann glaube ich, weiß jeder gute Deutsche, was seine Schuldigkeit ist. An diesem Tage geht es darum, dem Führer den Dank abzustatten für das, was er in den drei Jahren der Aufbauarbeit des nationalsozialistischen Reiches getan und erreicht hat.

Wahrlich, es ist wenig, was an diesem Sonntag von den deutschen Volksgenossen erwartet wird, gemessen an der unermüdlichen Arbeit und Schaffenskraft des Führers. Am übernächsten Sonntag kommt es darauf an, der Welt aufs neue zu bestätigen, daß Deutschland einig ist. Wir haben, so schloß General Göring unter tosendem Jubel der vieltausendköpfigen Menschenmenge, einen Führer, und der Führer hat ein Volk und zusammen haben sie einen Weg!

Mit einem Heil auf den Führer schloß General Göring seine Ansprache. Jubelnder Beifall war der Dank der befreiten Kölner Bevölkerung an den Ministerpräsidenten.

Im Muschelsaal des altehrwürdigen Kölner Rathauses wurde darauf ein Imbiß eingenommen, an dem Vertreter der Partei, der Behörden, der Wehrmacht und der kirchlichen Behörden beider Konfessionen teilnahmen.

Reichsminister Kerrl spricht in Braunsberg

Braunsberg (Ostpreußen), 18. März.

Schon lange vor 20 Uhr war die große Sporthalle der Truppführerschule des Reichsarbeitsdienstes bis auf den letzten Platz gefüllt und viele Hundert warteten draußen an den Lautsprechern, um die Rede des Reichsministers Kerrl zu hören. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Kreisleiter nahm Reichsminister Kerrl unter lautem Beifall das Wort.

Zum dritten Male, so führte er aus, ruft der Führer heute zur Wahlurne. Aber wie anders ist das Bild geworden, wie anders als bei den früheren Wahlen die heute fast vergessen sind, wo 47 Parteien vor das Volk traten und nicht etwa Rechenschaft über ihre Leistungen geben wollten, sondern das Blaue vom Himmel herab versprachen.

Der 30. Januar 1933 brachte die große Wende, die nicht nur den Beginn eines neuen Zeitabschnittes der deutschen Geschichte, sondern zugleich den Beginn eines neuen Abschnittes in der Weltgeschichte darstellt.

Der Minister schilderte das Chaos, das in Deutschland herrschte, als Adolf Hitler das Steuer in die Hand nahm. Diejenigen, die mit ihm 14 Jahre lang gekämpft hatten, verstanden, es kommt nicht auf die Umstände und die Schwierigkeiten der Lage an, sondern darauf, ob Menschen voller Glauben hinter dem Mann stehen, dem sie vertrauen. Deshalb wußte der Führer, daß sein Werk gelingen würde. Seine Programmpunkte standen fest.

Am 12. Oktober 1933 verkündete der Führer der Welt und dem deutschen Volke den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. Und heute vor einem Jahr erfolgte der zweite Schlag. Der Führer gab am 16. März 1935 Deutschland die Wehrhoheit und damit auch die Ehre wieder.

Wieder jubelten die Massen dem Minister zu, als er an die Ereignisse des 7. März 1936 erinnerte. Auch in dieser neuen politischen Großtat, so sagte der Redner, liegt eine unbedingte Friedenssicherung.

Das ganze deutsche Volk hat die Pflicht, mit dem Führer der Welt zu zeigen, daß es bereit ist, den Frieden zu erhalten.

Man denke nur daran, daß von sieben Millionen Arbeitslosen heute fünf Millionen zu den Arbeitsplätzen wieder zurückgekehrt sind. Und die übrigen wissen, daß es dem Führer gelingen wird, auch die restlichen zwei Millionen wieder an die Arbeitsstätten zu führen. Der Minister wies dann auf das großzügige Winterhilfswerk des Führers hin.

Das große Sehnen ist in Erfüllung gegangen. Wir haben wieder ein einiges Reich, ein deutsches Volk, eine wirkliche und wahrhaftige Nation. Gott hat das Programm des Lebens hineingeschrieben mit rotem Blut in deine Adern, deutsches Volk. Inwendig klingt in dir das Gewissen: Tue deine Pflicht, gehe in der Nation auf, stelle deine Interessen und den Eigennutz zurück und tue das, was nötig ist für die Gemeinschaft.

Das ist auch der tiefe Sinn des Christentums, wie es der Führer immer vertreten hat, liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Durch den Nationalsozialismus ist dieses Christentum wieder Wirklichkeit geworden. Der Nationalsozialismus wird weiterkämpfen in der Eroberungsschlacht um die Seele des deutschen Menschen, wie es der Führer gefordert hat. Wir haben nicht umsonst gelebt, sondern wir haben unsere Pflicht erfüllt, fuhr der Minister fort, und dann wird unser Gott uns segnen, wie er unseren Führer gesegnet hat in den Jahren des Kampfes und des Sieges. Immer wieder hat der Führer gesagt: Bleibt auch jetzt, nachdem wir die Macht haben, die alten, so wie er selbst geblieben ist, immer bescheiden und anspruchslos.

Alle stehen hinter dem Führer in unerschütterlicher Manneszucht. Er kämpft für den Sieg und wir kämpfen für ihn. Das ist der letzte Sinn unserer Zeit.

Heute können wir sagen, wir haben das herrlichste Vaterland, das jemals war, das über Stämme, Stände und Konfessionen heraus zu einer einzigen Einheit geworden ist. Deutschland ist erwacht, die Sehnsucht ist erfüllt, das deutsche Volk hat zu seiner Pflicht zurückgefunden. Nun genügt es aber nicht, daß am 29. März in einen Wahlzettel ein Kreuz gemacht wird, es muß darüber hinaus das ganze Leben ein Schwur werden, dem Führer gegenüber die Pflicht zu tun: Deutschland, Deutschland über alles."

Nachdem die Rede des Ministers, die immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen wurde, beendet war, dankte der Kreisleiter dem Reichsminister Kerrl und erklärte, der Kreis Braunsberg werden seinen Dank am 29. März abstatten, wenn er geschlossen zur Wahlurne gehen würde. Mit einem Sieg-Heil auf den Führer und dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied wurde die Kundgebung geschlossen.

Dr. Goebbels vor 90000 in Leipzig

Riesenkundgebung auf dem Messegelände

Leipzig, 18. März.

Reichsminister Dr. Goebbels, der als der Leiter des Wahlfeldzuges am Dienstagabend noch in sechs Massenkundgebungen seines Berliner Gaues an geschichtlichen Stätten zu Zehntausenden gesprochen hatte, begab sich am Mittwochnachmittag im Flugzeug zu einer Großkundgebung nach Leipzig. Auf dem Flughafen wurde er vom Reichsstatthalter Gauleiter Mutschmann, dem Landesstellenleiter Salzmann und anderen Führern der Parteigliederungen empfangen.

Die Handels- und Messestadt Leipzig stand seit Tagen im Zeichen dieser Massenveranstaltung. Der „Doktor" ist in Leipzig kein Unbekannter. Erst vor kurzem hat er, wie erinnerlich, am Eröffnungstage der Leipziger Messe in seiner Ansprache an die Pressevertreter des In- und Auslandes die Welt aufhorchen lassen durch seine Mahnung, endlich zu einer geordneten Weltwirtschaft zurückzukehren.

Diese Messe hatte sich mit ihrem beispiellosen Erfolg zu einem für alle Welt sichtbaren Ausdruck des Aufstieges der deutschen Wirtschaft und der zunehmenden Entfaltung aller aufbauenden Kräfte im nationalsozialistischen Deutschland gestaltet. Insbesondere das ehemals so rote Leipzig hat in drei Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit einen wirtschaftlichen Aufschwung genommen, wie ihn niemand für möglich gehalten hätte. Zum ersten Male konnte der Oberbürgermeister jetzt einen wirklich ausgeglichenen Haushaltsplan verabschieden, der bedeutende Mittel für große Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vorsieht. Auch das ureigenste Werk des Führers, das Reichsautobahnnetz, wirkt sich für Leipzig besonders günstig aus. Die Teilstrecke von Wiederitzsch bei Leipzig bis Halle steht kurz vor der Eröffnung.

Kein Wunder, daß die Aussicht, Dr. Goebbels ehren zu können, ganz Leipzig auf die Beine gebracht hatte. Als Kundgebungsort war die Halle 7 der technischen Messe vorgesehen, in der allein 35 000 Menschen zusammengeströmt waren. Aber auch dieser Riesenraum reichte bei weitem nicht aus, sodaß die Kundgebungshalle der Messe, die der Deutschen Arbeitsfront zu ihren Reichstagungen dient, hinzugenommen und außerdem eine riesige Zelthalle im Freigelände errichtet werden mußte. So standen insgesamt 65 000 Plätze zur Verfügung. Außerdem aber harrten noch Zehntausende auf den Straßen des Messegeländes aus, um wenigstens durch Lautsprecherübertragung die Kundgebung und die Rede des Reichsministers erleben zu können.

In den flaggengeschmückten Ortschaften, die am Wege vom Flughafen zur Stadt liegen, bereitete die Bevölkerung dem Minister allenthalben einen herzlichen Empfang. Auf allen Gesichtern leuchtete die Freude über den Besuch, aus allen Augen sprach das Gelöbnis, mit ganzer Kraft mitzuhelfen, daß am Wahltage kein einziger guter Deutsche bei dieser großen Entscheidung fehlt.

In den Anfahrtsstraßen und auf dem Messegelände jubelten Tausende und aber Tausende, während Dr. Goebbels im Wagen stehend zur Versammlungshalle fuhr, wo ihn ein Begeisterungssturm begrüßte.

Italienischer Heeresbericht

Rom, 18. März.

Amtlicher Heeresbericht Nr. 158. Marschall Badoglio drahtet: „Im Süden des Aschangi-Sees entdeckten unsere Kampfflieger auf der Ebene von Ciolla Amadir zwei abessinische Flugzeuge vom Typ „Potez", die gegen Fliegersicht getarnt waren. Trotz heftigen Feuers der Flugzeugabwehrgeschütze gingen unsere Flieger auf geringe Höhe nieder, wobei es ihnen gelang, die auf der Ebene befindlichen abessinischen Flugzeuge zu treffen und zu zerstören. — Unter den zahlreichen Führern, die mit ihren Waffen bei unseren militärischen Kommandostellen erschienen waren, um sich zu unterwerfen, befinden sich auch der frühere Gouverneur von Tembien und Erzieher bei der Familie des Ras Seyoum, Dedschak Amare, und der Sohn des verstorbenen Ras Hagos, der Gouverneur des Ambara-Gebietes, Dedschak Berhe Nagos. Von der Somalifront ist nichts Wesentliches zu melden."

•

Aus Neapel ist in Genua der Dampfer „Lombardia" mit 4000 Mann für Massaua bestimmten Arbeitern eingetroffen, um eine Reihe von kriegsfreiwilligen Verbandsführern der faschistischen Partei an Bord zu nehmen, die sich nach Eritrea begeben.

Schwere Kämpfe an der abessinischen Nordfront

Addis Abeba, 18. März.

Wie von abessinischer Seite verlautet, entwickeln sich an der Nordfront auf der ganzen Linie von Aksum über Adua und das Tembiengebiet bis in die Gegend von Makalle schwere Kämpfe, die für die abessinischen Truppen am Mittwochnachmittag äußerst günstig stehen sollen. An diesen Kämpfen sind besonders die Truppen der Heeresgruppe Ras Kassas hervorragend beteiligt.

Neue kommunistische Ausschreitungen in Spanien

Madrid, 18. März.

In Albacete kam es in der Nacht zum Mittwoch zu schweren Ausschreitungen. Kommunistische Demonstranten überfielen ein Geschäft und vernichteten sämtliche dort lagernden religiösen Andachtsgegenstände. Darauf versuchte der Mob, eine Gastwirtschaft und das Gebäude der Zeitung „Diario de Albacete" in Brand zu stecken, was die Polizei jedoch verhindern konnte. Später zündeten die Kommunisten das Theater „Capitol" sowie die Gemeindekirche zum heiligen Johannes an, die vollständig niederbrannten. Aus dem Parteibüro der Katholischen Volksaktion sowie aus den Versammlungsräumen eines bürgerlichen Vereins wurden sämtliche Möbel auf die Straße geschleppt und angezündet. Bei Schießereien mit der Polizei erlitten vier Personen erhebliche Verletzungen. Die Stadt soll einen traurigen Anblick bieten.

In Castillo de las Guardas bei Sevilla überfielen revolutionäre Arbeiter eine in englischem Besitz befindliche Eisenerzgrube, um sie auf eigene Rechnung auszubeuten. Ein stärkeres Polizeiaufgebot stellte die Ruhe wieder her.

Auch aus mehreren anderen spanischen Städten werden Teilstreiks und kommunistische Kundgebungen gemeldet, über deren Verlauf bis jetzt noch keine Einzelheiten vorliegen.

•

Die portugiesische Presse widmet den Ereignissen in Spanien großen Raum und verurteilt sie schärfstens. Spanien sei in Händen des schlimmsten Pöbels geraten.

Triumphfahrt durch das ostpreußische Land

Königsberg erwartet den Führer

Königsberg, 18. März.

Kurz vor 18.30 Uhr traf der Sonderzug des Führers auf dem Königsberger Hauptbahnhof ein. Vor dem Bahnhof, hinter den Absperrungen, die weiten Straßen entlang, bis zum Schlageterhaus hin drängten sich Zehntausende und aber Zehntausende. Auf dem Bahnhof hatten sich mit dem Gauleiter und Oberpräsidenten Koch, Reichsführer SS Himmler, Korpsführer Hühnlein und der Führer der Leibstandarte „Adolf Hitler", SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich, eingefunden. Die Befehlshaber im Wehrkreis 1 und im Luftkreis 1, die Führer der Gliederungen der Partei waren gleichfalls erschienen.

In Begleitung des Führers befanden sich Reichspressechef SS-Gruppenführer Dietrich, SS-Brigadeführer Schaub und Reichsrundfunkleiter Hadamovsky.

Die Eisenbahnfahrt von der polnischen Grenze an bis Königsberg war für den Führer eine einzigartige Triumphfahrt durch das ostpreußische Land. Schon in Marienburg standen viele Tausende auf dem Bahnhof, und dann wiederholte sich auf jeder Station, ja an jedem Bahnübergang das gleiche Bild: Ueberall begeisterte Volksgenossen, die dankbaren Herzens den Führer auf seiner Fahrt nach Königsberg begrüßten.

In Braunsberg, Heiligenbeil, in Ludwigsort standen die Gliederungen der NSDAP, die HJ und der Arbeitsdienst Spalier, hinter ihnen begeisterte Volksgenossen. Von einsamen Gehöften der weiten Landschaft grüßten Hakenkreuzfahnen, und davor standen ebenfalls wieder Volksgenossen im schlichten Landarbeiterrock mit erhobener Rechten.

Um 19 Uhr begann im Schlageterhaus die Kundgebung. Gauleiter Koch sprach. Dann kündigten brausende Heilrufe das Nahen des Führers an. Vom Bahnhof her durch die ganze Stadt bis zum Schlageterhaus führte der Weg des Führers, vorbei an den aufmarschierten Einheiten der Wehrmacht, vorbei an der endlosen Kette der Absperrung der SA, SS, der politischen Leiter, der Luftgaureserve, der Hitler-Jugend, hinter deren Koppelriemen sich die vielen Tausende von jubelnden Volksgenossen drängten. Alle Fenster waren besetzt. Von den Balkonen, von Mauern und Dächern schallte dem Führer das „Heil" entgegen.

Aus den Fenstern der mit Girlanden geschmückten Häuser strahlte das Licht von Tausenden von Kerzen. Vor der Börse lohten aus mächtigen Becken rote Flammen wider und spiegelten sich im dunklen Wasser des Pregels. Der Schloßturm, das Wahrzeichen Königsbergs, war hell angestrahlt.

Vor dem Schlageterhaus leuchtete von zwei hohen Pylonen rot loderndes Feuer. Von brausendem Jubel empfangen, entstieg der Führer vor dem Hause dem Wagen und schritt grüßend dem Saale zu. Die Lautsprecher auf den Straßen und Plätzen konnten den Jubel nicht fassen, der minutenlang aus der großen Halle des Schlageterhauses drang.

„Alles hat wundervoll geklappt"

Die Ergebnisse der 30stündigen Probefahrt des neuen Luftschiffes L. Z. 129

Friedrichshafen, 18. März.

Das Luftschiff „LZ 129" hat in der Nacht zum Mittwoch über Friedrichshafen und dem Bodenseegebiet seine Versuchsfahrt fortgesetzt. Nach einer Rundfahrt über die Stadt setzte das Luftschiff zur Landung an, die 8,27 Uhr trotz des ziemlich starken Ostwindes glatt vonstatten ging. Um 8,40 Uhr wurde das Schiff ausgewogen und gleich darauf erhob es sich zum letzten Teil seiner Erprobungsfahrt.

„LZ 129" landete am Mittwoch um 16,07 Uhr. Das Luftschiff hatte seit seinem Aufstieg nach der Zwischenlandung über Friedrichshafen und dem Bodensee gekreuzt, wobei die Funkpeilanlage und andere technische Einrichtungen geprüft wurden. Die Fahrt, die 30 Stunden dauerte, war von bestem Wetter begünstigt.

Nach der endgültigen Landung des Luftschiffes „LZ 129" am Mittwoch sprach sich Kapitän Lehmann über die Leistungen des Luftschiffes sehr befriedigt aus. Dem Zwecke der 30stündigen Erprobungsfahrt wurde voll entsprochen. Die Maschinen haben ihre Dauererprobung gut bestanden, die verschiedenen technischen Einrichtungen haben sich glänzend bewährt und die Steuerungen sowie die Messungen und alle Versuche zeitigten befriedigende Ergebnisse.

Ueber den Verlauf erzählte Kapitän Lehmann, daß die ersten Versuche nach dem Start bis nachmittags über dem Bodensee ausgeführt wurden. Dann nahm das Schiff seinen Kurs entlang dem Alpenvorlande über Kempten, Tegernsee, Chiemsee bis Bad Reichenhall. Von hier aus nahm das Schiff nördl. Route bis in die Nähe von Braunau, und über Altötting führte der Rückweg zum Bodensee. Gegen 20 Uhr erreichte „LZ 129" seinen Heimathafen.

Oberstleutnant Breithaupt, der Referent für Luftschiffahrt im Reichsluftfahrtministerium, über die Ergebnisse der Erprobungsfahrt befragt, antwortete: „Alles hat wundervoll geklappt."

Beiderseitige Entmilitarisierung?

London, 18. März.

Die französische Abordnung hatte sich am Mittwochvormittag vor Beginn der Mittagssitzung der Locarno-Mächte mit einem englischen Vorschlag, der die Schaffung einer beiderseitigen neutralen Zone anregt, befaßt. Wie in französischen Kreisen verlautet, wird der Vorschlag als völlig unannehmbar betrachtet.

Paris, 18. März.

Der Ton der Pariser Abendpresse ist im wesentlichen der gleiche wie der der Morgenpresse. Man wirft nach wie vor England vor, daß es die Rolle eines Schiedsrichters zwischen Frankreich und Deutschland spielen wolle, obgleich es lediglich die Aufgabe eines Garanten des Locarno-Vertrages zu erfüllen habe. Vor allem beschäftigt sich die Presse mit einem angeblich zur Erörterung gelangten englischen Vorschlag der Schaffung einer dauernd entmilitarisierten Zone zu beiden Seiten der deutsch-französischen Grenze.

Der Londoner Havas-Sonderberichterstatter weist in diesem Zusammenhang in erster Linie auf die Anregung hin, die in dem englischen Vorschlag enthalten sein soll, zu beiden Seiten des Rheines eine Art internationaler Polizei bis zur endgültigen Klärung der augenblicklichen Lage zu errichten. Französischerseits wünsche man solche fremde Truppen nur auf deutschem Gebiet, nicht aber auf französischem.

Fernand de Brinon schreibt in seinem Londoner Bericht an die „Information", er sei, wie der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, Bastide, in seinem heutigen Artikel in der „Ere Nouvelle" gesagt habe, der Ansicht, daß man auf die Auslegung der Texte verzichten müsse, die während mehr als 15 Jahren die europäische Chronik angefüllt hätten und bei denen Frankreich ebenso viele intellektuelle Siege wie politische Niederlagen erlitten habe.

Im „Echo de Paris" schreibt de Kerilles u. a.: Die nationalen Parteien haben tausend Gründe, um dem kriegerischen Geist der Linken zu mißtrauen. Seit dem Kriege haben sie im Lande den Pazifismus gepredigt und jetzt haben sie plötzlich unter dem Einfluß der Sowjets, der deutschen Emigranten und der antifaschistischen Freimaurer das Kriegsbeil ausgegraben und sind herausfordernd und kriegerisch bis dort hinaus geworden. Wir bekämpfen mitleidlos eine Regierung, die vom Geist der Volksfront beseelt ist. Wir kämpfen gegen die Sowjeteinflüsse, die sie beseelen. Aber wir billigen die Regierung, wenn sie das Recht und die Ehre des Landes vor dem Gericht der Völker verteidigt. Die Regierung fordert die Verurteilung Deutschlands, und in diesem Punkte sind wir mit ihr einig.

Venizelos gestorben

Paris, 18. März.

Am Mittwochmorgen gegen 8,50 Uhr verstarb in Paris der ehemalige Ministerpräsident von Griechenland, Venizelos.

Venizelos wurde am 23. August 1864 auf Kreta geboren. Für den kommenden Juni hatte er seine Rückkehr nach Griechenland angekündigt. Von Jugend an Revolutionär, war er bereits Anfang der 90er Jahre Haupt einer Aufstandsbewegung auf Kreta. Bei Ausbruch des Weltkrieges befand sich Venizelos in München. Er kehrte eilends nach Griechenland zurück und erlaubte den beiden deutschen Kriegsschiffen „Göben" und „Breslau", sich mit Kohlen zu versorgen. Dadurch gelang es diesen, die Dardanellen zu erreichen, sodaß eine glänzende Wendung des Kriegsglückes im Nahen Orient eintrat. Venizelos sollte jedoch Griechenland auf die Seite der Entente ziehen. Mit Hilfe französischer Bajonette, gegen den Willen des griechischen Volkes, wurde auf Betreiben von Venizelos König Konstantin dann im Juni 1917 vertrieben. Unter dem Schutz französischen Militärs zog Venizelos in Athen ein, übernahm die Regierung und erklärte den Zentralmächten den Krieg.

Für die königstreuen Griechen begann eine kummervolle Leidenszeit. Jeder Versuch, sich gegen Venizelos aufzulehnen, wurde blutig unterdrückt. 1920 mußte er ins Ausland flüchten. In Paris versuchten zwei griechische Offiziere, ihn zu ermorden. Der unglückliche Ausgang des von Venizelos begonnenen Kleinasien führte dann zu einer Revo König Konstantin zum zweitenmal ve Venizelos übernahm dann kurz noch ein rung. Zwischendurch aber wurden ihm matische Missionen in Lausanne, Genf un tragen. 1928 kehrte er nach Griechenl wurde bei den Wahlen im August 1928 m der Mehrheit gewählt. Die Wirtschafts reiche Korruptionsfälle seiner Freunde b den Wahlen 1933 zu Fall.

Mit Deutschland hatte Venizelos versucht, gute Beziehungen zu unterhalten. 1929 besuchte er Berlin, um die Handelsbeziehungen zwischen Griechenland und Deutschland zu fördern. Im Juli 1933 erfolgte ein neues schweres Attentat auf Venizelos, dem er wie durch ein Wunder und durch seine Geistesgegenwart entging. Im März 1935 stellte sich Venizelos an die Spitze der Revolution, die aber erfolglos blieb. Er mußte mit vielen seiner Anhänger erneut ins Ausland flüchten. Seither lebte er in Paris.

Notizen

Der Präsident der Reichsfilmkammer, Staatsminister a. D. Lehnich, ist in Brüssel eingetroffen, um an den Verhandlungen der Urheber-Rechtskommission der Internationalen Filmkammer teilzunehmen.

•

Sämtliche lateinamerikanischen Staaten haben die Einladung des Präsidenten Roosevelt zu einer panamerikanischen Friedenskonferenz angenommen.

•

Das Ermächtigungsgesetz über den französisch-sowjetrussischen Pakt ist im amtlichen französischen Gesetzblatt veröffentlicht worden.

•

Die Auswanderung spanischer Familien nach Frankreich hat in den letzten Tagen wieder erhebliche Ausmaße angenommen.

•

Die Voranschläge des englischen Luftfahrtministeriums sind vom Unterhaus angenommen worden.

•

Nach Pressemeldungen aus Damaskus betreiben die Nationalisten die Gründung einer syrischen Nationalarmee, zu der sich bereits zehntausend Mann gemeldet haben sollen.

•

Die Insassen des auf der Saualp notgelandeten Flugzeuges Wien—Rom sind geborgen und am späten Dienstagabend in der Talstation Eberstein angekommen.

Brünner Marxistenprozeß

Wien, 18. März.

Während der Verhandlung des Brünner Marxistenprozesses in Wien mußte eine Frau verhaftet werden, die plötzlich aufgesprungen war und eine marxistische Brandrede hielt. Es stellte sich heraus, daß die Frau die Gattin des jüdischen Gerichtsberichterstatters der Boulevard-Blätter „Telegraf" und „Echo", Oskar Pollack, war.

Die heutige „Reichspost" beklagt sich bitter darüber, daß wegen dieses Marxistenprozesses eine große ausländische antiösterreichische Propaganda eingesetzt habe. Im Laufe des gestrigen und heutigen Tages seien von den verschiedenen linksgerichteten Weltverbänden Dutzende von Protesttelegrammen im Wiener Landesgericht eingelaufen. Man ersehe daraus, wie gut der weitumspannende kommunistische Organisationsapparat funktioniert.

Die Düna über die Ufer getreten

Riga, 18. März.

Das Flußbett der Düna ist durch Eisstauungen in der Länge von 13 Klm. zwischen Dünaburg und Likena gesperrt, was zu einer Erhöhung des Wasserstandes um 9 Meter geführt hat. Die Düna ist über ihre Ufer getreten und hat die ganze Umgebung überschwemmt. Schiffswehr und Polizei wurden zur Hilfeleistung in den bedrohten Gebieten eingesetzt.

Wetterbericht

Das graphische Gewerbe vor umwälzenden Neuerungen

Freisprechung im Herner Buchdruckerhandwerk.

Fünf Buchdruckerlehrlinge der Innungen von Herne, Wanne-Eickel und Castrop-Rauxel, die ihre Lehrzeit beendet haben, wurden am Dienstag morgen in der Fachschule zu Gelsenkirchen in der praktischen Arbeit geprüft. Am gleichen Abend schloß sich in den Räumen des Hotels Meinhardt die theoretische Prüfung vor dem Gewerbeoberlehrer Worm, dem Obermeister Stratenhoff sowie den Buchdruckermeistern und -gesellen des Prüfungsausschusses an.

Danach fand man sich zur feierlichen Freisprechung zusammen. Obermeister Stratenhoff fand herzl. Worte der Begrüßung an Gewerbeoberlehrer Worm, Berufskameraden und Gefolgschaften, Eltern und Prüflinge. Letztere ermahnte er, sich den Eltern, Lehrherren und Lehrern für die ihnen zuteil gewordene Erziehung und Berufsausbildung stets dankbar zu erweisen, und wünschte ihnen einen glücklichen Lebensweg. Er sprach dann die fünf Lehrlinge unter Ueberreichung ihrer Prüfungszeugnisse und Lehrbriefe frei. Es waren die neuen Buchdruckergesellen: Aler Cattepoel, Herne; Friedrich Berle, Ickern; Heinrich Sauerland, Wanne-Eickel; Theodor Rensmann, Wanne-Eickel; Hermann Kostedde, Herne.

In Vertretung des Kreisbetriebsgemeinschaftswalters Dunsche übermittelte Gesellenbeisitzer Pfeiffer den neuen Gesellen die herzl. Glückwünsche der Kreisbetriebsgemeinschaft und betonte, daß die Lehrzeit zwar beendet sei, aber die Lernzeit erst anfange. Die neuen Gesellen hätten im neuen Deutschland die Pflicht, sich einer besonders hochwertigen Arbeit zu befleißigen und so zu zeigen, daß sie wirkliche Gehilfen in der großen Buchdruckerfamilie geworden seien.

Hierauf hielt Gewerbeoberlehrer Worm einen Fachvortrag über „Neuerungen im graphischen Gewerbe." Er kam zunächst auf die beruflichen und organisatorischen Neuerungen zu sprechen wie Ordnung im graphischen Gewerbe, Berufskameradschaft, politische und sachliche Schulung usw. Einen breiten Raum seiner Ausführungen nahm das Kapitel Schrift ein. Im Jahre 1933, so sagte er, erhielt das Schriftschaffen einen gewaltigen Auftrieb. Durch den nationalen Aufbruch rückte vor allem die alte deutsche Schrift, die als gotische, sakrale Schrift seit Jahrhunderten die Zierde zahlreicher Bücher (besonders Klosterbücher) war, in das Blickfeld der Oeffentlichkeit. Die neue Zeit löste die sog. proletarische Schrift, ein Nachkriegsprodukt, ab und schuf Schriften wie Element, Tannenberg, National, Deutschland, Gotenburg usw., die beschwingt und groß im Charakter sind. Auch neue Antiquaschriften wurden geschaffen. Die diesjährige Bugra-Messe in Leipzig zeigte höchste typographische Leistungen und großartige Neuerungen. Es ist tatsächlich ein Wandel in der Kunst eingetreten, die deutsche Seele ist wieder emporgestiegen und hat zur Klarheit und Ordnung im Gewerbe zurückgefunden. Leider blieben aber immer noch überlieferte, jahrhundertealte Maße (Zoll) in fremden Worten (Nonpareille, Petit, Cicero usw.) erschwerende Momente im Deutschen Buchdruckgewerbe. Ein die ganze künftige Entwicklung in der graphischen Technik bestimmendes Moment ist das Streben: weg vom Blei. Das Bleivorkommen ist in kurzer Zeit erschöpft. Mit Riesenschritten wendet man sich daher dem sogenannten Gummiumdruckverfahren (Offset) zu. Gummiplatten, biegsame und verschiebbare Stege werden angeboten. Eine gewaltige Neuerung bildet die Lichtsetzmaschine. Mit Hilfe der Photographie werden Buchstaben gesetzt und erscheinen, in beliebiger Größe einzustellen, auf einer Glaswand (ähnl. wie im Kino). Von hier wird das Bild reproduziert auf eine Kupfer- oder Zinkplatte, die dann in die Druckmaschine kommt und das Papier bedruckt. Weiter gibt es noch radiotelegraphisch geleitete Setzmaschinen, neue Gießwerke und Prägepressen, bänderlose Schnellpressen, Anilindruck für Zeitungen, Packungen usw. Das alles sind Dinge, die stark beachtet werden. Als mächtiger Faktor dringt die Photographie immer mehr in das Buchdruckgewerbe ein. In der Buchbinderei gibt es eine neue Schnellschneidemaschine, die 60 Schnitte in der Minute leistet, ferner Bogenglattstoßmaschinen, Pappenpressen für große Kisten, die imstande sind, Holzkisten zu ersetzen.

Mit großem Interesse wurden die Ausführungen des Referenten angehört. Vieles war selbst für die Jünger der schwarzen Kunst neu und überraschend. Für den nächsten Monat ist ein Fachvortrag mit Lichtbildern über Druckfarben in Aussicht gestellt. In seinen Dankesworten konnte Obermeister Stratenhoff seiner Freude über den schönen Abend Ausdruck verleihen.

Schnelle Hilfe am rechten Ort





Würden diese beiden Arbeitslosen, die das linke Bild zeigt, Aussicht haben, bei der Stellungsuche einen neuen Posten zu beietzen? Wohl schwerlich! Sie begaben sich jedoch zur NSV. und wurden hier neu eingekleidet. Jetzt dürften sie in ihrem anständigen Anzug, falls ihre Leistungen entsprechend sind, wohl bald zu Arbeit kommen. Das ist Hilfe am rechten Platz, und so wirkt sich die neue deutsche Volksgemeinschaft aus, die der Führer Adolf Hitler im deutschen Volke schuf. Denkt daran am 29. März! (Scherl-Bilderdienst-M.)

Ausscheidungs- und Abschlußfrisieren

der Fachschaft „Friseure" in der DAF.

Die Fachschaft „Friseure" in der DAF hat in Abendkursen an der städt. Berufsschule Lehrlingen, Gesellen und Jungmeistern die Möglichkeit zu zusätzlicher Fortbildung in ihrem Berufe über das, was die tägliche Berufsausübung bringt, hinaus geboten. Am Sonntagabend fand nun bei Franke das Abschlußfrisieren statt, mit dem ein Ausscheidungsfrisieren für den Reichshandwerkertag am 17. Juni in Frankfurt verbunden war. Vorher fand eine Fachschaftsversammlung statt, die von Kreisfachschaftswart Pg. O. König eröffnet wurde. Dieser konnte den stellv. Gaufachgruppenwalter Pg. Kahle, Bochum, den stellv. Obermeister Böck, den Vertreter des Handwerks, Pg. Tesner, und sonstige Gäste begrüßen. Der stellv. Gaufachgruppenwalter Kahle hielt einen längeren Vortrag über die politischen Erfolge und Ziele des Nationalsozialismus und die berufswirtschaftliche Tätigkeit der Deutschen Arbeitsfront. Er schloß mit der Aufforderung an alle Berufskameraden am 29. März dem Führer die Stimme zu geben. Danach begann der Frisierwettbewerb. Hierzu führte der Leiter des Fachbeirates Bartkowiak aus, daß das Frisieren den Leistungsstand des Herner Friseurhandwerks zeigen und erkennen lassen solle, daß auch die Herner Haarkünstler bestrebt seien, vollgültige Qualitätsarbeit zu leisten. Wenn die historischen Frisuren neben den Eisen-Ondulationen und Wasserwellen im Vordergrunde ständen, so wolle man damit alte handwerkliche Kunst wieder aufleben lassen. Die Zuschauer aber sollten erkennen, was gute Arbeit sei, und daß es gelte, das heimische Friseurhandwerk zu unterstützen und die Schwarzarbeit zu meiden. Mit großem Eifer ging es dann in den Wettbewerb. An langen Tischen saßen die „Modelle" und unter geschickten Händen entstanden bald die schönsten und kunstvollsten Frisuren, die nachher von Herrn Bartkowiak erklärt wurden. Die Musik der Kapelle Schmitzeck sorgte für Unterhaltung, und hinterher gab es noch einige gemütliche Stunden.

Schauburg

Heute Donnerstag letzter Tag des Grossfilms
Mädchenjahre einer Königin
mit **Jenny Jugo** in ihrer besten Rolle

Ab morgen Freitag das spannende Filmereignis:



Carl Ludwig Diehl, Sybille Schmitz in dem größten Abenteurerroman der Saison

„Die Leuchter des Kaisers"

Ein Kampf um Leben, Tod und Liebe. Das Schicksal einer Spionin, geschildert in einem selten spannenden Format.

Lotz Dommschein
ins Zimmer mit Seifix
macht den Boden blank
Seifix bohnert wunderbar glänzend
Dose ca. ½ Pfund RM -.40 leicht und
1 " " -.75 spiegelklar
2 " " 1.40

Seefische
heute und morgen
frisch und sehr preiswert
Mastgeflügel
Hühner, Hahnen,
Vierl. Enten
Ungar. Puter
Ludw. Kersting
Herne

Jede Woche Donnerstag
direkt von der See
frischen Fisch
wie
Kabliau, Bratfisch u. Filetfisch
Frische norwegische
Bückinge Pfd. 24 Pf.
Marinaden / Feinkostmarinaden
in reichhaltiger Auswahl
Hill
Herne Sodingen
Ruf 512 82, 522 04, 513 75, 525 69

Wir drucken
für Vereine
Programme
Festbücher
Eintrittskarten
Mitgl.-Karten
Plakate
Statutbücher
für Industrie und Handel
Preislisten
Kataloge
Briefbogen
Mitteilungen
Briefumschläge
Rechnungen
Postkarten
Zirkulare
Besuchskarten
für Private
Geburts-
Verlobungs-
Vermählungs-
Anzeigen
Danksagungen
Totenbriefe
Totenzettel
Trauerkarten
Buchdruckerei
Koethers & Röttsches
Herne

Lichtburg
Heute Donnerstag
letzter Tag
des
Riesenprogramms,
wovon ganz Herne spricht!
Lucie Englisch
Joe Stöckel
Hermann Speelmans
Genia Nikolajewa
in dem Großfilm:
Du kannst nicht treu sein
nach dem bekannten Schlagerlied.
Auf der Lichtburg-Bühne
persönlich
Die Original 15 Jack-Hiller-Girls
v. Deutschen Theater München.
Oft kopiert — doch nie erreicht!
Morgen, Freitag
die große Ufa-Premiere:
Heisses Blut
mit Marika Rökk.
Achten Sie bitte auf die morgige Anzeige!

Billige und gute Weine

Partenheimer Weißwein, natur in Flaschen ohne Glas	0,48
Lieserer Riesling in Flaschen ohne Glas	0,68
Dürkheimer Feuerberg in Flaschen ohne Glas	0,60
Valencia-Rotwein in Flaschen ohne Glas	1,00
Wermutwein lose Liter	0,72
Wermutwein in Flaschen ohne Glas	0,68
Tarragona lose Liter	0,95
Tarragona in Flaschen ohne Glas	0,90
Moskatell lose Liter	1,05
Moskatell in Flaschen ohne Glas	0,95
Malaga lose Liter	1,00
Malaga in Flaschen ohne Glas	0,95
Samos in Flaschen ohne Glas	0,95

Imperia-Motorrad
200 ccm, zu verkaufen.
Bernh. Lücking
Bochum
Hattinger Str. 65
Ruf 64 629

Dauernde Insertion erhöht den Umsatz!

Verkäufe
vermittelt schnell und billig die Kleinanzeige im Herner Anzeiger!

Eine Anzeige in dieser Größe 22 mm breit, 50 mm hoch kostet nur noch RM. **2.-** bei Wiederholung bis zu **20%** Rabatt!

Fahrräder Zubehör
Heiland
Herne, Bahnhofstraße 3a—3c
Anzahlung ab 10.— Mk. — Wochenrate ab 1.— Mk.

Weg. Platzmangel einige Ledersofas und Couche bill. zu verkauf. Polsterei Goethestraße 89, Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße.

In frdl. Dorfe, 20 km v. Münster schöne abgeschlossene **1. Etagen-Wohnung** zum 1. April od. später zu vermieten. Küche m. fließ. Wasser, 4 Zimmer u. Mansardenzimmer. Falls gewünscht, Keller und Garage. 5 Min. v. Bahnhof. Mietspreis 45.— Mk. Besicht. gestattet. H. Riddermann, Baugeschäft, Buldern, Westf. Teleph. 37. 336b

NSU Motorräder
Fabrik Vertretung
Neumann
Herne
V.-d.-Heydt Str. 1
Weitgehendste Zahlungserleichterung.

Frauen- und Mütterverein St. Bonifatius.
Zur Beerdigung der Frau
Maria Schulte-Halm
am Freitag nachmittag ¼4 Uhr, vom Hause Goebenstraße 6 aus, werden alle Mitglieder freundl. eingeladen.
Der Vorstand.

Für dreimal in der Woche ein
Putzmädchen
gesucht.
Forellstr. 12.

Die Freude in Ihrer neuen Wohnung
ist größer, wenn Sie täglich eine gute Tageszeitung lesen.
Bestellen Sie den
Herner Anzeiger

Prozeß führen - oder nicht?

Das ist gar nicht so schwer zu entscheiden, wenn Sie sich über den vermutlichen Ausgang klar sind. Das setzt aber eine gewisse Gesetzeskenntnis voraus. Die erringen Sie fast mühelos durch die „Deutsche Rechts-Fibel", das große Selbstunterrichts- und Nachschlagewerk für das Deutsche Reichsrecht. Bitte lernen Sie das Werk kennen. Senden Sie den anhängenden Gutschein ein. Sie erhalten dann 4 Wochen lang jede Woche ein Werbeheft **kostenlos!**

Verlag „Deutsche Rechts-Fibel"
Charlottenburg 9
Kaiserdamm 38

Gutschein
Ich bitte den Verlag „Deutsche Rechts-Fibel", mir die angekündigten Werbehefte kostenlos und unverbindlich zu übermitteln.
Name u. Stand:
Ort u. Str.:

8.00 Kalenderblatt: anschließend Nachrichten. Wasserstand.
8.10 Bremus: **Frauenturnen.**
10.00 **Zeit, Nachrichten. Wasserstand.**
10.15 **Volksliedsingen.** Uebertragung aus Monheim, Volksschule Lottenstraße.
11.50 **„Bauer, merk auf!"**
12.00 **Die Werkpause.** Uebertragung aus dem Deutschen Edelstahlwerk in Krefeld-Uerdingen. Musikzug der Gemeindepolizei Krefeld-Uerdingen.
13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche**
13.15 **Von München: Mittagskonzert.** Es spielt Dickob. Detlett und Orchester. Dazwischen spricht zwei Erlebnisberichte und zwei Hinweise.
17.55 **Gemüsenotierungen.**
18.00 **Unterhaltungskonzert** des Reichssenders Frankfurt. Es singt Kathe Kaufen (Sopran); Schmidt-Boelcke spielt zwei Flügeln). Leitung: Hans Bund. „Wiener Frauen" / Donauwalzer / Tonfilm „Amphitryon" / Das Dorf bad'n die Geig'n noch / Der Kampf mann; a) Der Kampf